



Presseseminar bei Augsburg

Zum wiederholten Male lud die Redaktion der *Siebenbürgischen Zeitung* in Verbindung mit dem Kulturreferat des Verbandes der Siebenbürger Sachsen zu einem Seminar nach Leitershofen bei Augsburg ein. Zielpersonen waren Pressereferenten der HOGs, Kreisgruppen und Ehrenamtliche siebenbürgischer Kulturgruppen. In diesem Jahr nahm auch ein Mitglied der Redaktion unserer Zeitung teil, um eventuelle Neuigkeiten zu Themen der Journalistik und des Pressewesens zu erfahren.

Unter der Leitung der Bundeskulturreferentin Dagmar Seck und dem Chefredakteur der *Siebenbürgischen Zeitung* Siegbert Bruss verlief das zweitägige Seminar gut organisiert, wir hörten mehrere Vorträge, nicht nur von den Machern der *Siebenbürgischen Zeitung*, denn eingeladen waren als Referenten auch Luzian Geier, Journalist und Heimatforscher, der uns Einblicke in die deutschsprachigen Medien der Bukowina vermittelte, sowie Roger Párvu, Programmleiter bei der Evangelischen Akademie Siebenbürgen in Neppendorf bei Hermannstadt und Redakteur der *Allgemeinen Deutschen Zeitung für Rumänien*, der über die Rolle der deutschsprachigen Minderheitenpresse innerhalb der rumänischen Medienwelt informierte. Diese beiden Referate waren für die Mehrheit der Teilnehmer des Seminars eine angenehme Überraschung, konnten wir doch dadurch allerhand Interessantes aus weniger bekannten Gegenden erfahren.

Die uns bekannten Referenten wie Siegbert Bruss, Christian Schoger, Detlef

Schuller und Doris Roth, alle hauptamtliche Mitarbeiter der *Siebenbürgischen Zeitung*, hielten Vorträge zu Themen wie „Berichterstattung und Projekte auf siebenbürgen.de“, oder „Layout und Bildbearbeitung“ und „Einblicke in die Redaktionsarbeit“. Doris Roth, wie auch Christian Schoger machten uns darauf aufmerksam, was ein Bericht beinhalten sollte, also das „Wer, wie, was? Wieso, weshalb, warum?“. Siegbert Bruss referierte auch über „Aktuelle Aufgaben und Herausforderungen der *Siebenbürgischen Zeitung*“, ein komplexes Thema. Die Präsentation von Detlef Schuller, die uns veranschaulichte, wie die Bilder in die Zeitung zu platzieren sind, war für uns von besonderer Bedeutung. Wir erfuhren, wie die Bilder, in welcher Größe und wohin zu setzen sind und was zu vermeiden ist.

Eine praktische Übung zu Berichterstattungen leitete Christian Schoger, wozu Helmut Schwarz, Kreisgruppenvorsitzender Augsburg, als Gesprächspartner auftrat (der uns in der Pause auch Baumstriezel, Isabellawein, Schnaps und Likör auftrichtete). Nach der Pause teilten wir uns in Arbeitsgruppen und verfassten Kurzberichte über das Vorgetragene von Helmut Schwarz. Ganz unerwartet für uns Teilnehmer, trat der Journalist Roland Barwinsky auf, der aus seiner Erfahrung mit Siebenbürgern berichtete, die er als Trampfer kennengelernt hat, sie ins Herz geschlossen und regelmäßig besuchte. Dazu gibt es Kurzfilme wie „Der Mann am Straßenrand – Begegnungen in Siebenbürgen“. Von einem gebürtigen (Fortsetzung auf Seite 2)



Kronstadt alt und neu

Foto: Alfred Schadt

Gassennamen erzählen

Ein Spaziergang durch Alt-Kronstadt – Teil I.

Text von Gernot Nussbächer, Bilder von Peter Simon

Der Text von Gernot Nussbächer wurde zum ersten Mal gekürzt 1983 in „Komm mit“ veröffentlicht, mit Ergänzungen 2014 in „Aus Urkunden und Chroniken“. Die vorliegende Fassung ist dem Heft „Vom Barock zum Jugendstil“ entnommen (teilweise) mit neuen Bildern von Peter Simon

Das mittelalterliche Kronstadt ist das Ergebnis des Zusammenwachsens mehrerer Siedlungen. Bis zum 13. Jahrhundert gab es auf dem heutigen Stadtgebiet mehrere Siedlungen der rumänischen Bevölkerung. Am Anfang des 13. Jahrhunderts gründeten deutsche Kolonisten – später „Sachsen“ genannt – drei Siedlungskerne: „Corona“ unter der Zinne, „Brascho“ unter dem Martinsberg sowie die Siedlung beim Gsprenberg (Bartholomä). Später kamen auch ungarische Siedler hinzu, so dass Kronstadt ein charakteristisches Bild des Zusammenlebens der rumänischen Bevölkerung mit den Sachsen und Ungarn in diesem Gebiet zeigt.

Betreffend den Ursprung des Ortsnamens „Kronstadt“ sind mehrere Deutungsversuche unternommen worden. Es wurde versucht, ihn von einem auf das Altslawische zurückgehenden Gewässernamen der rumänischen Urbewohner abzuleiten. Neuerdings ist auf die Möglichkeit hingewiesen worden, dass der Ortsname „Corona“ aus der Heimat der deutschen Kolonisten mitgebracht wurde und von der „heiligen Corona“ herrühren könnte. Jedenfalls sind sich die Forscher darüber einig, dass „Kronstadt“ ursprünglich nicht von „Krone“ stammt.

Die Innere Stadt von Kronstadt wurde in ihrer heutigen Anlage am Anfang des 13. Jahrhunderts von deutschen Ansiedlern gegründet, die sich im Tal unter der Zinne niederließen, unterhalb der älteren rumänischen Siedlung „Schei“, die später zur „Oberen Vorstadt“ von Kronstadt wurde. Im 14. Jahrhundert wurde



Die Klostersgasse vom Kirchturm gesehen

Foto: Peter Simon

die weitere Ausdehnung der „Inneren Stadt“ durch die Befestigungsanlagen für ein halbes Jahrtausend abgeschlossen, dafür begann die intensive Bebauung innerhalb der Stadtmauern.

Die Innere Stadt wurde urkundlich zuerst im Jahre 1235 als „Corona“ erwähnt. Im Zuge der baulichen Entwicklung der Siedlung wurden zuerst mehrere Häuserzeilen angelegt, vor denen schon im 13. Jahrhundert Kanäle geleitet wurden, die Haushalte und Gewerbe mit Wasser versorgten und die Abwässer wegführten. Die zweizeiligen Gassen entstanden erst später und trugen zu ihrer Unterscheidung eigene Namen, die von der Lage, größeren Gebäuden oder ihrer Bestimmung abgeleitet waren.

Die erste größere Aktion zur Benennung der Straßen fand im Jahre 1887 statt und die Einführung der Hausnummern nach Straßen folgte drei Jahre darauf. Seit dem Ende des 18. Jahrhunderts gab es Hausnummern in Kronstadt, die in jedem Stadtviertel mit Nummer 1 begannen und fortlaufend durch alle Gassen gingen. In der Inneren Stadt ging die Nummerierung bis zur Nummer 648. Im Jahre 1890 wurden dann die neuen Hausnummern eingeführt, unter denen die Benennung der Straßen in den drei Landessprachen – ungarisch, deutsch und rumänisch – zu lesen waren.

Eine neue Periode von Straßenbenennungen folgte nach dem ersten Weltkrieg nach der Vereinigung Siebenbürgens mit Rumänien.

(Fortsetzung auf Seite 4)

Honterusfest 2023 – Sei dabei!

Wiedersehen in Pfaffenhofen am Sonntag, 2. Juli 2023

Liebe Honterusfest-Freunde – wie letztes Jahr angekündigt, laufen die Planungen und Vorbereitungen für unser Treffen am ersten Juli-Sonntag dieses Jahres: Wir sehen uns am Sonntag, 2. Juli 2023!

Es ist uns eine große Freude, das Fest

in zwei aufeinanderfolgenden Jahren auszutragen. Das ist in der bisherigen Tradition des Honterusfestes eine Ausnahme. Wir hatten jedoch letztes Jahr wahrgenommen, wie wiedersehensdurstig wir alle sind und haben uns deswegen bewusst dafür entschieden. Man soll bekanntlich „die Feste feiern, wie sie fallen“.

Mit dem Fest heuer sind wir dann auch wieder im traditionsgemäßen Turnus des Festes: immer am ersten Sonntag im Juli in ungeraden Jahren findet das Honterusfest statt: 2. Juli 2023, 6. Juli 2025 usw.

Wir vom Orga-Team freuen uns, wenn wir viele bekannte und auch neue Gesichter an der Schlange für den Flecken oder Baumstriezel oder einfach auf der Festwiese in Pfaffenhofen wiedersehen und erzählen, lachen, Pläne schmieden und das Wiedersehen feiern. Kommt so zahlreich ihr könnt!

Für die Anmeldung von Klassentreffen und Neuigkeiten besucht gerne die Homepage des Honterusfestes: www.honterusfest.de

Wichtiger Hinweis: Anreisende mit dem Wohnmobil bitte unbedingt vor Anreise die Parkinformationen auf Facebook und der Homepage beachten.

Wir freuen uns auf euch am 2.7.2023, Euer Honterusfest-Orga-Team

Nicht vergessen!



Honterusfest 2023

2. Juli 2023 in Pfaffenhofen

Adressänderungen, die unregelmäßige Zustellung zur Folge haben könnten, bitten wir dem Verlag mitzuteilen.



Bereits zum dritten Mal haben die Kronstädter beim Heimattag 2023 in Dinkelsbühl den Trachtenumzug mit ihrer Anwesenheit bereichert. Und diesmal waren es stolze 18 Teilnehmer, doppelt so viele wie im letzten Jahr. Vielleicht schaffen wir es, nächstes Jahr dieses nochmal zu steigern. Fotos: Anselm Honigberger (links) und Detlef Schuller (rechts)

Zeitungslektüre mit Überraschungen

Jedes Mal, wenn eine neue Ausgabe der „Neuen Kronstädter Zeitung“ (NKZ) den Weg in mein Postkästchen findet, freue ich mich auf die bevorstehende Lektüre. Obgleich ich von mir glaube, über Kronstädter Verhältnisse in Vergangenheit und Gegenwart einigermaßen Bescheid zu wissen, kommt es immer wieder vor, dass ich aus Beiträgen in der NKZ Neues über meine Heimatstadt erfahren kann. So geschehen auch mit der jüngsten NKZ (Folge 1/31. März 2023).

Erstes Beispiel: Auf Seite 11 gibt es einen von der Internetseite „hoinaru.ro“ übernommenen Beitrag über das kürzlich eröffnete Hotel Radisson Blu Aurum am Rudolfsring. Früher befand sich hier eine prachtvolle Villa im eklektischen Stil und später, in der kommunistischen Zeit, das Gebäude der Telefongesellschaft. Von besagter Villa wird in der NKZ auch ein schönes historisches Foto veröffentlicht. Sehr überraschend war ich, dass sowohl im Text des Artikels als auch in der Bildunterschrift von der Villa Schindler die Rede ist. Bisher ist mir dieses Bauwerk immer nur als Villa Schuller vorgekommen, etwa in den Buchveröffentlichungen „Braşovul de odinioară“ von Aristotel Căncescu und Titus Măzgăreanu (o.J.), „Braşovul la început de secol XX“ von Marius Muntean (2015) oder „Cronică ilustrată de Braşov“ von Dan Pavalache (2015). Am zuverlässigsten dürften wohl die Angaben in „Braşov – un secol de arhitectură 1885-1984“ von Gruia Hilohi und Anca Maria Zamfir (2010) sein. Hier steht, dass die Villa Schuller 1896 erbaut und 1962 abgerissen wurde, um Platz für die Erweiterung des sogenannten Telefonpalastes (Palatul Telefoanelor) zu schaffen. Selbst in dem Beitrag auf der Internetseite „hoinaru.ro“, der den Artikel in der NKZ inspiriert hat, heißt die Villa Schuller und nicht Schindler. Warum sie in der NKZ umgetauft wurde, ist und bleibt mir ein Rätsel.

Zweites Beispiel: Auf Seite 9 befindet sich der interessante und schön bebilderte Artikel „Die Festhallen von Kron-

stadt“ von Dr. Werner Halbweiss. Erwähnt wird auch das Sommertheater János Komjáthy, über das es in unserer heimatkundlichen Literatur bisher eigentlich kaum Informationen gegeben hat. Dessen Konstruktion stand – kann man nun in der NKZ lesen – „neben dem



Die Industrie- und Handelskammer Kronstadt beruft sich auf ihre Gründung im Jahr 1850. Ende der 1920er Jahre bezog sie den am Fuße der Postwiese gelegenen, von neurumänischen Stilelementen geprägten prachtvollen Neubau. Foto: der Verfasser

Übungsturm der freiwilligen Feuerwehr auf dem ehemaligen Reitschulplatz, am Anfang der Graft, in etwa auf dem Platz, auf dem die Industrie- und Handelskammer 1850 gebaut wurde. In kommunistischen Zeiten beherbergte das Gebäude das ARLUS und in heutiger Zeit die Bezirksbibliothek. Die Jahreszahl 1850 in diesem Text hat mich ebenfalls überrascht. Mein bisheriger Kenntnisstand war nämlich der, dass dieses Gebäude als Sitz der Kronstädter Industrie- und Handelskammer erst Ende der 1920er Jahre errichtet wurde. So steht es auch in dem bereits genannten Buch von Gruia Hilohi und Anca Maria Zamfir. Laut dieser Quelle entstand das Gebäude in den Jah-

ren 1927-1929 und ist ein Werk der Architekten Moritz Wagner und Constantin Nanescu. Auf die Zeit der Entstehung weist auch die wohl erst in neuerer Zeit angebrachte Jahreszahl 1928 an der Fassade, unterhalb der Traufe, hin. Vielleicht sollte jüngeren Lesern kurz erklärt wer-

ren, Seuchen und in deren Folge Hungersnöte plagten die Bevölkerung, insbesondere der Bistümer Trier, Mainz und Lüttich. Der Aufruf zu einem Kreuzzug war eine willkommene Aufforderung, um aufzubrechen und nach neuem Land, Siedlungsland, zu suchen. Aus den oben genannten Bistümern sind wahrscheinlich von der Katholischen Kirche unterstützt, Gruppen in mehreren Wellen zum Kreuzzug aufgebrochen. Die Gruppen waren wohl bunt durchmischt, Flanderer wohl in der Mehrzahl, aber es waren sicherlich auch Franken, Kelten, Walonen und andere dabei.

An der Grenze des Byzantinischen Reichs, das damals an der Save, heute Serbien, lag, wurden die Kreuzfahrer gestoppt. Viele Gruppen siedelten Übergangsweise an der Save, um abzuwarten, wie es weitergehen wird.

Eine Gruppe ist auf der Suche nach Siedlungsland weitergezogen und zwar in den Norden der Kleinen Walachei, rumänisch Oltenia, ins südliche Karpatenvorland. Dort siedelten sie, nach wie vor gut organisiert. Als katholische Gemeinden war es nächstliegend Kontakt zur Katholischen Kirche herzustellen. Das war jenseits der Karpaten im Königreich Ungarn möglich.

Der Boden und das Klima waren gut und nach dem Abzug der Goten, war das Gebiet leer. Es wartete sozusagen darauf, besiedelt zu werden. Das Glück war nicht von langer Dauer. Das Gebiet nördlich der Donau bis hin zu den Karpaten wurde von kumanischen Reitern auf der Suche nach Beute durchstreift. So auch das Gebiet der Neusiedler. Der Drangsalierung überdrüssig, wandten sich die Siedler an die ungarische Verwaltung nördlich der Karpaten, gut erreichbar über den Roten Turm Pass. Die Umstände waren günstig. In der könig-

lichen ungarischen Verwaltung waren zahlreiche deutschsprachige Beamte tätig und die Katholische Kirche in Zusammenarbeit mit der ungarischen Verwaltung waren bemüht, das Land, das nach dem Ende der Völkerwanderung leer und brach da lag, neu zu besiedeln. Beispielhaft hierfür ist die Gründung der Zisterzienser Abtei in Kerz im Jahr 1202.

Die Szekler, die als erstes den Auftrag hatten, die Grenze des Ungarischen Königreiches nach Süden zu sichern, hatten diese im Auftrag des Königs auf den Karpatenkamm verlegt und sind in das Gebiet gezogen, in dem sie heute noch siedeln, um die Grenze im Osten zu sichern. Es war fast schon selbstverständlich, die Flanderer, wie die Siedler von der ungarischen Verwaltung genannt wurden, in das am nördlichen Vorland der Karpaten brachliegende Gebiet einzuladen, um dort zu siedeln.

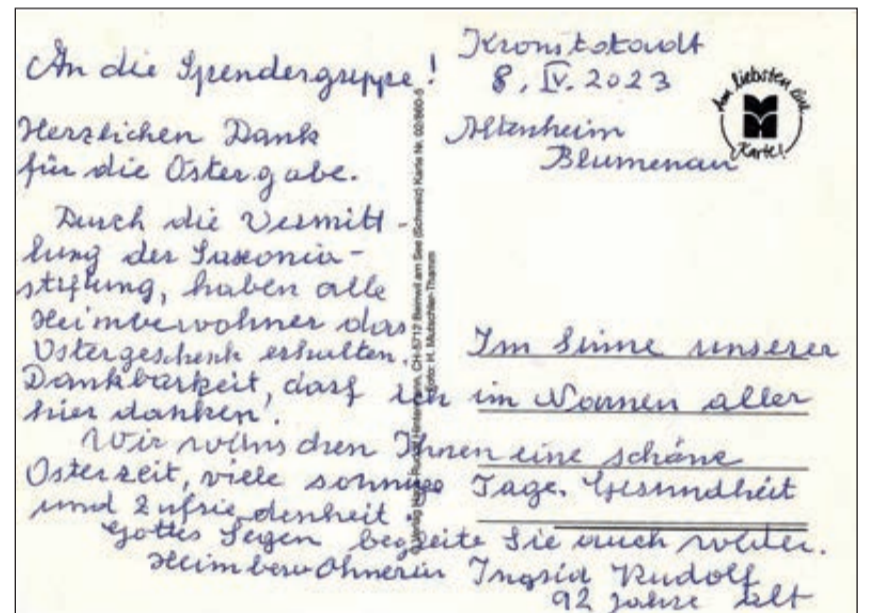
Im Mittelalter hat die Katholische Kirche ein dichtes Kommunikationsnetz unterhalten. Mönche wanderten im Auftrag der Katholischen Kirche durch ganz Europa, um den Zusammenhalt der Kirche sicherzustellen. Es darf vermutet werden, dass es katholische Mönche waren, die die weiteren Gruppen auf ihrer Reise in das neue Siedlungsgebiet begleitet haben, ja mehr noch geleitet haben, auf den von ihnen gesicherten Wegen. Überhaupt hat die Katholischen Kirche bei der Ansiedlung im Mittelalter eine entscheidende Rolle gespielt, für das ganze 13. Jahrhundert. Ja, die Siedler, die später die Siebenbürger Sachsen wurden, waren katholisch. Die allermeisten Kirchen der Siebenbürger Sachsen wurden als katholische Kirchen geweiht.

Protestanten wurden die Siedler erst drei Jahrhunderte später. Und erst mit Ernennung eines protestantischen Bischofs wurden die Siedler zur Volksgruppe der Siebenbürger Sachsen.

Alles etwas verkürzt dargestellt.
Erich von Kimakowitz, 9. Mai 2023

Leserbriefe

Osteraktion 2023



Dankeschreiben aus Kronstadt

Presseseminar bei Augsburg



Die Teilnehmer des Presseseminars mit den Referenten. Foto: Siegbert Bruss

(Fortsetzung von Seite 1)

Thüringer zu erfahren, wie Siebenbürgen sich präsentiert und wie die Siebenbürger Sachsen ihr Dasein im kommunistischen Land meistern, war beeindruckend.

Dieses Seminar hat durch seine unterschiedlich alten Teilnehmer gezeigt, dass der Generationenwechsel auch in unseren Reihen funktioniert, denn ich saß neben der Tochter eines Klassenkameraden, also ein scheidender Pressereferent Jahrgang 1939 und eine neue, aus der Kreisgruppe Augsburg, Jahrgang 1966.

In dem beeindruckenden Anwesen des Diözesan-Exerzitenhauses in Leithausen bei Augsburg standen beste Voraussetzungen zur Verfügung, in gepflegten Räumen den Gedankenaustausch zu praktizieren. Die Teilnahme war vom Kulturwerk des Bayerischen Staatsministerium für Familie, Arbeit und Soziales gefördert.

Ortwin Götz



Detlef Schuller, der Layouter und Bildbearbeiter der Siebenbürgischen Zeitung hielt einen Vortrag zum Erscheinungsbild der Zeitung und gab praktische Tipps für den Redaktionsalltag.

Foto: Siegbert Bruss

Zum Schluss noch ein knapper Kommentar zum Titel des Beitrags „Fehler sind da, um korrigiert zu werden“ (Seite 8). Das klingt mir so, als ob Fehler grundsätzlich Sinn und Zweck und damit eine Daseinsberechtigung haben. Meine persönliche Meinung zu diesem Punkt ist, dass man Fehler nach Möglichkeit vermeiden sollte (im Journalismus vor allem durch gründliche Dokumentation). Kommen sie trotzdem vor – das kann jedem mal passieren –, so sollten sie natürlich bei der ersten besten Gelegenheit korrigiert werden. Was z. B. durch die in diesem Leserbrief angeführten Exempel angestrebt wurde.

Wolfgang Wittstock, Kronstadt

Nachbarschafts-Wesen der Siebenbürger Sachsen

Bemerkungen zum Artikel: „Neue Kronstädter Zeitung“, 38. Jahrgang / Nr. 150, Folge 4/2022

Otto Dück, der Autor, sagt im ersten Absatz: Die Aussiedlung erfolgte, so wie die Aussiedler von einem Anwerber für die Wanderung jeweils zu gut überschaubaren Gruppen zusammengefasst und geführt wurden. Hierzu wäre zu sagen, dass trotz vieler Recherchen Anwerber oder auch Locatoren nicht nachgewiesen werden konnten.

Zur Einwanderung der ersten Gruppen um ca. 1141 gibt es ein wenig bekanntes, anderes Narrative-Erzählung, das Folgendes besagt: Im Jahr 1096 fand von Papst Urban II. angestoßen der Armen- oder auch Bauern-Kreuzzug statt. Dür-

Die Ausgabe 3/2023
erscheint am 30.09.2023
Redaktionsschluss ist der
13.08.2023

Neue Kronstädter Zeitung

Erscheint vierteljährlich. Verlag: Neue Kronstädter Zeitung e. V. München. Redaktion dieser Ausgabe: Alfred Schadt, Redaktionsanschrift: Giselherstraße 19, 16321 Bernau bei Berlin, Telefon: (033 38) 709 29 10, Mobil: (01 60) 437 57 67, E-Mail: schadtafred@gmail.com. Manuskripte sowie alle Mitteilungen an die Redaktion bitte nur an diese Anschrift: Mit Namen oder Signum gekennzeichnete Artikel stellen die Meinung des Verfassers, nicht unbedingt die der Redaktion dar. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe gestattet. Bezugspreis jährlich 25,- Euro. Abonnentenverwaltung: Ortwin Götz, Keltienweg 7, 69221 Dossenheim, E-Mail: orgoetz@googlemail.com, Telefon: (06 221) 38 95 31, Bankverbindung: Postbank München, IBAN DE50 7001 0080 0015 6968 02, BIC PBNKDEFF. Layout: Schuller Mediadesign. Druck: Dewitz + Brill Druck GmbH, Langlachweg 13, 68229 Mannheim-Friedrichsfeld

Fundația SAXONIA Stiftung

Inreg. Sub Nr. 8982 / 1992* C.F. 4522767
IBAN: RO75 RNCB 0099 0085 5602 0001 BCR Braşov, Suc. Titulescu

505 400 RĂŞNOV
Jud. Braşov
str. Caraiman nr. 32
telefon: 0268 473 902
E-mail: office@saxonia.ro
saxonia1992@gmail.com

An: NEUE KRONSTÄDTER ZEITUNG
- Abonnentenverwaltung -
Keltienweg 7
69221 Dossenheim

Betrifft: Abrechnung Osteraktion 2023

Rosenau, den 13. April 2023

Lieber Ortwin,

beiliegend schicken wir die Abrechnung der 64. Rentenaktion. Wie gewöhnlich haben wir die Geldhilfen beim Sitz des Forums Kronstadt am 28. März 2023 ausgeteilt.

Wir hatten insgesamt 19.420,- Lei zum Auszahlen.
- 4.000,- EURO x 4,855 -Kurs = 19.420,- Lei

Wir haben das Geld wie folgt verwendet:
- Geldhilfe an Bedürftige: 17.450,- Lei
- Spende an das Altenheim Blumenau für die Osterfeier: 1.970,- Lei

Gott sei Dank ist niemand verstorben und so konnten wir das ganze Geld austellen. Alle Begünstigten haben sich sehr gefreut und haben uns gebeten auch in ihrem Namen zu danken. Schönsten Dank für diese großartige Hilfe, die wir nun schon seit 31 Jahren von euch erhalten.

Herzliche Grüße und die beste Gesundheit

SAXONIA-Stiftung
Eszter PIROSKA

Am 21. April 1689 vermerkt die Geschichtsschreibung den großen Brand von Kronstadt, die größte Katastrophe in ihrer Geschichte, der die Stadt fast völlig zerstörte. Dabei wurde auch die Marienkirche, das Wahrzeichen der Stadt, verwüstet, von der vom Feuer und Rauch nur noch schwarze Wände übrigblieben, und die danach als Schwarze Kirche wiedererstanden ist. Den Brand überstand wie durch ein Wunder das Taufbecken der Kirche. Und ebenfalls



Schwarze Kirche

Foto: Bogdan Balas

von vor dem Brand stammen die gotischen Portale, 1477 erbaut, und das Marienbild über der zweiten Säule des südlichen Portals.

Die Schwarze Kirche in Kronstadt, die größte mittelalterliche Kirche Osteuropas, wurde in einem den Kirchen Süddeutschlands aus dem 14. Jahrhundert verwandten Stil gebaut. Aber sie ähnelt keiner von diesen. Sie ist einmalig.

Es war der 21. April 1689, als das Feuer in einem Haus in der unteren Burggasse ausbrach. Von starkem Wind angefacht, erfasste es schnell die Häuser unter der Zinne, eins nach dem anderen, bis die gesamte Innenstadt brannte. Basteien, Verteidigungstürme, Wohnungen, Werkstätten, Kirchen, das Rathaus wurden innerhalb nur eines Tages zerstört. Es war der letzte Tag des mittelalterlichen Kronstadts. Es dauerte hundert Jahre, bis Kronstadt aus seiner Asche auferstand, aber es entstand eine neue Stadt der frühen modernen Zeit. Das Unglück forderte etwa 300 Menschenleben und vernichtete jeden früheren Architekturstil. Es war der Beginn des heutigen Kronstadts. Und aus den Ruinen entstand der größte gotische Bau aus diesem Teil Europas, die Schwarze Kirche.

Beim großen Brand stürzte der Dachstuhl der evangelischen Marienkirche ein, die Buntglasfenster zerbarsten, die Orgel und die Glocken schmolzen, und der Altar und alle Kultobjekte verbrannten. Ebenso wurden die wertvollen Ma-

nuskripte der Honterusbibliothek ein Opfer der Flammen. Am folgenden Sonntag wurde der Gottesdienst unter freiem Himmel gehalten. Über hundert Jahre war Kronstadt keine wirtschaftliche Macht mehr. Der Wiederaufbau ging nur langsam voran mit der Arbeitskraft und dem Material aus den benachbarten

Dörfern. Die Behörden verboten Holzbauten, damit sich eine solche Katastrophe nicht wiederholt. Eine Maßnahme, dank derer die Gebäude bis heute überlebt haben und den Reiz und architektonischen Stil ausmachen.

Aber die Gründe des Feuers sind im Geheimen geblieben. Es wird vermutet, dass es die habsburgischen Soldaten waren, die sich an den Lutheranern, aber auch an den Kronstädtern insgesamt rächen wollten, da ihnen ein Jahr zuvor der



Schwarze Kirche innen: „Ihre Stadt soll zu Staub und Asche werden“

334 Jahre seit dem großen Brand

Teil I.

Zutritt in die Stadt verwehrt worden war. Die Kronstädter hatten erst nach zwei Wochen des Kampfes die Schlüssel der Stadt übergeben. Diese Hypothese wird auch von Überlebenden unterstützt, die sich erinnern, dass das Feuer an mehreren Stellen der Stadt gleichzeitig ausgebrochen sei. Zudem hatte der österreichische General Caraffa gedroht, wenn sich die Kronstädter nicht ergeben, „würde die Stadt zu Staub und Asche werden“. Auf dem Rathausplatz, inmitten der Ruinen, wurden am 19. September 1689 die Anführer des Aufstandes hingerichtet. Ihre Köpfe wurden auf der Schandsäule der drei Stadttore und der Zitadelle ausgestellt.

Grundsteinlegung 1383

Bis zum großen Brand hieß die Schwarze Kirche Marienkirche, dann Große Kirche, die heutige Bezeichnung wurde offiziell im 19. Jahrhundert angenommen. Jenseits der symbolischen Bedeutung für die Kronstädter ist dieser Ort eine Schatzkammer Rumäniens, befinden sich doch hier Gegenstände von großer historischer Bedeutung. Wenn wir in der Geschichte dieses Wahrzeichens sechshundert Jahre zurückgehen, erfahren wir, dass am gleichen Ort bereits eine romanische Kirche aus dem 13. Jahrhundert stand. 1383, zur Zeit des Stadtpfarrers Thomas Sander, Kronstadt war bereits als Handels- und Wirtschaftsstadt bekannt, wurde der Grundstein des heutigen Gebäudes gelegt.

Es gibt ein Dokument, das bezeugt, dass Papst Gregor IX. Pfarrer Thomas, Sohn des Matthäus Szes, nach dessen Wahl durch den Stadtrat und die Gemeinde, die Rechte des verstorbenen Pfarrers Nikolaus bestätigt. Eine Grabinschrift auf einem Sarkophag aus dem Jahre 1410 nennt den Namen des Pfarrers Thomas, als jenen, der den Bau der Kirche begonnen hat.

Die türkischen Bedrohungen führten zur Unterbrechung der Arbeiten, da sich



Marienbild in der Vorhalle der Schwarzen Kirche

die Kronstädter auf die Verteidigungsanlagen konzentrierten. Nach dem Türkeneinfall 1421 haben die Einwohner den Aufbau des stark zerstörten Gebäudes wiederaufgenommen und ihn 1477 vollendet. Heute können wir in der südlichen Vorhalle Eichentüren sehen mit der Inschrift der Jahreszahl 1477. 1499 wurde eine neue Orgel angeschafft, und 1514 erhielt der Turm eine Uhr und Glocken. Laut Dokumenten erhielt der Steinmetz Udalricus 1532 für seine für die Kirche geleistete Arbeit 4 fl. (Gulden), und 1533 erhielten andere 300 fl. Die ursprüngliche Schutzpatronin der Kirche war die Heilige Maria, deren Bild im Fresko der südlichen Vorhalle zu sehen ist. Nach der Reformation Siebenbürgens durch den sächsischen Humanisten Honterus wurde 1542 in der Schwarzen Kirche der erste evangelische Gottesdienst gefeiert. Alle typisch katholischen Riten wurden abgeschafft. Sextil Puscariu vermerkt: „Nur 33 Gegenstände sind übriggeblieben, die heute den Kirchenschatz bilden, Kelche, Leuchter, Löffel und an-

dere wertvolle Objekte, darunter auch der sogenannte ‚Kelch der Übeltäter‘, aus dem die zum Tode Verurteilten die heilige Kommunion erhielten.“

Von der Gotik zum Barock

1590 gab es ein Erdbeben, bei dem die Glocken erklangen, ohne dass jemand sie läutete. Nach dem großen Brand 1689 änderte sich nicht nur die Konfession, sondern auch die Architektur. Die Gotik wurde durch den Barock ersetzt, dank der Meister, die aus dem Westen Europas kamen. Zwischen 1689 und 1691 hatte die Kirche ein provisorisches Dach. Zu der Zeit war der Kirchhof wesentlich

größer als heute, umgeben von einer Mauer. Während der zahlreichen Phasen des Baus und Wiederaufbaus sind die Architekten vom ursprünglichen Plan abgewichen. Sextil Puscariu glaubt, dass der Grund hierfür die Sicherheit war. Allein in einem Jahrhundert wurden sieben schwere Erdbeben registriert, was „den Gläubigen wohl die Lust genommen hat, einen allzu hohen und spitzen Turm zu errichten. Auch die sehr starken Stützpfeiler auf der Südseite der Kirche sprechen für den vorausschauenden Geist der Kronstädter“. Die Schwarze Kirche wurde gebaut und im Laufe der Zeit wieder aufgebaut mit Unterstützung des Vatikans. Die Päpste Bonifacius IX., Martin V., Nikolaus V., Leo X. haben Ablassbriefe zugunsten der Kirche geschickt, die diese 50 Jahre lang von Steuern befreiten. 1444 hat Johann Hunyadi den Bau der Kirche mit einer Spende unterstützt.

Aus: „Monitorul Express“, vom 20. April 2023, von M. Ex., übersetzt und bearbeitet von Alfred Schadt

Der Kronstädter Bachchor wird 90. Kirchenmusiker Victor Bickerich rief ihn 1933 ins Leben, 1962 trat Walter Schlandt, Organist und Kantor der Schwarzen Kirche die Nachfolge an – drei Jahre darauf übergab er die Stabführung an Hans Eckart Schlandt. Seit 2004 führt dessen Sohn, Dr. Steffen Schlandt, die Familientradition weiter. Bickerichs Grundgedanke, Bachchor-Konzerte mit Feiern des Kirchenkalenders zu verbinden, wird bis heute erhalten. Im Repertoire des Bachchors standen schon immer anspruchsvolle Werke, wie Passionen und Oratorien von Bach, Mozart und Brahms, wie auch Werke von Händel, Haydn, Mendelssohn, Lassel, Orff oder Bruckner. Am 1. April wird die „Johannespassion“ aufgeführt. Mit Chorleiter Steffen Schlandt sprach KR-Redakteurin Laura Căpățână Juller.

Am 1. April findet in der römisch-katholischen Kirche Sankt Peter und Paul in der Klostergasse eine Aufführung der Johannespassion von J. S. Bach statt. Der Bachchor stellt das Werk zusammen mit dem Ensemble Capella Coronensis und Solisten vor. Wie war die Vorbereitungszeit?

Der Bachchor probt gewöhnlich einmal die Woche. Für die Johannespassion haben wir in den letzten zwei Monaten zwei Mal wöchentlich, manchmal auch an Wochenenden geprobt. Mehr als die Hälfte der Choristen sind Laien und zwei Drittel von ihnen singt die Johannespassion zum ersten Mal. Dadurch, dass die meisten Sänger nicht Deutsch können und dieses Werk auch nie gesungen haben, ist die Vorbereitung ein relativ komplizierter Prozess. Er ist möglich, aber man muss deutlich mehr strampeln als wenn man es mit einem Chor in Deutschland, Österreich oder der Schweiz machen würde. Dort beherrschen die Musiker die Sprache, das Repertoire und sie kennen die Tradition dieses Werkes.

„Für uns ist jedes Konzert eine Feier“

Interview mit Steffen Schlandt, Leiter des Bachchores, anlässlich des 90. Geburtstags des Chors

Obwohl Kronstadt eine Stadt war, wo man die Matthäus- und Johannespassion öfters aufgeführt hat, ist es ein Werk, das heute bei uns Seltenheits-Charakter hat, einfach weil sich auch die Leute geändert haben. Die sächsische Komponente aus der Stadt ist so klein geworden, dass man für solche Konzerte außer unseren Gemeindemitgliedern auch andere Sänger braucht. Und die Leute müssen den Inhalt verstehen, um ihn auch ausdrücken zu können. Denn der Inhalt ist das Wichtigste, die Musik ist nur die Kleidung. Unser Ziel ist es, dass sich die Sänger mit dem, was sie singen, identifizieren. Man will am Karfreitag mitfühlen, mitbeten, mittrauern, mitspüren wie es dazu kommen konnte, dass die Menschen so brutal sind, dass sie einen anderen Menschen umbringen und sich daran erfreuen. Der hohe Inhalt ist der Opfertod, – also Jesu opfert sich für uns, damit wir erlöst werden.

Die Johannespassion ist ein hochdramatisches Werk, konzeptuell eine Hochleistung (300 Jahre alt und trotzdem so frisch) und daher muss auch der Chor Konzept, Musik und Interpretation so gut hinüberbringen, dass es wie aus einem Guss wirkt.

Der Bachchor hat in letzter Zeit auch andere Konzerte in der katholischen Kirche gesungen? Warum dort?

In der Schwarzen Kirche sind jetzt gerade mal 7 Grad. Es ist viel zu kalt. Die katholische Kirche verfügt über eine Heizung.

Nach der Wende gab es ein Problem wegen der Besetzung der leeren Stellen im Chor durch die massive Aussiedlung. Mit der Zeit traten Sänger bei, die anderen Konfessionen angehören. Welches ist die Situation heute?

Im Chor ist immer eine sehr starke

Fluktuation. Die Menschen kommen und gehen, Jugendliche verlassen nach der Schule die Stadt, es kommen neue Leute hinzu. Im Moment sind wir gut besetzt. Wir sind ein multikonfessioneller Chor,

Die Altersgrenzen bei uns liegen zwischen 17 und 70 Jahren.

Wie kann man die Leute motivieren, am Chor teilzunehmen?



Der Bachchor sang das Weihnachtskonzert 2022 in der römisch-katholischen Kirche Sankt Peter und Paul. Foto: Béla Benedek

die Sänger kommen aus acht Konfessionen, sie sind katholisch, griechisch-katholisch, orthodox, evangelisch, reformiert, uniert, baptistisch und adventistisch.

Welches sind Ihre Forderungen an die Sänger?

Sie müssen singen können, ein gutes Gehör mitbringen und an den Proben teilnehmen.

Welches sind die Herausforderungen des Chors?

Die Herausforderungen des Chors sind einerseits die Motivation der Sänger aufrecht zu erhalten – sie nehmen ja ehrenamtlich teil. Und andererseits die permanente und stetige Erfrischung durch junge Stimmen, damit der Chor nicht nur im Alter wächst. Es muss immer Nachwuchs kommen. Denn frische, junge Stimmen verändern immer den Klang.

Man muss ihnen Qualität anbieten. Wir geben ihnen die Noten, im Winter beheizte Räume und die Möglichkeit, bei Konzerten teilzunehmen. Das Schöne ist, außer den Proben, natürlich im Konzert zu singen. Denn dann ist es meist festlich, dann singen sie mit Hingabe, dann kommt das Publikum und die Choristen fühlen die Aufregung, fühlen, dass sie wichtig sind und etwas Gutes tun.

Der Hauptgrund warum sie herkommen, ist, besondere Musik gemeinsam zu machen. Sie sollen das Gefühl haben, ein Teil von dieser Bewegung zu sein, die Musik heißt und die einen Menschen sowohl körperlich als auch seelisch erfüllt. Sie wollen ihr Leben mit etwas erfüllen, wo sie mitmachen und gefordert sind.

Haben Sie ein Konzert für die Jubiläumsfeier vorbereitet?

Wir singen am 25. Juni ein Sommerkonzert, wir haben aber nicht extra eine

Feier dafür geplant. Für uns ist jedes Konzert eine Feier. Wir wollen durch die Musik feiern und nicht uns selbst feiern lassen. Eine Veranstaltung mit Reden wäre nicht in unserem Sinne. Gemeinsam Musik zu machen ist uns viel wichtiger. Wir freuen uns bei der Einweihung der Bistritzer Kirche und Orgel Anfang Mai als Chor dabeizusein.

Vor wenigen Wochen wurde das Außerordentliche Konzert zum Europatag (8. Mai 2022 Kronstadt und Paris), an dem sich der Bachchor und das Crescendo Ensemble aus Paris beteiligt haben, zum Konzert des Jahres 2022 in Kronstadt gewählt. Bitte nennen Sie ein unvergessliches Konzert.

Ein sehr schönes Konzert war die Matthäuspassion, die wir 2018 gesungen haben. Das ist etwas ganz Besonderes für uns gewesen. Aber ich würde nicht nur in der Vergangenheit schwelgen und immer nur daran denken, wie schön es damals war. Ich versuche immer, den jeweiligen Auftritt als wichtigste Veranstaltung für den Sänger zu gestalten. Er soll nicht sagen, es ist ein kleines oder unwichtiges Konzert, sondern er soll in jedem Moment das Beste anbieten, was er kann. Er soll wissen, dass er jetzt wichtig ist. Und dann kommt der nächste Moment und der ist auch wichtig. Der Moment des Konzerts ist der kostbarste und wichtigste.

Wie hat sich das Repertoire in den Jahren geändert?

Es hat sich insoweit geändert, dass wir uns immer den Sängern anpassen mussten, die wir hatten. Wenn wir sehr gute Sänger hatten, konnten wir das Repertoire hochschrauben, wenn nicht, mussten wir leichtere Werke wählen.

Wenn wir weniger Musiker hatten, mussten wir ein anderes Repertoire bieten, welches mit kleineren Besetzungen passt. Mit 45 Sängern sind wir jetzt an der Schwelle.

(Fortsetzung auf Seite 12)



Blick auf den Marktplatz mit Rathaus und Kornzeile im Hintergrund.

(Fortsetzung von Seite 1)
gens mit Rumänien. Neue Straßennamen gab es nach dem zweiten Weltkrieg und nach der Ausrufung der Republik (30. Dezember 1947) sowie in den sechziger Jahren.

Nur wenige von den neuen Straßennamen haben eine direkte Beziehung zur Stadtgeschichte. So gehen wir in unseren folgenden Ausführungen von den heute üblichen Straßennamen aus, und blenden in die Vergangenheit zurück.



Die Valentin-Wagner-Gasse. Im Hintergrund die Fassade des Burzenländer Hofes.

Unser Spaziergang durch die Innere Stadt beginnt am Marktplatz, dem zentralen historischen Platz der Stadt. Vor der Wende hieß er „23 August“ Platz der nach dem 23. August 1944 benannt wurde, der einen Wendepunkt in der Geschichte Rumäniens darstellt. Auch früher hieß er seiner Bestimmung gemäß „Marktplatz“, ab 1887 dann Franz-Josephs-Platz und trug damit den ersten nicht mit der Stadtgeschichte in Verbindung stehenden Namen. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde er in „Freiheitsplatz“ umbenannt. In der deutschen Presse unseres Landes wurde er auch „Rathausplatz“ genannt, nach dem in seiner Mitte stehenden alten Rathaus, in dessen Räumen das Geschichtsmuseum eingerichtet worden ist. Diesen Namen trägt er auch heute.

Vom Marktplatz nach Norden führt die, alte Klostersgasse, auf der sich ein Großteil des öffentlichen Verkehrs zur Oberen Vorstadt abwickelt. Ihren alten Namen erhielt die Klostersgasse von dem 1323 gegründeten Dominikanerkloster auf der Nordzeile der Straße, dort, wo heute die römisch-katholische Kirche steht, das bedeutendste Barockbauwerk von Kronstadt (1776-1782). Der alte rumänische Name der Klostersgasse war Strada Vămii d.h. Zollgasse, weil sich hier das Zollhaus (Nr. 12)

befand, wo die Kaufleute aus der Walachei und aus der Moldau ihre Zölle abliefern mussten. Im 18. Jahrhundert befand sich in dem Gebäude die Post, im 19. Jahrhundert wurde es als städtisches Gasthaus „Zur goldenen Krone“ eingerichtet. Im Jahre 1912 wurde das Gebäude abgetragen und von Architekt Wilhelm Schmidts zum „Einkehrhaus Burzenländer Hof“ bis zum Rosenanger neu gebaut. Vor der Wende war es der Sitz des Landesamtes für Tourismus ONT „Carpați“.

Nach dem Ersten Weltkrieg hieß die Klostersgasse zuerst „Kronprinz Karl-Straße“ und danach „Wojewod-Michael-Straße“ nach dem jeweiligen Thronfolger des rumänischen Königshauses so benannt.

Wir möchten hier nicht auf alle Sehenswürdigkeiten in dieser Straße ein-



Die Klostersgasse gesehen vom Schlossberg mit der Schwarzen Kirche im Hintergrund

Gassennamen erzählen

gehen, sondern wir möchten nur auf das Haus Nr. 11 aufmerksam machen, das frühere Schobeln-Haus, in dem die Nachfolgerin der 1539 von Honterus gegründeten ersten Kronstädter Druckerei

von hier aus die Opposition gegen den tyrannischen Fürsten Gabriel Báthori aufbaute, Namen den sie heute wieder bekommen hat.

Die nächste, gleichfalls nach rechts



Das südliche Gässchen zum Rosenanger aus der Michael-Weiss-Gasse

bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts wirkte. Im Jahre 1833 wurde sie von dem fortschrittlichen Buchdrucker Johann Gött (1810-1888) erworben, der im Jahre 1837 die ersten hiesigen Zeitungen herausbrachte, darunter das „Siebenbürger Wochenblatt“ – ab 1849 „Kronstädter Zeitung“ – und die „Blätter für Geist, Gemüth und Vaterlandskunde“.

Biegt man nach rechts (Süden) ein, gelangt man in die Michael-Weiss-Gasse früher Armata-Roşie-Straße (Straße der

führende ist die ehemalige Johannissgasse, Namen den sie heute wieder tragen darf nachdem sie in kommunistischen Zeiten nach dem sowjetischen Dichter Wladimir Majakowski (1894 - 1930) benannt war. Ihr Prunkstück ist die Johanniskirche, die noch Zierelemente des 16. Jahrhunderts zeigt und im 18. Jahrhundert barock ausgestaltet wurde. Die Gasse wurde auch Johanniss-Neugasse genannt, weil sie eine der später angelegten Gassen war, mit denen ur-



Durch den „Dunklen Gang“ kommt man vom Rosenanger auf den Marktplatz

Roten Armee). Sie verläuft als Quergasse bis zum Südrand der Inneren Stadt und schneidet so alle in der Talrichtung liegenden Straßen. Ihr frühester bekannter Name war Nonnengasse, nach einem Nonnenkloster aus der vorreformatorischen Zeit. Im Jahre 1887 wurde sie Michael-Weiß-Gasse benannt, zum Andenken an Kronstadts großen Stadtrichter Michael Weiß (1569-1612), der die Stadt in den wirren Zeiten am Anfang des 17. Jahrhunderts mutig führte und

sprünglich freie Flächen am Anfang des 15. Jahrhunderts bebaut wurden.

Von hier geht es westwärts durch ein kleines Gässchen – früher Bäckergasse genannt. Dann wurde die Gasse Strada Smărdan, nach der Ortschaft in Bulgarien, wo die rumänischen Truppen im Unabhängigkeitskrieg am 24. Januar 1878 einen großen Sieg über die türkischen Truppen errangen. Seit 1990 heißt sie Valentin-Wagner-Gasse, nach dem Mitarbeiter und Nachfolger von Johan-



Blick in die Michael-Weiss-Gasse gesehen von der Klostersgasse



Nummernschild mit Straßennamen in den drei Landessprachen, seit 1890

nes Honterus. Durch dies Gässchen gelangen wir westwärts auf den früheren „Rosenanger“, heute George-Enescu-Platz, nach dem großen rumänischen Komponisten (1881-1955) benannt, der



Die neuen Straßenschildern mit den früheren alten Namen.

Alle Fotos von Peter Simon



auch zu Kronstadt rege Beziehungen hatte. Von hier geht es durch den „Dunklen Gang“ auf die „Kornzeile“ des Marktplatzes.

(Fortsetzung in Folge 3)

ADZ 2023 – Deutsches Jahrbuch für Rumänien

In gewohnter Aufmachung und mit den seit Jahren bewährten Kapiteln besteht auch das diesjährige ADZ Jahrbuch durch seine inhaltliche und regionale Vielfalt. Schon die Bilder des Kalenders mit ihren informativen Erläuterungen laden zum Verweilen bei einem ersten Durchblättern ein.

Das erste Kapitel „Im Dienst der Gemeinschaft“ bietet in Interviews, Vorträgen oder Porträts politische, soziale und kulturelle Rück- und Ausblicke und damit einen Überblick über das vielfältige Leben der deutschen Bevölkerung in Rumänien.

Im Folgenden beschränken wir uns auf einzelne Beiträge als Beispiele der inhaltlichen Vielfalt.

Im Kapitel „Aus Stadt und Land“ be-

schreibt Wolfgang Wittstock in seinem Beitrag „Ein Jahrhundert (und mehr) im Dienst der Arbeit“ zusammenfassend die Geschichte der Kronstädter Tuchfabrik Scherg seit ihrer Gründung 1823 durch den Tuchmacher Michael Scherg und die Entwicklung zum zweitgrößten Unternehmen für Tuch- und Modewaren in Rumänien in der Zwischenkriegszeit. Einen Schwerpunkt bildet das 100-jährige Firmenjubiläum 1923, das in großem Rahmen gefeiert wurde mit 200 Gästen, Honoratioren aus Wirtschaft und Politik, einer Festschrift und einer musikalischen Komposition zu diesem Anlass. Bemerkenswert ist, dass die Redner

ihre Ansprachen jeweils in ihrer Muttersprache hielten und von (fast) allen verstanden wurden.

1948 wurde die Tuchfabrik Scherg wie ein Großteil aller Unternehmen in Rumänien entschädigungslos verstaatlicht, hieß nun „Partizanul Roşu“, später „Carpatex“. Zum 150. Firmenjubiläum 1973 erschien ebenfalls eine Festschrift, in der aber der Name Scherg nicht erwähnt wurde, dafür aber Ceauşescus Besuch Jahre zuvor. Nach 1989 wurde die Firma privatisiert, stellte aber zwischenzeitlich ihre Produktion ein.

Im Kapitel „Kultur, Kulturerbe“ greift Else Wilk in ihrem Beitrag „Geheimbe-

fehl 7161“ und „Geheimsache Kanal“ das Thema „Künstlerische Auseinandersetzung mit der Geschichte der Rumäniendeutschen“ auf. „Geheimbezahl 7161“ hieß Stalins Beschluss, der die Deportation zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion anordnete, davon 69 332 Deutsche aus Rumänien. Der Fotograf Marc Schröder veröffentlichte 2022 einen Fotoband mit Porträts von Augenzeugen der Deportation. In Gesprächen erzählen Opfer von den erlittenen Traumata: „Man kann das nicht vergessen, aber man will sich nicht erinnern“, so eine der Befragten. Damit hat er der Deportation ein Gesicht gegeben.

„Geheimsache Kanal“ war der Deckname für den Freikauf von Rumäniendeutschen durch die Bundesrepublik zwischen 1968 und 1989. „Menschen. Zu verkaufen“ ist eine Theaterproduktion, die den „größten Menschenhandel im Europa des 20. Jahrhunderts“ thematisiert. In den zwei Jahrzehnten wurden über 250 000 Rumäniendeutsche mit vereinbarten „Stückpreisen“ vom kommunistischen Regime Ceauşescus an Deutschland verkauft.

Bemerkenswert ist, dass beide Autoren nicht der deutschen Minderheit entstammen. Beide werfen aber hier die allgemein gültige Frage auf, welche Auswirkungen Weltereignisse auf den einzelnen Menschen und dessen Schicksal haben.

(Fortsetzung auf Seite 6)

Ernst Kühlbrandt (10. Mai 1857-5. September 1933)

Lehrer für Zeichnen und Geometrie, Lyriker und Kunstkritiker

*Manchen auf der Eselsleiter
Stimmt sein Aufstieg dann erst heiter,
Wenn er seinem Hintermann
Auf die Finger treten kann.*

Solche Vierzeiler hat Ernst Kühlbrandt viele verfasst, aber auch größere Werke hat er geschrieben. Den Kronstädtern ist er bekannt durch seine große Monografie über die Schwarze Kirche, aber auch durch den Führer durch die Schwarze Kirche aus dem Jahr 1913. Im Jahre 2007 hatte der Historiker Gernot Nussbächer einen Nachruf zu seinem 150-ten Jubiläum seit seiner Geburt verfasst. Inzwischen können wir diesen Text zur 90-ten Jahrgang seit seinem Tode noch einmal veröffentlichen.

Es folgt Nussbachers Text.

Die Erfüllung von 150 Jahren seit der Geburt von Ernst Kühlbrandt ist eine gute Gelegenheit, eines vielseitig verdienstvollen Sohnes unserer Vaterstadt Kronstadt zu gedenken. Seine Verdienste liegen vor allem auf dem Gebiet der Kunstpädagogik, der heimischen Kunstgeschichte sowie der Literatur.

Seine Lebensdaten seien kurz vorgestellt. Ernst Kühlbrandt wurde als Sohn des aus Schleswig-Holstein nach Siebenbürgen eingewanderten ersten Turnlehrers in Kronstadt, Theodor Kühlbrandt des Älteren, am 10. Mai 1857 in Kronstadt geboren. Nach der Volks- und Unterrealschule in Kronstadt besuchte er die Oberrealschule in Hermannstadt, die er 1874 absolvierte. Danach war er ein Jahr an der Ingenieurfachschule des Polytechnikums in Graz, wandte sich aber nachher dem Lehrberuf zu und ließ sich in Stuttgart und Wien zum Zeichenlehrer ausbilden. Im Jahre 1880 legte er in Wien das Staatsexamen ab. Er kehrte nach Kronstadt zurück und wurde 1883 als Professor für Zeichnen und Geometrie am Honterusgymnasium angestellt und versah dies Amt 45 Jahre lang bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1927. Außerdem war er auch 45 Jahre lang Zeichenlehrer an der Kronstädter städtischen Gewerbeschule und von 1914-1930 auch deren Direktor. Er starb am 5. September 1933 in Kronstadt und wurde am Innerstädtischen Friedhof in einer Gruft hinter der Leichenhalle beigesetzt.

Ernst Kühlbrandt hat also vielen Schülergenerationen die Liebe zum Schönen und die Fertigkeiten zu dessen Darstellung

vermittelt. Auch als Lehrbuchautor hat er auf pädagogischem Gebiet gewirkt. Als begnadeter Lehrer hat er für seine Schüler auch mehrere Schulreisen veranstaltet und sie zu den klassischen Stätten der Antike sowie nach Skandinavien geführt und begleitet.

Aber seine eigentliche Bedeutung für die Nachwelt hat er außerhalb der Schule erlangt, und zwar sowohl auf literarischem Gebiet als auch als Kunsthistoriker.

Über sein literarisches Werk - bestehend in Gedichten, Epigrammen, Fabeln, Parabeln, Sprüchen, Theaterstücken u. a. - ist schon mehr veröffentlicht worden (vgl. *auch. KR Nr. 18/7. Mai 1982*).

Ein erstes veröffentlichtes Ergebnis seiner kunsthistorischen Arbeiten war die mit seinem Kollegen Julius Groß gemeinsam verfasste Monographie „Die Rosenauer Burg“, für die Kühlbrandt den beschreibenden Teil schrieb und einige Zeichnungen beisteuerte. Der Verein für siebenbürgische Landeskunde gab dies Bändchen im Jahre 1896 als erstes einer Reihe über die sächsischen Burgen heraus.

Damals arbeitete Kühlbrandt schon mehrere Jahre an seinem späteren Hauptwerk über die Schwarze Kirche in Kronstadt, deren Beschreibung gewissermaßen seine Lebensaufgabe darstellte. Als im Jahre 1891 die Ausarbeitung der Monographie beschlossen wurde, sollte Kühlbrandt anfangs nur einen Teil übernehmen, aber die übrigen Mitarbeiter fielen später aus und ihm blieb es vorbehalten, zur Honterusfeier im Jahre 1898 das erste monumentale „Heft“ über „Die evangelische Stadtpfarrkirche A. B. in Kronstadt“ allein zu verfassen. Es ist die erste große monographische Darstellung eines siebenbürgischen kirchlichen Baudenkmal, das frühere Arbeiten sowohl an Umfang als auch an Vielseitigkeit übertraf. Außer der eigentlichen Baubeschreibung hat sich Kühlbrandt intensiv mit den Steinmetzzeichen an der Schwarzen Kirche befasst, denen er ein eigenes Kapitel mit zahlreichen Zeichnungen widmet, das bis heute an Gediegenheit noch nicht übertroffen wurde.

Im gleichen Honterus-Jahr 1898 schrieb Ernst Kühlbrandt auch für die Monographie „Das sächsische Burzenland“ das umfangreiche Kapitel über „Die Kirchen und Burgen des Burzenlandes“.

Ernst Kühlbrandt war auch der erste, der

Unsere Lehrer – eine neue Reihe in unserer Zeitung

Wer kennt es nicht? Sobald wir uns mit ehemaligen Schulkollegen treffen, ob bei Klassentreffen oder sonst, sind unsere Lehrer immer dabei, ob in anekdotischen Erinnerungen oder aufgrund ihres Einflusses auf unseren Werdegang.

Wir möchten Sie ermutigen uns Ihre Erinnerungen, Anekdoten, Gedanken ... zu schreiben. Wir wollen in unserer Zeitung mit Ihren Beiträgen in einer neuen Reihe „Unsere Lehrer“ an die uns alle prägenden Lehrerpersönlichkeiten erinnern. Wir freuen uns auf Ihre möglichst vielfältigen Beiträge. *Die Redaktion*

sich der reichen Sammlung alter orientalischer Teppiche in der Schwarzen Kirche widmete und ebenfalls 1898 erstmals über diese wertvollen Kulturgüter veröffentlichte und später noch mehrere Arbeiten darüber schrieb.

Auch im Sebastian-Hann-Verein (1904) war Kühlbrandt aktiv und einer der Mitbegründer der von Adolf Meschendörfer herausgegebenen Zeitschrift „Die Karpathen“ (1907-1914). Hier erschienen mehrere kunsthistorische Beiträge, sowohl über die Teppiche, als auch über das Marienbild in der Schwarzen Kirche, dessen Rekonstruktion ihm gut gelungen ist und eine wertvolle Hilfe bei der späteren Restaurierung geleistet hat.

Im Jahre 1913 hat Kühlbrandt auch die zweite Auflage des „Führers durch die evangelische Stadtpfarrkirche A. B. in Kronstadt“ betreut und ergänzt, nachdem



Ernst Kühlbrandt mit seiner Frau Marie Julie, Zeichenlehrer, Lehrer an der städtischen Gewerbeschule

die erste Auflage von Fr. W. Seraphin (1903) vergriffen war.

Für die Festschrift „Das sächsische Burzenland einst und jetzt“ (1925) verfasste Kühlbrandt den Beitrag über Kronstadt.

Die Krönung seines Lebenswerkes war dann das abschließende 2. und 3. Heft der großen Monographie über die Schwarze Kirche, das im Jahre 1927 erschien, als Kühlbrandt 70 Jahre alt war, und eine eingehende Darstellung der kunsthistorisch wertvollen Einrichtung der Kirche enthält: Plastiken, Malereien, Altar, Orgel, Teppiche, Gestühle, Grabsteine u. a. Für diesen Band hatte der alte Freund und Mitarbeiter Julius Groß die Baugeschichte geliefert.

In folgenden Jahren schrieb Kühlbrandt für die vom Burzenländer Sächsischen Museum herausgegebene Monographie „Das Burzenland“ (1928-1929) als bester Kenner die Kapitel über die Schwarze Kirche und über die Rosenauer Burg.

Weitere Arbeiten mit neuen Forschungsergebnissen über die Schwarze Kirche veröffentlichte Kühlbrandt noch im Jahre 1930.

Nicht unerwähnt sei auch ein Aufsatz über „Die Kunstdenkmäler der Siebenbürger Rumänen im Lichte der bisherigen Forschungen“ in der „Kronstädter Zeitung“ (1928).

Im Archiv der Honterusgemeinde in Kronstadt befindet sich in drei Archivschachteln der Nachlass von Ernst Kühlbrandt, gewiss nur ein sehr kleiner Teil seiner Schriften, der aber noch nicht vollständig geordnet, verzeichnet und ausgewertet ist, aber einer genaueren Untersuchung harret. Die chronologisch jüngsten Stücke sind die „Kronstädter Zeitung“ Nr. 202 vom 6. September mit der Todesanzeige und die Nr. 203 vom 7. September 1933 – dem Tage seines Begräbnisses – mit dem schönen Nachruf: „Prof. Ernst Kühlbrandt †“, ohne den Verfasser zu nennen.

Durch die oben erwähnten Arbeiten hat Ernst Kühlbrandt wertvolle Beiträge zur siebenbürgischen Kunstgeschichte im Allgemeinen, der Kronstädter Kunst-

der Anmeldungen zur Aufnahmeprüfung für die vierjährige Ausbildung als Schreiner war 58, als Holz-Schnitzer 27 und somit insgesamt 85. Aus Platzgründen mussten viele Bewerber abgewiesen werden.“

Die ernsthafte Absicht der Berufsschul-Initiatoren spiegelt auch ein eigens dazu gegründeter Verein wider. Und es reicht schon ein Blick auf den „Gebäudekomplex“: Die heute noch imposante Straßenseite, die Klassenräume, die ebenfalls großzügig gestalteten Übungs-, Werks- und Vorratsräume im Hinterhof, das Internat sowie eine Dienstwohnung für den Schulleiter.

Die Schule veröffentlichte viele Jahre lang die Namen seiner Absolventen. Tatsächlich haben viele von ihnen eigene Handwerksbetriebe geründet oder sind in namhaften Betrieben im In- und Ausland untergekommen.

Auszug aus Stein auf Stein in Kronstadt, (Originaltitel Kő kövön Brassóban) von János Balázs, langjähriger Journalist bei Brassói Lapok. Übersetzung von Francisc (Feri) Incze, im Eigenverlag epubli Berlin, ISBN 978-3-7418-7314-0, Softcover, 377 Seiten, über 400 s/w Bilder.



Hintereingang: War wohl nicht einfach, hineinzukommen.

Fotos: Judit Petki



Gruft der Familie Eitel (C40) Friedhof der Inneren Stadt. Fotos: Peter Simon

geschichte im Besonderen und vor allem über die Schwarze Kirche erbracht, die den Ausgangspunkt für spätere Forschungen bildeten und auch heute noch gültig und dokumentarisch wertvoll sind.

Soweit der Text von Gernot Nussbächer aus dem Jahr 2007.

Ernst Kühlbrandt hatte 1885 die Tochter Marie Julie des Seifensieders Daniel Gottlieb Eitel geheiratet. Seine Frau ist nach 8 Jahren Ehe 29-jährig gestorben. Von den fünf Kindern aus dieser Ehe erreicht nur ein Sohn das Erwachsenenalter. Im Jahre 1895 heiratet Kühlbrandt noch einmal und zwar die Nichte seiner ersten Frau, Hermine Regina Johanna Eitel, Tochter des Stuhlrichters Heinrich Eitel. Aus dieser Ehe stammen noch fünf Kinder, vier Mädchen und ein Junge.

Ernst Kühlbrandt wird 76-jährig, am 7. September 1933 in der Gruft der Familie Eitel C40, in der Inneren Stadt bestattet. In Anbetracht seiner hervorragenden Leistungen für die deutsche Schule und Kirche in Kronstadt wäre er einer entsprechenden eigenen Grabinschrift würdig.

Peter Simon

Lehrersprüche

(angelsächsische Sprichwörter, gesammelt von Feri Incze) von meinem „Universal-Lehrer“, **Norbert Heidel (Kuli)**, Kronstadt 1961-1965.

*Play while you play,
This is the way
To be happy each day.
All that you do,
Do with your might,
Things done by half
Are never done right.
One thing at the time,
And that done well,
Is a very good rule
That many can tell.
Moments are useless
If time flies away,
So, work while you work
And play while you play.*

*The rain is falling on the just
And also on the unjust fellow;
But chiefly on the just, because
The unjust steals the just's umbrella.*

*Whenever a task is set for you,
Don't idle sit and view it,
Nor be content to wish it done
Begin at once and do it.*

Make hay while the sun shines.

*Early to bed and early to rise,
Makes man healthy, wealthy and wise.*

*The right way?
If you turn left – you'll be right.
If you turn right – you'll be left.*

Everyone carries his own sack to the mill.

Helmut Zikeli, Mathe, Physik (1961-1965)

*Girresch – Verwirresch
Soll ich über Dich geraten?*

Vasile Bota (1965-1969)

*Sluka fumezi? – Nu, m-am lăsat.
(Darauffhin schickt Bota Carli aus der Klasse:)
Quitté la classe, Karnikel.*

*Ăh, ăh, sur la pot de chambre... (von Fred um eine Antwort verlegen)
Mon ami, - c'est quatre.*

Maria Luise Schuster-Waneck (Wanze)

Der Bus kann nicht losfahren, bevor er nicht vollgemacht ist (vor einer Klassenfahrt)

Das Gebäude entstand in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg als königlich Ungarische Staatliche Berufsschule. Seine Entstehung ist der Restrukturierung der Berufsausbildung im Ungarn des 19. Jahrhunderts zu verdanken.

Ein Gesetz zur Modernisierung des Handwerks, beziehungsweise der Handwerksbetriebe, von 1872, schaffte das



Die Berufsschule ist ein Gebäude in der ehemaligen Bahnstraße, heute Iuliu Maniu

System der Zünfte ab. Über kurz oder lang brachte das auch die Reform der Berufsausbildung mit sich. Natürlich stufenweise. Zur Zeit der Zünfte vollzog sich die berufliche Grundausbildung während der Lehrjahre. Nach der in der Regel drei Jahre dauernden Lehrzeit ging der junge Auszubildende (mit entsprechender Praxiserfahrung) als Geselle hervor. Eine eigene Werkstatt konnte er nur durch mehrjährige – oft durch Wanderschaft im Ausland – erworbene Berufserfahrung, nach Fortbildung und Ablegen einer Prüfung (und des durch die Berufskollegen bewerteten Gesellenstücks) gründen und eröffnen. Dann erst wurde er zum vollwertigen Mitglied der jeweiligen Zunft. Dieses Verfahren hatte sich jahrhundertlang bewährt und als erfolg-

Die Berufsschule, die Berufsausbildung

reich erwiesen. Nur zog gegen Ende des 19. Jahrhunderts die Industrierevolution auch über unsere Landstriche hinweg, wonach zur fachlichen Grundausbildung auch die Kenntnis der theoretischen Grundlagen erwartet wurde.

Lehrlinge nach Religionszugehörigkeit erfasst, und der Meister, dessen Lehrling vom Unterricht fehlte, wurde mit je sechs Kreuzer bestraft. (Die Meister hatten damals noch teils mittelalterliche Methoden, ihre Lehrlinge zum Schulbesuch zu bewegen.)

Viel moderner war jedoch das 1885 eingeführte Bildungssystem der staatlichen Berufsschule. Diese wurde – zum Leidwesen der Vierdörfer – in Batschendorf (rum. Baci), an Stelle der von hier nach Kronstadt gezogenen Schule für Schnitzer, eingerichtet. Hier wurden bereits seit vier Jahren Auszubildende, Schreiner und Holzschnitzer, mit einem Wochenpensum von sechzig Stunden betreut. Davon wurde, im Rahmen der theoretischen Ausbildung, in dreißig Wochenstunden, Muttersprache, Mathematik, Geometrie, technisches und Freihand-Zeichnen unterrichtet. In den verbliebenen dreißig Stunden gab es Werkunterricht. Die Schule machte sich wegen ihres hohen Niveaus und ihrer anspruchsvollen... strengen Lehrer rasch einen Namen. Aus dem gleichen Jahrbuch von 1910 erfahren wir: „Die Zahl

Industrie und Gewerbe reagierten auf diese Notwendigkeiten teils spontan, teils durch zentralisierte Steuerung. Spontan geschah das dergestalt, dass die Stadtverwaltungen (im 19. Jahrhundert auch noch die bestehenden und einflussreicheren Zünfte) die theoretische Ausbildung der Lehrlinge in eigens dafür geschaffenen Institutionen, den Berufsschulen, sicherstellten. Diese wurden anfänglich von den Kirchen betrieben und boten an Sonntagen oder wochentags, früh morgens oder abends, acht bis neun Wochenstunden Schreiben und Lesen, Rechnen und Zeichnen an. Das wurde gleichermaßen für Schneider, Schuster, Zuckerbäcker, Schlosser, Seiler angeboten. Ursprünglich wurden, auf Veranlassung der Stadtverwaltung, alle

Die oberen Vororte des frühen Kronstadt

Zu Kronstadts Vororten im oberen Talabschnitt bestehen bis heute – je nach Quellengewichtung und ethnischen Sichtweisen – zahlreiche Unschärfen. Für die Rumänen beginnt ihr Schei beim Waisenhausgässer Tor, bei den Magyaren heißt der gleiche Bereich Bolgárszeg und bei vielen Sachsen reicht die Obere Vorstadt bis zu den Salomonsfelsen.

Aus frühen Stadtratsprotokollen lässt sich folgern, dass Walachen schon früher da waren und Bulgaren zum Kirchenbau geholt und im Obertal angesiedelt wurden. Aber zur Frage, welche Gruppe wo siedelte, gab es lediglich Vermutungen und spärliche Hinweise. Jüngste Erkenntnisse aus unerwarteter Richtung bringen 2021 endlich Gewissheit in dieser Frage. Es sind die „troițe“ (Marterl, eingehauste Bildstöcke an markanten Siedlungspunkten) der Walachen und Bulgaren, von denen 16 bis heute überlebt haben.

Sehen wir uns einmal das Kronstädter Tal Ende des 14. Jahrhunderts an.

Als Erste waren walachische Hirten über den Törzburger Pass ins Burzenland gekommen und besiedelten das – von Kumanen geräumte – Hügelland rund um die Burzenländer Senke von Poiana Mărului über Moeciu bis Dărste. Im Kronstädter Tal war es die Senke PeTocile mit den sonnigen, aber wasserlosen Seitentälern După Inșițe, Cacova und Variște.

Dann gründet der Prämonstratenser Orden im Bereich der heutigen Schwarzen Kirche das Kloster Corona. Daneben entsteht eine Handwerkersiedlung. Nach Auflösung des – inzwischen der Heiligen Katharina umgewidmeten – Klosters entsteht aus der Siedlung und den Klosterbauten das frühe Kronstadt. Ein Pleban ist kirchlicher und rechtlicher Ortsvorsteher. Anstelle des Klosterkirchleins soll eine Marienkirche der neuen Stadt einen angemessenen Rang verleihen. Man holt sich dafür bulgarische Steinmetze und siedelt sie im schattigen und wasserreichen Teil des oberen Tales unter dem Rattenberg, den sie Goriza nennen, an.

Das sächsische Kronstadt wächst talaufwärts bis zum heutigen Anger am Ursprung des Graftbaches. Die Bulgaren nennen die walachische Siedlung gleicher Religion Schei (... auch Slawen) und bei den Walachen heißen die Bulgaren Curcani (... die mit den Puika's) wegen ihrem neuartigen Geflügel, den Truthühnern oder Puten. Die talabwärts in der Angergasse (ursprünglich Ungergasse) wohnenden Ungarn nennen ihre neue Nachbarsiedlung Bolgárszeg (bul-

garische Gegend), aus dem im Kronstädter Deutsch Belgerey wird. Schei und Belgerey wachsen durch die Bebauung der Pferdewiesen Pajște schnell zusammen. Damit ist die Besiedlung des oberen Tales abgeschlossen.

Nach dem verheerenden Türkeneinfall von 1421 beschließt Kronstadt, sich durch eine Stadtmauer gegen derlei Plünderer abzusichern, auch der Handel braucht einen sicheren Marktplatz. Die Rohbauarbeiten an der Schwarzen Kirche sind abgeschlossen, die Bulgaren

deutsch für Platz in Gemeinbesitz) am Zusammenfluß der Bäche der Bulgaren und der Walachen, wo wahrscheinlich schon damals Märkte stattfanden und Feste gefeiert werden. Was war typisch für diese Vororte?

Im Schei scharen sich die Lehmhütten mit spitzem Schindeldach und schönen geschnitzten Toren in scheinbar chaotischer Weise um das Gemeindezentrum PeTocile mit der Kirche Sfânta Treime (erneuert 1825). Der Schei beliefert Kronstadt mit Schafwolle, Topfen (urdä,

hinunter zur Straße Ciocrac mit der Quergasse Strada Coastei zu ihrem Kirchlein am Anger. Der erste Siedlungskern der Bulgaren war wohl entlang der Kiesrinne, durch welche die Steinmetze die Steine der abgetragenen Brasovia-burg vom Zinnensattel herunter brachten für den Bau der Stadtmauer. Die Sachsen nannten die Rinne Steingäßchen, die Walachen Groaveri (Kiesbett), wie diese Gegend bis heute heißt.

Tärnavo, die Hauptstadt des Zweiten Bulgarenreiches, war 1393 von Osmanen zerstört, die Oberschicht ermordet, die Bewohner vertrieben worden, ein Teil davon floh nach Ruse an der Donau, in Karstbergen gelegen, hatte wenig Holz, aber viel Stein, weshalb fast alle Bauten aus Stein waren, was den Bewohnern Fertigkeiten im Umgang mit Stein abverlangte – damals eine Seltenheit auf dem Balkan. Die Stadtväter von Kronstadt, offensichtlich gut informiert, schicken ihre Abgesandten über den Bosau-Pass an die Donau. Es kommen etwa 80 Familien, darunter vermutlich auch Gebildete, denn sie haben mehrere Sprecher und können daher vom Stadtrat gleichzeitig an mehreren Baustellen eingesetzt werden. Da ihr Kirchenslawisch den Walachen geläufig ist, besuchen auch viele Walachen das bulgarische Gotteshaus. Die Bulgaren bringen die Truthahnzucht vom Balkan mit, damals in Europa noch unbekannt. Sie bleibt bis in die Gegenwart eine wichtige Einnahmequelle. Die beiden Gruppen bilden mit der Zeit die Siedlung Scheii Braşovului. Die Volkstracht bewahrt bis heute feine Unterschiede, jede Gruppe hat ihre eigenen Junii (Reiterparade) und die „troițe“ (Marterl) der Bulgaren sind stilistisch slawisch-orthodox im Unterschied zu den griechisch-orthodoxen der Walachen.

Die Entdeckung der unterschiedlichen Bauweise der Marterl verdanken wir einer neuen wissenschaftlichen Untersuchung zu deren Sanierung im Zuge der neuen orthodoxen Frömmigkeit. Durch den Standort dieser Marterl wissen wir heute, wo Bulgaren und wo Walachen ursprünglich gesiedelt haben (siehe beiliegende Darstellung im historischen Stadtplan, Bildarchiv Sammlung W. Halbweiss).

Der walachische Fürst Neagoe Basarab lässt 1495 (1512) das bulgarische Kirchlein durch die Steinkirche Sfântu Nicoară ersetzen. Im Auftrag der russischen Zarin Elisabeth errichten sächsi-

sche Baumeister 1760 eine prächtige Kirche gleich neben Sf. Nicoară. So entsteht die heutige Skt. Nikolauskirche mit dem ersten rumänischen Schulhaus.

Die Obere Vorstadt umfasst die Straßen Angergasse, Rote Brunnengasse, Dampfbadgasse und Katharinengasse mit den Quergassen Rahmengasse, Sandgasse, Friedhofgäßchen und Steingäßchen. Die Feuchtwiesen (heute Şagunaplatz) bleiben als Hutweide und Bleichplatz unbebaut. Durch klare Straßenführung, Parzellengröße und städtischen Charakter unterscheidet sich die Obere Vorstadt bis heute klar von ihren Nachbarn jenseits des Angers. Eine Besonderheit ist die als Ciocrac bekannte Gasse, entstanden als Zugang der Belgerey zur Inneren Stadt. Der obere Teil hieß bei den Sachsen „Blesche Burggasse“, der untere Teil gehörte anfangs zur Oberen Burggasse und hieß später Siechenhausgasse.

Der allgemeine Zugang zum Obertal ist folgendermaßen geregelt: Fußgänger haben freie Passage durch alle Stadttore der Inneren Stadt, Reiter und Fuhrwerke müssen den Umweg „an der Graft“ nehmen, der nachts durch eine schwere Eisenkette versperrt ist. Das Obertal ist gut geschützt. Die neue rumänische Intellektualität und im Exil in Kronstadt lebende Bojaren aus den Fürstentümern lassen sich ab dem 18. Jahrhundert bevorzugt in der Katharinengasse und der oberen Angergasse nieder. Scheianer haben zwar lange kein Bürgerwahlrecht, leben aber durch die Stadtmauer geschützt und profitieren von allen Kronstädter Verträgen und Stadtratsbeschlüssen.

Die befestigte Stadt nimmt durch Handel und Handwerk einen großen wirtschaftlichen Aufschwung. Nach Fertigstellung von Stadtmauer und Marienkirche entstehen rund um den – einst offenen – großen Marktplatz in nur 40 Jahren stattliche Bürgerhäuser, ohne die tüchtigen Bauleute der Belgerey kaum möglich.

Die von der sächsischen Bürgerschaft vorgelebte Gemeinnützigkeit fällt bei den Rumänen auf fruchtbaren Boden. 1844 gründen sie den Şaguna-Schulträger Eforia Şcoalelor Centrale, seither ein einflussreicher Förderverein für Bildung und Wohltätigkeit. Das Vereinsheim der Eforie am Anger Ecke Angergasse gilt heute noch als „heimliches Rathaus“ für die Belange des Schei. Und die Sachsen der Inneren Stadt wussten noch um die Jahrhundertwende, wo sie einen Zuika oder guten Honig kaufen konnten.

Götz Conradt, 2023



Der historische Stadtplan von 1874

Bildarchiv Sammlung W. Halbweiss

sind frei für den Bau der Stadtmauer. Die obere Stadtmauer hätte eigentlich in Höhe des Angers hingehört, aber da war das Tal zu breit und schlecht zu verteidigen. Man entschloss sich daher, die Stadt auf Höhe des Katharinenklosters zu „zerschneiden“ und die Klostermauern als Teil der neuen Stadtmauer zu nutzen. Die Straßenzüge Waisenhausgasse – Angergasse, Rossmarkt – Katharinengasse und Burggasse – Obere Burggasse (Ciocrac) werden durch den Mauerbau unterbrochen. Einziger Durchlass ist das Katharinentor. So entsteht die Obere Vorstadt zwischen Katharinentor und Anger, und das befestigte Kronstadt heißt fortan Innere Stadt.

Im Obertal gibt es nun drei Vororte: die Obere Vorstadt der Sachsen und Ungarn, die Bulgarensiedlung Belgerey und die Walachensiedlung Schei, die bis heute keinen deutschen Namen hat. Gemeinsamer Brennpunkt ist der Anger (althoch-

Sauermilch, Schafkäse in der Blase (burduf) und für den Export in die Walachei Pelzmützen und die bunten Zierbortenschmüre für die Volkstracht. Von den Walachen aus Stupini (Biengärten) im Burzenland bekommen sie Gemüse, Kerzen und Honig. Kronstadt bezahlt 1480 einen Lehrer (gramaticus) bei der Kirche Sf. Treime, welcher aufgeweckten Burschen Lesen und Rechnen beibringen soll, damit sie im Handel mit Cämpulung arbeiten können. Am obersten Ende des Tales bei Podul Creţului befinden sich Kronstadts Pulvermühlen, später auch Walkmühlen für den bekannten weißen Loden der rumänischen Volkstracht, ein Exportschlager der Kronstädter.

Die Belgerey hat etwas stattlichere Häuser, meist talseitig unterkellert und mit Innenhöfen. Die Steinmetze sind steuerpflichtige Bürger von Kronstadt. Die Siedlung zieht sich von der Fântâna Popii entlang der Strada Curcanilor bis

Ciocrac-Broschüre erschienen

Zum Jahreswechsel erschien eine Broschüre über den Ciocrac, eine Straße in Kronstadt, rumänisch (rum.) Braşov, ungarisch (ung.) Brassó. Der offizielle Straßename lautet Constantin-Lacea-Straße. Der Namensgeber war Deutschlehrer am rumänischsprachigen Saguna-Gymnasium, jetzt Nationalkolleg. In Haus Nr. 6 verbrachte er seinen Lebensabend. Bekannt ist die Straße aber vielen Kronstädtern unter dem Namen „Ciocrac“.

Die Arbeit ist das Ergebnis einer Team-Arbeit. Beiträge der Mitarbeiter werden nach Möglichkeit namentlich sowie mit Erwähnung des Datums und des Datenträgers (Telefonat, E-Mail) kenntlich gemacht. Das Werk geht auf eine Idee meines ehemaligen Schülers, Horst Müller, zurück. Er bat mich zunächst, als Ausgangspunkt die Namen der sächsischen Straßenbewohner aufzuschreiben und betreute als Koordinator die Entstehung der ganzen Broschüre, die zuletzt weit über deren ursprüngliches Konzept hinauswuchs.

Am Anfang des Heftes steht eine wissenschaftliche Abhandlung über die verschiedenen Namen, welche die Straße im Laufe der Geschichte trug, sowie die geographische Einbettung in der Kronstädter Vorstadt. Der topographischen Orientierung im geschichtlichen Rahmen dient ein alter Straßenplan von 1874, der in einer ansprechenden, farbigen Aufmachung ausgeführt ist.

Der größte Teil des Textes besteht jedoch aus persönlichen Erinnerungen an die Jahre nach dem Krieg bis 1977. Sie wurden durch Anmerkungen der Mitarbeiter ergänzt und beschäftigen sich oft mit Schulkameraden sowie mit gemeinsamen Lehrern.

Der Ciocrac verläuft am Fuße des Kronstädter Hausbergs, der Zinne (rum. Tâmpa, ung. Czenk) auf der einen Seite. Auf der anderen Seite befindet sich die Anger-Gasse, die Straße im Haupttal der Oberen Vorstadt. Dementsprechend

zerfällt die Abhandlung in zwei Teile: die „Berg-Seite“ und die „Tal-Seite“.

Der Ciocrac markiert den Übergang von der einst sächsischen Stadt zur zunehmend rumänisch geprägten Oberen Vorstadt. Der Straßenabschnitt, welcher



der innenstädtischen Burggasse zugekehrt ist, insbesondere mit dessen wichtigster Nebengasse, der alten Schützenhausgasse (heute Petöfi) war überwiegend sächsisch, während der obere, besonders ab der „Curcanilor-Straße“, immer mehr rumänische Häuser aufweist. Gegen Ende des Ciocrac wurden daher in wachsendem Maße Erklärungen zur alten rumänischen Bevölkerungsgruppe, den Schkejanern, nötig, die sich bewusst von der heutigen rumänischen Mehrheitsbevölkerung absetzt. Es bot sich an, solche Abstecher an Häusern wie dem unserer Nachbarin von Nr. 28, Tanti Maritzi, festzumachen.

Genannter Übergang ist jedoch nicht linear, sondern wird von zahlreichen Lehrerwohnungen unterbrochen. Das erklärt sich durch die Nähe mehrerer Schulen. Zu den Häusern des Ciocrac

und der alten Schützenhausgasse (jetzt Petöfi-Straße), in denen Lehrer des deutschen Honterus-Gymnasiums (jetzt ebenfalls Nationalkolleg) wohnten, kamen bereits in der Zwischenkriegszeit mehrere Gebäude, die für Lehrkräfte des oben erwähnten rumänischen Gymnasiums besonders an der „Tal-Seite“ errichtet wurden. Abstecher in die jeweilige Schulgeschichte der beiden ursprünglich konfessionellen Gymnasien ergaben sich also nicht nur von den Erinnerungen her wie „von selbst“. In den Fünfzigern musste man sogar mehrere provisorische, später wieder abgerissene Holzbaracken errichten, um die Familien der Hochschullehrer aller Ethnien unterzubringen, die am neugegründeten Institut für Forstwirtschaft arbeiteten.

Zum Unterschied vom „rückblickenden“ Teil zeigen die beigegebenen Fotos den Zustand der Jahre 2021 und 2022, der Periode also, in der die Arbeit entstand. Die Aufnahmen sind von bestechender Qualität, wie man das ja vom bekannten Kronstädter Kunstfotographen Peter Simon bereits gewohnt ist.

Nach der Veröffentlichung erreichten mich zahlreiche Berichtigungen und Ergänzungen. Deren Zusammenfassung (Arbeitstitel: „Ciocrac-Splitter“) würde ich gerne in der Ausgabe Nr. 10 des *Kronstädter Mitteilungsblattes* bekannt machen. Zur leichteren Orientierung folgt sie dem Aufbau der Broschüre.

Diethard Knopp

Ciocrac/Csokrak. Eine Straße in Kronstadts Oberer Vorstadt. Text von Dr. Diethard Knopp, Bilder von Peter Simon. Herausgegeben von der Heimatgemeinschaft der Kronstädter. Für ihre Mitglieder, Freunde und Förderer. Backnang 2022, 62 Seiten. Die Broschüre ist zu bestellen bei Anselm Honigberger, Telefon: (0 70 63) 1463 für 7,-€ einschließlich Porto oder einer anständigen Spende.

ADZ 2023 – Deutsches Jahrbuch für Rumänien

(Fortsetzung von Seite 4)

Im Kapitel „Literatur“ findet sich ein Roman auszugsweise „Der Morgen, als sie Mutter holten“ von Dagmar Dusil. Leider gibt es keine näheren Informationen, ob es sich um einen noch in Arbeit befindlichen Roman handelt oder wann und wo er veröffentlicht werden soll.

Gleich im ersten Abschnitt erfahren wir vom neunjährigen Ich-Erzähler Peter, dass er jetzt „der Mann im Haus“ war. Wir erfahren von den Gerüchten und Nachrichten der Deportation. Nachdem seine Mutter ihm die Verantwortung für die beiden Geschwister überträgt, „du musst dich um deine Geschwister kümmern. Du trägst jetzt die Verantwortung für sie, wenn sie mich holen“, verfällt er in alpträumhafte Träume voller Gewalt. Am Morgen wird er vom Klopfen am Tor geweckt. „Sie nahmen Mutter mit. Wir blieben zurück. Ich war neun und ab diesem Morgen ein Erwachsener.“

Hier wird das Trauma der Deportation nicht aus der oftmals beschriebenen Sicht der Verschleppten, sondern aus der eines Zurückgebliebenen, eines Kindes, geschildert. Es ist eine Generation, die dieses Trauma ebenfalls ihr Leben lang zu tragen haben wird.

Im Kapitel „Heimat, Brauchtum und Mundart“ reflektiert Anton Sterbling unter dem Titel

„Heimat und Wanderungen“ über den heute so häufig verwendeten Begriff Heimat. Nach einer allgemeinen Definition als „subjektive

Bindung des Menschen an einen Ort, eine Gegend, eine Landschaft ...“ wendet er sich dem emotionalen Bezug und der Identifikation des Einzelnen mit der Heimat zu. Sie bedeutet Vertrautheit und Geborgenheit. Hier zitiert der Autor den Schriftsteller R. Wagner: „Die Heimat beruft sich auf Zugehörigkeit und die Kindheit, das Aufwachsen ... sie ist angehaltene Vergänglichkeit“. Dazu gehören auch Menschen, soziale Beziehungen, die Teil der Erinnerung werden. „Somit kann (sic) demnach auch subjektiv fortbestehen, wenn sie objektiv schon längst ... verschwunden ist.“ Im Folgenden geht der Autor auf seine persönlichen Erfahrungen und Erlebnisse ein, beschreibt sein frühes „großes Bedürfnis, in die ‚Welt‘ zu gehen“, im Glauben, die Heimat nicht verlieren zu können. Da sich aber die heimatliche Gemeinschaft durch Auswanderung aufgelöst hat, entsteht das Gefühl, nirgendwo mehr wirklich verwurzelt zu sein, heimisch werden zu können.

Sein Fazit: „es ist wichtig, die schon halb versunkene Vergangenheit zumindest zu dokumentieren, aufzuzeichnen, schriftlich festzuhalten, im kollektiven Gedächtnis zu behalten. Auch so kann etwas gegen endgültigen Heimatverlust ... getan werden“.

Das abschließende Kapitel „Reisen und Wandern“ enthält neben einem Beitrag zu Temeswar einer „Liebeserklärung an die rumänische Kulturhauptstadt 2023“, wie die Autorin Elise Wilk selbst sagt, eine Reiserportage über die „Via Transilvanica“, den Weitwanderweg von etwa 1200 km von Putna in der Bukowina bis Turnu-Severin an der Donau. Den Abschluss des Kapitels bildet ein Beitrag über „Das Donaudelta – eine Alternative zu den überfüllten Stränden der Schwarzmeerküste“.

Die hier ausgewählten und besprochenen Beiträge aus dem diesjährigen ADZ Jahrbuch zeigen nur einzelne Aspekte aus der inhaltlichen Vielfalt der Beiträge und sollen zur Lektüre des Buches anregen.

Alfred Schadt

Die Geschichte, die „Biz Braşov“ vorstellt, wurde von einer Kronstädter Sächsin geschrieben, die ihre Kindheit während des Zweiten Weltkriegs in der Stadt unter der Zinne verbrachte. Es ist die wahre Geschichte von Freundschaft, Mut und den Grausamkeiten des Krieges. Sie wurde von der Kronstädterin Brigitte B. Nussbacher auf Englisch geschrieben und befindet sich im Museum der Freunde Zions in Jerusalem.

„Die Geschichte meiner Familie aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs“

Während des Zweiten Weltkriegs war Rumänien ursprünglich einer der Ver-



Marschall Antonescu und König Michael

bündeten Deutschlands. Ion Antonescu, Premierminister und Marschall Rumäniens, hatte 1940 eine Militärdiktatur instauriert und war eine militärische Allianz mit Hitler eingegangen, von der er sich materielle und personelle Unterstützung beim Aufbau der rumänischen Armee erwartete. In der Folge schickte Hitler eine militärische Abordnung nach Rumänien, was zur Stationierung vieler Soldaten in Siebenbürgen (seit 1918 ein Teil Rumäniens) führte. Antonescus Politik war ebenfalls von radikalem Antisemitismus gekennzeichnet. Während seiner Herrschaft wurden Hunderttausende von rumänischen Juden durch Massaker oder Arbeitslager Opfer des Holocaust.

Meine Großmutter gehörte zur einflussreichen Familie des ehemaligen Kronstädter Bürgermeisters Dr. Carl Schnell, die dank ihrer Fabriken und ihres Vermögens nicht nur politischen, sondern auch wirtschaftlichen Einfluss hatte. Das Haus meiner Großmutter in der Burggasse war immer schon ein Treffpunkt und gesellschaftlicher Mittelpunkt. Das blieb es auch in der Zeit, als deutsche Truppen hier stationiert waren. Da Siebenbürgen über Jahrhunderte Teil der Habsburgischen Monarchie war (es kam erst nach dem Ersten Weltkrieg zu Rumänien), wurden meine beiden Großeltern als österreichische Staatsbürger geboren und haben in Österreich und Deutschland studiert. Die

Eine Kriegsgeschichte aus der Burggasse

Von Kronstädter Sachsen, die eine jüdische Familie retteten, und die ihrerseits von ihren jüdischen Freunden vor der Deportation nach Sibirien gerettet wurden

in Kronstadt stationierten deutschen Offiziere waren froh, deutsche Kultur vorzufinden und im Hause meiner Großeltern deutsch zu sprechen.

Das Geheimnis

Was das deutsche Militär nicht wusste, war, dass meine Großmutter jüdische Freunde hatte und nicht bereit war, sie aufzugeben. Als sie sich Rechenschaft gab, wie bedrohlich die Verfolgung der

zu machen, dass niemand außer ihr davon wusste. Danach kümmerte sie sich heimlich um die jüdische Familie im Keller ihres eigenen Hauses. Welche Ängste sie begleiteten, weiß ich nicht – darüber hat sie nie gesprochen. Selbstverständlich war sie sich der Gefahr bewusst, in die sie sich und ihre gesamte Familie brachte. Aber es schien ihr selbstverständlich, dass sie ihren jüdischen Freunden beistand, selbst wenn – oder gerade weil – diese verfolgt und in Gefahr waren.

So führte sie ein Doppelleben. Nach außen die Dame der Gesellschaft, Mutter kleiner Kinder und Gastgeberin vieler Deutscher – im Geheimen jemand, der seine Macht und Kreativität verwendete, um ihre jüdischen Freunde zu unterstützen. Während im Salon des Hauses die deutschen Offiziere der Dame des Hauses die Hand küssten und im Gästebuch die wunderbare Gastfreundschaft lobten, eine Zeit, in der sie „die Kriegsgeschäfte“ vergessen konnten, warteten im Keller ihre jüdischen Freunde, dass sie kam – so wie jeden Abend – und ihnen Essen, Nachrichten, Lektüre und alles Notwendige brachte.

Obwohl – oder vielleicht weil – es einen ständigen Wechsel des deutschen militärischen Personals im und außerhalb des Hauses gab, ahnte niemand etwas. Unter den zahlreichen Gästen wurde auch nicht bemerkt, dass mehr Essen verbraucht wurde. Die jüdische Familie wurde nicht entdeckt – und hat überlebt.

Der große Wendepunkt

1944 änderte sich alles. Am 23. August wurde die Niederlage Deutschlands of-

Juden auch in ihrer Umgebung geworden war und welches Schicksal sie erwartete, handelte sie. In großer Eile (da jeder Tag die Deportation bedeuten konnte) richtete sie einen Raum im Keller des Hauses ein, der durch eine verschlossene Tür hinter einem Regal versteckt war. Danach brachte sie nach und nach notwendige Möbel, Faltbetten, Matratzen, De-



Rumänische Gefangene bei Stalingrad

cken und alles fürs Leben Notwendige. Zum Glück wurde die Aktion in dem großen Haus nicht bemerkt. Als alles fertig war, brachte sie ihre Freunde dahin. Irgendwie war es ihr gelungen, alles so

fensichtlich; König Michael beendete mit einem Staatsstreich die Militärdiktatur Antonescus und dessen Allianz mit Deutschland. Rumänien wechselte mitten im Krieg das Lager und kämpfte nun

an der Seite der Alliierten. Zusammen mit dem Sturz Antonescus wurde auch die systematische Verfolgung der Juden beendet.

Obwohl Rumänien das Lager gewechselt hatte, forderte Stalin – im Gegenzug für die ehemalige Allianz mit Deutschland – „Entschädigungen“ zum Wiederaufbau der Sowjetunion in Form von 100 000 „freiwilligen“ Arbeitern. Schwerpunkt war die deutsche Minderheit in Siebenbürgen.

Ab Januar 1945 wurden alle arbeitsfähigen Deutschen (Männer zwischen 16 und 45, Frauen zwischen 18 und 30) vom russischen und rumänischen Militär erfasst

und in Viehwaggons zur Zwangsarbeit deportiert. Die Einfahrten in die Dörfer wurden von Soldaten und Polizisten gesperrt und der Telefon- und Schienenverkehr unterbrochen. Rumänisch-sowjetische Patrouillen gingen von Haus zu Haus mit vorbereiteten Listen. Meist geschah das nachts. Innerhalb einer Stunde mussten die genannten Personen sich zur Abreise fertig machen, ohne zu wissen wohin und für wie lange sie weggebracht wurden, und sie durften nur ein einziges Gepäckstück mitnehmen. Auf die Zurückgebliebenen wurde keinerlei Rücksicht genommen, selbst wenn da Kinder ohne Eltern blieben.

Meine Großeltern gehörten beide der deutschen Minderheit an. Mein Großvater war noch an der Front und meine Großmutter mit ihren drei Kindern (6, 2, eins knapp älter als ein Jahr) in Kronstadt. Jede Nacht bedeutete Angst, jeder Tag nur einen Aufschub. Und dann eines Nachts standen die Soldaten vor der Tür, und sie musste den Koffer packen. Aber als sie die Soldaten sah, schickte sie ihr ungarisches Dienstmädchen zu ihren jüdischen Freunden, die sie gerettet hatte und die jetzt in Freiheit lebten. Nach kurzer Zeit kam ihr jüdischer Freund und sprach mit den rumänischen und sowjetischen Militärs. Er erzählte ihnen, wie meine Großmutter ihnen das Leben gerettet und sie über Jahre versorgt hatte. Wie er sie überzeugt hat, weiß nur er, aber es gelang ihm, meine Großmutter von der Liste zu streichen. Sie wurde nicht deportiert. Obwohl sie und ihre Familie in den folgenden Jahren alles durch



Soldaten der Sowjetunion in Kronstadt

Enteignung verloren und in einer sehr kleinen Wohnung im Hof wohnen mussten, blieben sie unversehrt und die drei Kinder mussten nicht ohne Eltern aufwachsen.

Wenig später wanderte die jüdische Familie nach Israel aus, und der Kontakt brach ab. In den folgenden Jahren der Armut in Rumänien gab es nur für besondere Kreise Fleisch, z. B. Parteimitglieder. Ein weiterer Kreis, der Fleisch zugeteilt bekam, waren die Überlebenden der jüdischen Gemeinschaft in Kronstadt. Und sie haben meiner Großmutter regelmäßig Kalbfleisch gebracht. Dieses hat sie dann zubereitet und ihre Kinder und Enkelkinder zu einem monatlichen Festessen eingeladen, dessen wahre Gastgeber ihre jüdischen Freunde waren. So bin ich aufgewachsen. Seit damals sind Jahrzehnte vergangen. Meine Großmutter hat nie Israel besucht, und auch ihre Freunde, die sie gerettet hat und die wiederum sie gerettet haben, nie mehr getroffen.“

So endet die Geschichte, die sich im Museum der Freunde Zions befindet und von der Zeitung *Israel Today* vorgestellt wurde.

Aus: „Biz Braşov“, vom 20. April 2023, übersetzt und bearbeitet von Alfred Schadt

Kronstädter Nachrichten aus der Presse Rumäniens

Deutsche Berufsschule Kronstadt wird wie ein Unternehmen geführt

Die „Deutsche Berufsschule Kronstadt“ ist ein kostenloses privates Lyzeum, das vor elf Jahren vom Deutschen Wirtschaftsklub (DWK) gegründet wurde – damals wurde dringend nach qualifizierten Arbeitskräften gesucht. Nach dem deutschen Modell der dualen Ausbildung werden hier rund 350 Schüler ausgebildet, hauptsächlich für Handwerksbetriebe. Die Übernahmequote der Absolventen liegt bei 95%. 2012 – im Jahre der Eröffnung – waren 123 Schüler angemeldet, aktuell sind es 350 Schüler und nur auf Grund der räumlichen Kapazitäten werden nicht mehr Schüler aufgenommen. Eine erste bürokratische Hürde im Schulgesetz war der Ausschluss schulfremden Personals von der Leitung einer solchen Bildungsstätte. Mittlerweile liegt der Anteil von Repräsentanten der Wirtschaftsbetriebe im Verwaltungsrat der Schule bei 50%. Ein weiterer kritischer Punkt war anfangs die Einstellung und Mentalität der Lehrer: Aussagen wie „aber das Schulinspektorat hat uns nichts gesagt, wir haben keine diesbezüglichen Weisungen, gehört das zu den Dienstaufgaben meiner Planstelle?“ machten die Kooperation zwischen den Betrieben und dem pädagogischen Personal nicht einfach. Schulleiterin Camelia Engel erwähnte die Denkweise des Lehrkörpers als ein weiteres Manko: nämlich die zurückhaltende Haltung gegenüber der freien Wirtschaft. Schritt für Schritt aber baute sich eine gute Zusammenarbeit auf, und es wurde verstanden, dass die Betriebe nicht nur Forderungen stellen können, sondern die Bildungseinrichtung auch unterstützen müssen.

Aus: „brasov.net“, vom 5. April 2023, von Sorin Secli, übersetzt und gekürzt von Radu Tesileanu

Wir gehören der Generation an, die aus eigenem Erleben, aus Erzählungen unserer Familie, Freunde, Nachbarn und Kollegen u. a., aus Filmen, Büchern und sonstigen Quellen über das schwere Los der Deportation, der Gefangenschaft, der Evakuierung und Vertreibung, als Folge der Ereignisse des Zweiten Weltkrieges, erfahren haben. Das Er-

Die goldene Taiga

Gerhard Albrich

Gerhard Albrich, ehemals Sportlehrer am Honterus-Gymnasium, musste 10 Jahre unter unsäglichen Bedingungen in der Gefangenschaft in Sibirien, in unterschiedlichen Lagern verbringen. Das

der Zeit der Gefangenschaft zusammengestellt. Der Erzählung „Die goldene Taiga“ entnehmen wir einige schöne, stimmungsvolle Passagen. Wir wollen sie als das Bemühen deuten, in extremen Lebensbedingungen, durch die Wahrnehmung der auch dann vorhandenen positiven Erlebnisse, das Überleben zu sichern:

Mit einem Schlag kommt das Frühjahr, mit den herrlichen „Podschneschnikis“, den sibirischen Schneeglöckchen. Zartlila blau sind alle Hänge übersät und dein Auge kann sich an dieser Pracht kaum sattsehen. Diese blauen Anemonen sind die ersten Frühlingsblumen, die mit ihren langen Silberhaaren und den großen Kelchblättern die Schneeglöckchen der Taiga heißen.

Es ist wohl die schönste Zeit im Wechsel des Jahres, wenn alles grünt und blüht und die Natur weiß, sie muß in kürzester Frist auf den Sommer lossteuern. Der Kuckuck ruft, und schon sind einzelne Schwalben bei den Behausungen zu entdecken. Die „Moschikis“, die Mücken, sind noch eingefroren in Erde und Moos und erst nach dem 10. Mai beginnt ihre „Tätigkeit“, die dann bis zu den ersten Schneefällen dauert. Gott sei Dank! Der Mensch hat eine Ruhepause, die er zu genießen weiß.

Tag für Tag staunst du, mit welchen Riesenschritten die Gräser, die Blumen, die Bäume, das Moos sich entwickeln. Die Frühlingswälderbeise ist schon da, das Buschwindröschen, die Schlüssel-

blumen, Kuhschellen, das Veilchen, und eines Tages frohlockt dein Auge, als du eine Wiese betrittst, auf der du einen dunkel-orangeroten Teppich ausgebreitet zu sehen vermeinst. Das ist die „Scharkoe“, die „Brennende“, die sibirische Trollblume. Es ist die schönste Blume, die ich in der Taiga gesehen habe. Richtig farbtrunken wirst du, wenn du die Blumen auf einer Wiese oder in einem Strauch gebunden, vor dir siehst.

Tannen und Fichten setzen ihre zartgrünen Triebe an, die Lärchen ihre dünnen Nadeln, und die Zeder (die sibirische Kiefer) ihre später so schmackhaften Zapfen.

Mit Riesenschritten geht es dem Sommer entgegen. Ein Übergang ist kaum zu merken. Der immer ernste und so schwermütige Wald bekommt leuchtende Farben. Das dunkle Grün der Fichten und Tannen hebt sich wohltuend ab von dem Hellbraun der Kieferstämmen. Vereinzelt überragen gewaltige Lärchen die leicht im Wind sich wiegenden Kronen, und an den Rändern des Mischwaldes, auf freien Lichtungen, glänzen die hellen weißen Stämme der Birken. Schon blüht auf den Wiesen und Lichtungen die Melisse, der Spitzweigerich, die Wegwarte, Löwenzahn, Schafgarbe, Taubnesseln, Schwarzwurz, Hahnenfuß, Pechnelke, Kamille, und stolz erheben die Glockenblumen und Königskerzen ihr Haupt. An feuchten und moorigen Stellen findet man die gelben Sumpfdotterblumen.

(Die Originalorthographie wurde beibehalten.)

Der Vorspann zu dem zitierten Text von Werner Halbweiss



Gerhard Albrich mit Studenten des Coetus Honteri in Aufstellung am Marktplatz am Tag des Honterusfestes

lebte ist grausam. Schilderungen darüber sind Legion. Sie machen tief betroffen!

Umso bemerkenswerter, umso erfreulicher stimmt es, wenn man Schilderungen aus der Zeit unmittelbar nach dem Krieg in die Hand bekommt, in denen das Grausame, das Unmenschliche durch Erzählungen über die Fülle, die Schönheit und Zauberhaftigkeit der Natur ersetzt wird.

Erlebte findet sich in Schilderungen, die er hinterlassen hat. Einem glücklichen Umstand verdanken wir es, dass Gerhard Albrich in der Bundesrepublik lebend, Treffen mit seinen Leidensgenossen aus den sibirischen Lagern organisierte. Diese Treffen wurden meistens sehr gründlich vorbereitet. Zu seinem 85. Geburtstag im Dezember 1987 hat Gerhard Albrich einige Geschichten aus

Der Bahnhof Bartholomä wird wieder zum Leben erweckt



Der Bahnhof Bartholomä – ein Bild aus der Zeit um 1900, als der Bahnhof bloß aus dem Hauptgebäude bestand und einer Überdachung aus Holz mit Kletterpflanzen.

Vor 132 Jahren verließ der erste Zug den neuen Bahnhof Kronstadt nach Zernescht.

Der neue Flughafen, das heutige Tor nach Kronstadt und eine große wirtschaftliche Möglichkeit, gibt dem Bahnhof eine neue Chance, wie in früheren

rei und einer Papierfabrik in Zernescht, dem ältesten Unternehmen mit rumänischem Kapital in Siebenbürgen, und der Zuckerfabrik in Brenndorf führte. Den Rohstofftransport konnten die Wagen nicht mehr bewältigen. Und die Kaufleute hatten die verstopften Straßen



Erweiterungen des Bahnhofs erfolgten 1908, als die Verbindung zu Fogarasch hergestellt wurde, und Ende der 30er Jahre. 1967 wurde das neue, moderne Bahnhofsgebäude eingeweiht, das alte Gebäude ist jedoch bis heute erhalten und wurde als Dienstwohnung verkauft, wird aber als Gewerbefläche genutzt.

Jahren, als er der Schlüssel der industriellen Entwicklung in Siebenbürgen war.

Am 6. Juni 1891 wurde das Bahnhofsgebäude Bartholomä mit einer großen Zeremonie eingeweiht und die auf dem Bahnsteig Versammelten sahen den ersten Zug nach Zernescht abfahren. Auf diese Weise ging ein alter Traum der Kronstädter in Erfüllung. Zu dieser Zeit gab es bereits den Bahnhof Kronstadt und eine Eisenbahnstrecke, die von Budapest nach Rumänien über die

satt und wollten schneller vorankommen. Alles in allem war die Bahnstrecke Kronstadt – Zernescht eine Notwendigkeit.

Die Bahnhöfe in Neustadt, Rosenau und Zernescht wurden erst am 24. Juni 1892 eingeweiht. Die Bahnstrecke wurde aus 1417 Holzschwellen pro Kilometer auf Bett aus Flusssteinen gebaut und mit Eisenklammern befestigt, ein Überbau, der eine Geschwindigkeit von 40 Kilometern pro Stunde erlaubte. Die Länge der Eisenbahn betrug 25,3 Kilo-



Am 7. März 1892 wurde die erste Vorortbahn Rumäniens, Bartholomä – Siebendorfer, eingeweiht. Der erste Zug verließ den Bahnhof am 5. Dezember 1891.

Karpaten führte. Aber es gab keine lokale Linie und auch keine kleineren Bahnhöfe. Da es sich jedoch um rumänische Unternehmen handelte, war Österreich-Ungarn nicht an einer Investition interessiert. George Barițiu kämpfte sich bis nach Wien durch Kommissio-

meter und endete am Fuße des Königsteins.

Die Strecke war 20,643 km lang und umfasste 10 Bahnhöfe. Der Zug war gemischt und hatte nur 2 oder 3 gelbe Personenwagen mit jeweils 20-30 Sitzplätzen. Die Dampflokomotive wurde mit



Flughafen Kronstadt-Weidenbach, der erste, der in den letzten 50 Jahren in Rumänien gebaut wurde.

nen und Ausschüsse für eine Lokalbahn, doch erst nach 40 Jahren wurde sein Traum wahr. Nach ihrer Gründung entwickelte sich auch die Industrie in der Region, was zu einer Baumwollspinn-

Holz angetrieben. Anschließend wurde auf Kohle und Diesel umgestellt. Im Jahr 1908 verkehrten zwischen 17:45 und 23:00 Uhr 13 Züge. Von Siebendorfer bis zum Rathausplatz brauchte der

37. Musikwoche Löwenstein: Mit zwei neuen Dirigenten zurück zur Normalität

Wohlthuende Normalität – so könnte eine von vielen Überschriften über der Musikwoche Löwenstein 2023 lauten, denn die 37. Musikwoche der Gesellschaft für deutsche Musikkultur im Südöstlichen Europa (GDMSE) fand nach 2022 auch heuer wieder zum gewohnten Zeitpunkt in der nachösterlichen Woche statt. Zudem kam sie diesmal auch ganz ohne pandemiebedingte Einschränkungen aus: Es fühlte sich für die meisten der Teilnehmerinnen und Teilnehmer an „wie immer“.

„Willkommene Rückkehr“ wäre eine weitere passende Überschrift, denn unter den 120 begeisterten Laienmusikerinnen und -musikern aus allen Altersgruppen, die in diesem Jahr mitmusizierten, waren einige junge Eltern, die zuletzt selbst vor mehr als 20 Jahren als Jugendliche an der Musikwoche teilgenommen hatten und nun zum ersten Mal mit ihren Kindern dabei waren. Auch wenn sich Löwenstein in dieser Zeit weiterentwickelt hat, fanden sie und ihre Kinder schnell Anknüpfungspunkte, Freundschaften und in den Rhythmus der mit Proben verschiedenster Art durchgeplanten Woche hinein. Kammermusik-, Chor- und Orchesterproben erstreckten sich vom musikalischen Wecken am Morgen bis weit in den Abend hinein. Und selbst die Kleinsten machten in der musikalischen Früherziehung erste Erfahrungen mit ihrer Stimme und mit verschiedenen Instrumenten.

Das Motto „neue Besen kehren gut“ würde den beiden neuen Dirigenten Andreas Schein (Gesamtleitung Chor und Orchester) und Markus Piringer (Jugendchor) als gänzlich unmusikalische Metapher zwar nicht gerecht, aber die Kernaussage stimmt: Die zwei jungen Musiker – Schein geboren 1997 in Temeswar und Piringer geboren 1990 in Mühlbach –, die gemeinsam ihren Einstand bei der Musikwoche gaben, lenkten auf freundliche und durchaus mitreißende Art und Weise die konzentrierte Probenarbeit der Woche gemeinsam mit Andrea Kulin, die ihre große Erfahrung als Dirigentin, Kirchenmusikerin und Mitwirkende bei vielen Löwensteiner Musikwochen eintrug. Zudem brachten die zwei ihre musikalischen Talente an vielen Stellen und in verschiedenen Ensembles ein: Andreas Schein etwa am Cello im Salonorchester und Markus Piringer als Korrepetitor bei vielen Chorproben des gemischten Chores.

Das Ergebnis dieser fruchtbaren Zusammenarbeit war ein Abschlusskonzert am 15. April in der Kilianskirche Heilbronn, das den mehr als 300 Zuhörenden im Publikum ein abwechslungs- und farbenreiches Klangerlebnis auf hohem musikalischem Niveau bot. Der Jugendchor eröffnete das Konzert mit einem Lied von Guido von Pogatschnigg (1867–1937): „Cantate Domino“. Singet dem Herrn! Welch passendes Motto für das Konzert, das im Rahmen der Stunde der Kirchenmusik stattfand. Keine Berührungssängste mit anspruchsvoller A-Cappella-Musik siebenbürgischer Komponisten zeigte Piringer mit seiner Stückauswahl für die rund 30 jungen Sängerinnen und Sänger: Die Darbietung der „Siebenbürgischen Elegie“ von Ernst Irtel (1917–2003) nach einem Gedicht von Adolf Meschendörfer (1877–1963) beeindruckte das Publikum mit seinem Ausdruck und seiner Intonationssicherheit. „Gott gebe mir nur jeden Tag“ von Prof. Dr. Heinz Acker (*1942) erklang zum Schluss des ersten Konzertblocks, einfühlsam begleitet durch Liane Christian am Klavier und Isabella Schöne an der Oboe.

Schnell tauschten viele der jungen Sängerinnen nun die Chormappe gegen

eine Geige, Trompete, ein Fagott oder Paukenschlägel und nahmen mit den anderen Orchestermusikerinnen und -musikern der Musikwoche Platz für das erste Orchesterstück des Abends: Franz Lehárs (1870–1948) Overtüre für Orchester „Eine Vision. Meine Jugendzeit.“, ein sehnsuchtsvoll schwebendes Werk mit lebhaftem Mittelteil und vielen ungarischen Anklängen, erfüllte die Kilianskirche mit seinem vollen Klang und die Zuhörer mit Begeisterung.

schichte Siebenbürgens und erklang in einer von Prof. Heinz Acker erstellten Fassung für Chor und Orchester. Als Zugabe durfte das Publikum die Hymne direkt im Anschluss noch einmal mitsingen. Ein langanhaltender Applaus belohnte alle Beteiligten.

Das Siebenbürgenlied wurde in diesem Konzert mit Unterstützung des Verbandes der Siebenbürger Sachsen Deutschland erstmals in einer Fassung für Chor und Orchester aufgenommen. Die Auf-



In gewohnt festlichem Rahmen präsentiert sich die Musikwoche Löwenstein.

Zum Orchester kam nun auch der Chor der Musikwoche auf die Bühne, und den Platz am Dirigentenpult übernahm Andrea Kulin von Andreas Schein. Geheimnisvoll begann Franz Xaver Dresslers (1898–1981) „Epitaph“ in seiner Uraufführung mit Chor, Sopransolo und einer Orchestrierung von Prof. Dr. Heinz Acker anstatt der ursprünglichen Orgelbegleitung. Herausgegeben hat dieses Werk Frieder Latzina. Die Textgrundlage ist ein Gedicht von Hermann Pitters (*1932) mit Textzeilen aus einem Epitaph in der Hermannstädter Stadtpfarrkirche. Archaisch anmutende Gregorianik wechselte mit Dresslers moderner dissonanzgeschärfter Klangsprache und einem warmen, tröstenden Sopransolo, gesungen von Agnes Dasch.

Für Vincens Mascheks (ca. 1800–1875) „Missa in C“ für Chor, Solisten und Orchester komplettierten Mara Perlea (Alt), Hans Straub (Tenor) und Johannes Dasch (Bass) das Solistenquartett, und Andreas Schein übernahm wieder die Leitung. Die Messe in C-Dur, ein gutes Beispiel für die gehobene kirchenmusikalische Tätigkeit in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Banat und in Siebenbürgen, war erst im Sommer 2022 auf dem Dachboden der katholischen Kirche der ehemals schwäbischen Gemeinde Guttenbrunn (Zabrani) entdeckt worden. Andreas Schein hat es extra für dieses Konzert bearbeitet und selbst herausgegeben. Präzise, einfühlsam und mitreißend präsentierten Chor, Orchester und Solisten dieses abwechslungsreiche Werk.

Voller Phantasie und Temperament spielte dann das Orchester Emmerich Ripkas (1877–1939) „Serbische Rhapsodie“, ein Werk für großes Orchester, in dem der Komponist verschiedene serbische Tänze eingearbeitet hat. Hier konnte das Orchester noch einmal seine große Spielfreude zeigen. Am Schluss des Konzerts erklang, nun wieder unter der Leitung von Andrea Kulin, „Siebenbürgen, Land des Segens“, das Siebenbürgenlied von Johann Lukas Hedwig (1802/1849). Diese Hymne ist ein Lobgesang auf die Landschaften, Menschen und die Ge-

nahme wird künftig unter anderem im Musiksalon des Siebenbürgischen Museums auf Schloss Horneck in Gundelsheim zu hören sein. Auch die Veröffentlichung im Internet ist geplant.

Fröhlich gefeiert wurde nach dem Konzert in der Tagungsstätte, besonders die Dirigentin und Dirigenten und die weiteren Dozentinnen und Dozenten: Ilarie Dinu (hohe Streicher, Konzertmeister), Jörg Meschendörfer (tiefe Streicher, Salonorchester), Brigitte Schnabel (Kammermusik), Dorothea von Kietzell (musikalische Früherziehung und Kammermusik), Brigitte Schnabel (Streicher-Kammermusik), Rita Marquardt (Holzbläser), Jörn Wegmann (Blechbläser), Agnes Dasch (Gesang), Liane Christian (Klavierkammermusik und Korrepetition), Christian Turck (Korrepetition), Bettina Meltzer und Johannes Killyen (Gesamtorganisation).

Selbstverständlich fanden im Rahmen der Musikwoche auch verschiedene interne Konzerte statt, in denen besonders solistische und kammermusikalische Stücke zum Vortrag kamen, gerade auch von den jungen Musikerinnen und Musikern.

Als Vorbilder in Sachen Engagement und Talent wurden in diesem Jahr Leonore Marquardt und Joschua Franke mit dem Wolfgang-Meschendörfer-Förderpreis ausgezeichnet. Beide sind seit Jahren vielfältig bei der Musikwoche aktiv und führten heuer im Orchester die zweiten Geigen an. Zudem erhielt die Musikwoche Besuch: 20 Jahre nach ihrem ersten Auftritt unter diesem Namen bei der Musikwoche spielte die Gruppe „Lidertrun“ ein gut besuchtes Jubiläumskonzert in der Tagungsstätte. Weiterhin fand auch die Mitgliederversammlung der GDMSE statt.

Der Termin für 2024 steht mit der Woche vom 1. bis 7. April 2024 bereits fest. Die Ankündigung wird wie gewohnt in dieser Zeitung und auf www.suedostmusik.de erfolgen. Die Musikwoche Löwenstein dankt für die Unterstützung: Innenministerium Baden-Württemberg, HD Hermannstadt und HG der Kronstädter. Bettina Meltzer

Zug 40 Minuten. Die Eisenbahn wurde 1960 im Zuge der Modernisierung des Stadtverkehrs abgeschafft.

Flughafen Kronstadt-Weidenbach, bietet die Chance, den Bahnhof Bartholomä wiederzubeleben

Letztes Jahr stand er kurz vor der Abschaffung, obwohl ein historisches und wirtschaftliches Wahrzeichen der Stadt Kronstadt.

Eine Eisenbahnlinie, die die Stadt mit dem internationalen Flughafen Kronstadt-Weidenbach verbindet, wird den Bahnhof Bartholomä als Ausgangspunkt haben.

Die Geschichte würde so mit der Zeit einen Bogen schließen, der dem alten

Bahnhof gerecht würde. Der neue Flughafen, ein modernes Tor für Kronstadt zur Welt und eine große wirtschaftliche Chance für die Region, bringt neues Licht und eine Chance auf Wiederbelebung.

Der internationale Flughafen, der 12 km von Kronstadt entfernt liegt, ist für die ersten Flüge bereit. Die Einweihung ist für den 15. Juni geplant. Es handelt sich um den ersten neuen Flughafen Rumäniens, der nach 1974 gebaut wurde, und ist von der Terminalgröße nach dem Flughafen „Henri Coandă“ und dem in Cluj-Napoca der dritte. Die Start- und Landebahn hat eine Länge von 2820 m, eine Breite von 45 m und Ränder aus Beton von jeweils 7,5 m. Der Flughafen Kronstadt-Weidenbach wird der erste

im Land sein, der über einen virtuellen Tower verfügt.

Das Flughafenterminal ist wie folgt aufgebaut: im Erdgeschoss werden die Formalitäten für Inlandsflüge über zwei Flugsteige erledigt. Im ersten Stock werden sich drei Flugsteige für internationale Flüge befinden sowie die Sicherheits- und Zollkontrollbüros und die Büros für Duty-Free-Shops.

Reisebüros haben damit begonnen, Touristenpakete mit Flügen nach Antalya und Tickets zu Zielen wie London, Barcelona, Mailand, Budapest, Brüssel oder München zum Verkauf anzubieten.

Aus: „Monitorul Express“, vom 6. April 2023, frei übersetzt von Uta Schuller

Der „Gut-Heil-Bund“ des Kronstädter Sächsischen Turn- und Sportvereins (KSTSV)

Der Kronstädter Sächsischer Turnverein (KSTV), gegründet 1861, entfaltete schon gleich nach seiner Gründung eine rege Tätigkeit: Jährlich wurden in Kronstadt und im Burzenland etliche Schauturnen (u. a. auch bei den Honterusfesten) und Wettkämpfe veranstaltet. Der gesellige Teil kam auch nicht zu kurz: Sylvesterabende, Bälle, „Juxabende“ – deren Spenden zu einem guten Zweck, für die Reisekasse oder später für den Baufond genutzt wurden, Turnfahrten, ab 1887 sonntägliche „Wintervorlesungen“ aus Wissenschaft und Literatur (bis 1913) u. a. m. standen regelmäßig im Programm. Rasch wuchs auch die Mitgliederzahl: von anfangs 15 aktiven und 12 unterstützenden Mitgliedern waren es im dritten Jahr schon 104 Mitglieder, bald wurde die Zahl 150 überschritten, um die Jahrhundertwende wurden es schon 300 und nach dem ersten Weltkrieg waren es über 600. In den 30-er Jahren nahm die Mitgliederzahl ab, so dass 1936 nur noch 350 Mitglieder waren.

Vom KSTV gingen folgende Initiativen aus: 1862 – einen Siebenbürger-Sächsischen Turnverein zu gründen (der dann bis zu seinem Verbot durch die Hofkanzlei zwischen 1862 und 1865 auch existierte); 1890 wurde der „Verband Siebenbürger-Sächsischer Turnvereine“ gegründet; 1863 – Antrag an das Landeskonsistorium der ev. Landeskirche A. B., an allen Schulen das Turnen für die Jungen zum Pflichtfach zu machen (mit positivem Bescheid); 1893 – ein Verbandsliederbuch herauszugeben, welches dann erst 1922 als „Liederbuch für die deutsche Jugend in Rumänien“ erschien; 1923 wird auf Initiative des KSTV der Burzenländer Turngau gegründet; an mehr als der Hälfte der 12 Deutschen Turnfeste zwischen 1863 und 1933 nehmen Delegationen seitens des KSTV teil. Ab 1924 ändert sich der Name des Vereins in Kronstädter Sächsischer Turn- und Sportverein (KSTSV), da die Sportabteilung „Olympia“ voll integriert wurde.

Aus obiger Aufzählung ist zu erkennen, dass der KSTV von Beginn an sehr aktiv war. Dies war sowohl Initiativen einzelner Personen als auch einiger beherrzter Förderer des Turnens zu verdanken. 1877 schlossen sich 19 Mitglieder des Vereins zum „Gut-Heil-Klub“ (GHK) zusammen. Es war dies eine enge Vereinigung solcher Mitglieder, die sich aufgrund von strenger Satzung gegenseitig zu regelmäßigem Turnbesuch und zu monatlichen Besprechungen verpflichteten. Deklariertes Ziel war „das Turnwesen zu fördern und den Gemeingeist der Turner zu heben“ Gemäß den angenommenen Statuten musste bis 1884 für Turnversäumnisse Strafe gezahlt werden. Ab diesem Jahr waren über 30-Jährige von der Strafe entbunden.

Die Mitglieder des GHK entfalteten eine rege Tätigkeit, und in den Festschriften zum 50-ten und 75-jährigen Bestehen des KSTSV wird der GHB (ab

Gut Heil! war der deutsche Turnergruß schon im 19. Jh. Als der Bukarester Turnverein 1867 dem Kronstädter Sächsischen Turnverein (KSTV) seine Gründung mitteilte und ihm für seine Unterstützung zu diesem Akt dankte, rief ihm ein herzliches „Gut Heil“ zu. Und Ludwig Servatius, erster Vereinsvorsteher seit 1910 des KSTSV schließt seinen „Rückblick“ anlässlich des 50-jährigen Jubiläum des Vereins im Jahre 1911 ebenfalls mit dem Gruß „Gut Heil“.

1901 nennt sich die Vereinigung **Gut-Heil-Bund, GHB** als ... „zuverlässige Stütze und als anregende treibende Kraft“... bzw. als ... „treuer Diener des Vereins“... als „Kern des Vereins“ ... gerühmt. Und die Tätigkeiten des GHB waren wirklich sehr vielseitig:

Bei allen Turnfesten, Turnreisen, Schauturnen war der GHB sehr zahlreich

und geselligem Beieinandersitzen bei einem der Turnbrüder gemeinsam begangen.

Neben dem Vereinsleben stand auch das innervölkische Leben der Siebenbürger Sachsen in der Aufmerksamkeit des GHB. So regt der GHK bei der von ihm initiierten Turnerfahrt 1895 nach Marienburg anlässlich der Kranzniederlegung

haben selbst sportliche Höchstleistungen erbracht: Bei allen Burzenländer Gau- und den Verbandswettkämpfen belegten auch GHB-Mitglieder Spitzenplätze; Michael Wlaat, Mitglied seit 1895, war etliche Jahre Leiter der Turnabteilung und wurde für seine Verdienste 1933 mit dem Ehrenbrief der Deutschen Turnerschaft ausgezeichnet; 1922 holt Eduard Volker als erster bei den Kampfspielen in Berlin einen Preis; Viktor Glätzer belegt mehrere Male Spitzenplätze im turnerischen Zwölfkampf bei den Gau- und Verbandswettkämpfen und 1933 gehört er zusammen mit den Bundesbrüdern Rudolf Bosch und Johann Schmidt zu der Delegation beim deutschen Turnfest in Stuttgart; Julius Gebauer (Säbelfechter), Arthur Copony, Adolf Kirschner, Alex Kravatzky (alle 4 x 100m) gehören zu den Landesmeistern in diesen Disziplinen und haben so zu den vielen Landesmeistertiteln, die der KSTSV errungen hat, beigetragen; Copony und Kravatzky gehören auch 1928 den Delegationen zum Deutschen Turnfest in Köln und der Mannschaft Rumäniens bei der Olympiade in Amsterdam an; Oskar Zeidner war Fechtlehrer Rumäniens; Anton Schimon war über viele Jahre erster Vorturner und Turnlehrer im Verein; Als der KSTSV 1929 und 1930 in Leichtathletik Landesmeister wurde, haben GHB-Mitglieder dazu beigetragen. Mitglieder des GHB wurden in die Bezirkssportgremien berufen.

Die Zeit des Nationalsozialismus ging auch am GHB nicht spurlos vorbei. Ab 1924 bis einschließlich 1932 stand Dr. Waldemar Gust dem KSTSV vor. Er war auch GHB-Mitglied. Dr. Waldemar Gust war in der Klingsohr-Gruppe tätig, mit der er 1932 zur „Selbsthilfebewegung der Deutschen in Rumänien“ von Fritz Fabritius stieß. 1934 wird Gust zum Ehrenmitglied des KSTSV ernannt. Gust war es, der 1935, zusammen mit Dr. Alfred Bonfert und Pfarrer Wilhelm Stadel (ab 1936 amtsentbunden, stand er bis 1940 in außerkirchlichen Diensten) die rechtsradikale, national-sozialistisch ausgerichtete „Deutsche Volkspartei in Rumänien“ gründete. Er blieb weiterhin GHB-Mitglied. Er hat sicher seine Überzeugungen auch laut kundgetan. Über die politische und geistige Stimmung im KSTSV und implizit im GHB sagt auch die Tatsache etwas aus, dass im Jahre 1933 Austritte aus dem Verein zu verzeichnen waren, „teilweise aus Meinungsverschiedenheit in völkischen Fragen“ (* S.62) und dass ab 1935 Bildungs- und „Diatabende“ eingeführt wurden. Es wurden da volkskundliche, geschichtliche u. ä. Fragen behandelt, Kenntnisse, die dann bei den Verbandswettkämpfen bei einer Dietprüfung gefordert wurden. Aber in der Festschrift (* S.84) von 1936 werden Bedenken betreffend diese Abende geäußert: ...

der Front im Rahmen der SS), die auch von Waldemar Gust unterzeichnet ist, steht: „...diese Stätte soll den Mitgliedern unseres Gut-Heil-Bundes zur Erholung und Entspannung, zum fröhlichen Beisammensein dienen. Sie soll ein Bindeglied zwischen den Mitgliedern unseres Bundes sein, das uns Alle umschließt und niemals gelöst werden kann...“. Es wird in der Urkunde auch ... „der Kameraden gedacht, die unter Waffen stehen, teils in der Armee unseres Führers Adolf Hitler, teils im Heere unseres rumänischen Vaterlandes“.

Im Juli 1942 wurde anlässlich eines Bundesausfluges ins Gartschintal (welches von den GHB-Brüdern oft auch Gartental genannt wurde), bei welchem 17 Bundesbrüder anwesend waren, „der 65-te Geburtstag des GHB gefeiert“.

Über die Zeit nach 1936 bis 1945 sind die Informationen jedoch spärlich, da das Archiv des KSTSV in der Vereinskantlei, welche sich ab Juni 1934 in der Klostergasse Nr. 9 befand – des inzwischen aufgelösten KSTSV – beim Umsturz am 23. Aug. 1944 vernichtet wurde. Lediglich ein bewahrtes „Tagebuch des Gutheil-Bundes“ gibt durch die da getätigten Eintragungen Auskunft über den GHB in der Zeitspanne 2. März 1942 - 20. August 1944.

Auch nach der Auflösung des KSTSV im Herbst/Winter 1941/1942 wurde seine „Überleitung“ in die Sportgemeinschaft der Volksgruppe ging das Vereinsleben der Bundesbrüder in der oben geschilderten Weise weiter.

Nach 1945 wurde das Vereinsleben des GHB weiter gepflegt. Man war äußerst vorsichtig, um keinen Anstoß zu erregen. Außer einer Fläche von etlichen qm wurde das Grundstück im Gartschintal der Landwirtschaftlichen Genossenschaft aus Hosszufalu / Siebendorfer / Säcele geschenkt, die restliche Fläche auf den Namen des damals jüngsten Mitgliedes im Grundbuch eingetragen. Schon 1948 wurde hier wieder ein Winzerfest gefeiert. Es wurden Bundesausflüge zur Hütte im Gartschintal unternommen und in einem immer stärkeren Maße – vor allem nach 1950 – ausschließlich mit Familie und Kindern. Ab der zweiten Hälfte der 50-er Jahre wurden Söhne von Altmitgliedern in die Tätigkeiten des Vereines eingebunden und 1972 dann in den Verein aufgenommen. Es wurde auf der oberen Terrasse des Bettes des Gartschinbaches ein „Totenhain“ eingerichtet: für jeden verstorbenen Bundesbruder wurde ein Findling aufgestellt und bei Bundesausflügen hier der Toten gedacht. Dem Totenhain setzte wiederholt Hochwasser im Bach zu bis er dann Anfang der 60-er Jahre ganz weggespült wurde. Es wurden wieder die Maifeiern mit Käspalukes, die Winzerfeste (auch Erntedank-Feste) und die Turnerweihnacht aufgenommen. Monatlich am ersten Montag traf man sich reihum bei einem der „Brüder“ (von Turnbruder). Ab 1976 waren diese Treffen „Packerlabende“, da die Beschaffungsmöglichkeiten bei Lebensmitteln immer prekärer wurden. Bei allen Treffen wurde auch gesungen. Jeder Turnbruder hatte sein Lieblingslied. Es wurde wieder eine Vereinskasse



Turnerweihnacht, 1972

vertreten. Viele dieser Veranstaltungen fanden aufgrund seiner Anregungen statt. 1885 erstand der GHK käuflich von der Gemeinde Brenndorf die „Turnereiche“, zu der dann regelmäßig Vereinsausflüge stattfanden. Ab 1888 wurden jährlich die Maisitzungen, später Mai-Feiern abgehalten, bei denen das Lied „Der Mai ist gekommen“ ritualmäßig gesungen wurde. Anlässlich des Todes von Theodor Kühlbrandt d.J. im Jahre 1888 – langjähriger 1. und 2. Turnwart des Vereins und 1883-1888 Vorsitzender des GHK – gründete der GHK 1890 die „Theodor Kühlbrandt - Stiftung des Gut-Heil-Klubs“ zur Förderung der Turnjugend und Vergabe von Zöglingsspreisen. 1894 wird mit gleichem Zweck die „Albert-Rheinold-Stiftung“ ins Leben gerufen. Beide Stiftungen werden dem Verein übergeben.

Ab 1901 werden jährlich Bundesausflüge unternommen, zuerst in den Burggrund, dann auf den Untertömsch. Für diese Bundesausflüge wurde auch eine eigene Hütte gedacht, deren erster Bauabschnitt auch zwischen 1939 und 1941 im Gartschintal, auf einem dafür erworbenen 10000 qm großem Grundstück errichtet wurde. 1905 regt der GHB das erste Winzerfest des Vereins an, Fest welches dann alljährlich begangen wurde. Auch die Turnerweihnacht wurde eingeführt und jährlich ein paar Tage vor Heilig Abend mit besinnlicher Ansprache

auf dem „Studentenhügel“ die Errichtung eines Denkmals am Studentenhügel zu Ehren der 1612 unter dem Kronstädter Stadtrichter Michael Weiß im Kampf gegen Gabriel Bathory gefallenen „Studenten“-Gymnasiasten – des Kronstädter Honterusgymnasiums an, und in der Klubsitzung im Juni wird der Grundstück für einen diesbezüglichen Fond gelegt. 1913 wird das Denkmal dann mit einer großen Feier bei Teilnahme von 611 Turnern, Turnerinnen und Gymnasiasten enthüllt.

Als Ausdruck seiner sozialen Einstellung spendete der GHK dem „Verein zur Erziehung unbemittelter sächsischer Schüler“; Zu der Gestaltung der Honterus-Feierlichkeiten 1898 mit Enthüllung des Honterusdenkmals am Kirchhof der Schwarzen Kirche hat der GHK maßgeblich beigetragen. Mit Unterstützung des GHB wurde 1912 durch den KSTV – wie auch in allen sächsischen Stadt- und Landgemeinden – eine Jugendwehr gegründet, die bis Mai 1916 aktiv war. Auch über die Grenzen Siebenbürgens hinaus engagierte sich der GHB. So ist es interessant zu erfahren, dass der GHB in den Jahren 1901 und 1902 zugunsten der gefangenen Burenfamilien in Südwest-Afrika gespendet hat. Auch 1901 spendet der GHB dem niederösterreichischen Turngau für eine eigene Turnhalle. 1909 und 1910 wurden Wehrschatzmarken mit dem Bild von St. L. Roth herausgegeben, die in das Verzeichnis der deutschen Wehrschatzmarken aufgenommen wurden.

Wenn noch 1927, bei seinem 50-jährigen Jubiläum der GHB sich für die Zukunft als Aufgabe setzte, „entsprechende Pflege des Geräteturnens“ und „im neu gestalteten Verein (mit Sportabteilung, Anm. des Verfassers) den festen Rahmen für die Turnerabteilung abzugeben“, so traten dem Bund schon kurze Zeit darauf auch Sportler der Leichtathletik, Fechter u. a. bei.

Die Mitgliederzahl des GHK/GHB stieg stetig: aus 19 gründenden Mitgliedern 1877 wurden 1910 schon 35, 1920 waren es 32, und 1936 44. In dieser Größenordnung blieb die Mitgliederzahl auch bis nach 1945.

Bis August 1944 hielt der GHB regelmäßig monatlich seine Sitzungen ab (mit einem geschäftlichen und einem gemütlichen Teil). Alljährlich fand der Bundesausflug statt (bis zum Hüttenbau 1940 im Gartschintal – in das Tömschental), die überlieferte Maifeier mit Käspalukesessen und die Turnerweihnacht. Zu diesen jährlichen Veranstaltungen wurde immer auch der Vorstand des KSTSV geladen.

Die Mitglieder des GHB waren nicht nur Kronstädter, sondern auch Turner- und später auch Sportler – aus den Gemeinden des Burzenlandes. Was ihren sozialen Status anbelangt, so ergibt sich für die 30-er und 40-er Jahre folgendes Bild: Akademiker 15%, Angestellte mit handwerklicher Berufsausbildung 16%, Techniker 5%, ohne Ausbildung 5%, Kaufleute 30%, Unternehmer 23%, freie Handwerker 4%, in gehobenen Dienst 5%.

Mitglieder des GHB waren nicht nur treibende Kraft im KSTSV, sondern



Ausweis KSTSV



Winzerfest bei der Gartschintalhütte, 1984

Fotos: privat

„die endgültige Form der gemeinsamen Abende muss noch gefunden werden da der Verein Bekenner aller politischen Richtungen zu seinen Mitgliedern zählt“.... In einer Bundessitzung im März 1942, bei der 16 Mitglieder anwesend waren, wurde u. a. der satzungsgemäße Beschluss gefasst, dass „der Gut-Heil-Bund ein unpolitischer Freundeskreis von Turn- und Sportkameraden ist, zur Pflege der Kameradschaft und Freizeitgestaltung“. Ein in den 30-er Jahren aktives Mitglied erinnert sich noch 1993, dass „Vereinsmitglieder in der Volksgruppe führende Stellungen innehatten“. In der Urkunde, die im Sept. 1943 in die Treppe der o. a. Bundeshütte im Gartschintal einbetoniert wurde, auf der die Namen von 42 Mitgliedern genannt werden (davon 11 anwesend, 6 an

mit verantwortlichem Kassier ins Leben gerufen, da Jahresbeiträge geleistet wurden und Spenden eingingen. An den Sonntagen wurden Pflichtausflüge zum Häuschen zugeteilt, um da Leben zu zeigen. 1967 wurde dem 90-jährigen Bestehen des GHB gedacht. Es waren damals noch 30 männliche Mitglieder. Ab diesem Zeitpunkt sollte sich der GHB auch nicht mehr so, sondern „Freundeskreis“ nennen. Auch ab da wurde anlässlich des 60-jährigen Geburtstages allen Brüdern der Turnerring (mit den eingravierten 4 F) überreicht. Alle runden und mit 5 endenden Geburtstage – auch der Ehefrauen und Witwen – wurden ausgedient und gemeinsam gefeiert und zu Ehren der Gefeierten Ansprachen gehalten und Geschenke überreicht. Die (Fortsetzung auf Seite 12)

Kronstädter Nachrichten aus der Presse Rumäniens

Liebe Leser der Neue Kronstädter Zeitung

Neben Berichten aus und zur Vergangenheit ist es uns ein besonderes Anliegen, auch über aktuelle Ereignisse aus Kronstadt und dem Burzenland zu informieren. Hierbei greifen wir auf Beiträge aus der Presse Rumäniens zurück und veröffentlichen diese, sei es im Wortlaut, gekürzt oder bei rumänischen Texten in Übersetzung. Wir können aber nicht jede Nachricht auf ihren Wahrheitsgehalt prüfen, d. h. die ausgewählten Texte geben die Meinung der jeweiligen Redaktion wieder, nicht unsere.

Ein besonderer Dank gilt Herrn Siegfried Gunne, der unsere Redaktion mit einer regelmäßigen Presse-schau aus der rumänischen Presse versorgt, die diese Nachrichten erst ermöglichen.

Wir sind Ihnen dankbar, wenn Sie als Leser uns zu den veröffentlichten Texten Ihre Meinung schreiben, die wir mit Ihrem Einverständnis gerne veröffentlichen. Die Redaktion

Gastspiel in der Redoute in Kronstadt über den Exodus der Sachsen aus Siebenbürgen

Am 6. April d.J. führte das „Andrei-Mureșanu“-Theater aus Sankt Georgen das Stück „Verschwinden“ von Elise Wilk unter der Regie von Cristian Ban auf.

„Verschwinden“ wurde im Januar 2022 uraufgeführt und kam im Rahmen des vom Deutschen Kulturzentrum Kronstadt organisierten Projekts Trauma/Erinnerung/Heilung nach Kronstadt und wurde mit Unterstützung des Deutschen Forums und der Abteilung für interethnische Beziehungen präsentiert. „Verschwinden“ von Elise Wilk wurde 2022 mit dem osteuropäischen Preis für Dramaturgie „Aurora“ aus Polen ausgezeichnet, und erzählt anhand dreier Episoden aus der Geschichte der Siebenbürger Sachsen die Auflösung einer Gesellschaft, die Zerrissenheit und Entwurzelung der Einzelnen.

„Verschwinden“ wurde im Januar 2022 uraufgeführt und kam im Rahmen des vom Deutschen Kulturzentrum Kronstadt organisierten Projekts Trauma/Erinnerung/Heilung nach Kronstadt und wurde mit Unterstützung des Deutschen Forums und der Abteilung für interethnische Beziehungen präsentiert. „Verschwinden“ von Elise Wilk wurde 2022 mit dem osteuropäischen Preis für Dramaturgie „Aurora“ aus Polen ausgezeichnet, und erzählt anhand dreier Episoden aus der Geschichte der Siebenbürger Sachsen die Auflösung einer Gesellschaft, die Zerrissenheit und Entwurzelung der Einzelnen.



Szenen der Aufführung

Kathi muss heiraten, um der Verschleppung nach Sibirien zu entgehen. Ein paar Jahrzehnte später, nur wenige Wochen vor der Revolution von 1989, will Martha um jeden Preis nach Deutschland, weit weg vom Terror der Ceaușescu-Diktatur. Ihre Tochter Emma hingegen weigert sich, ihr Land zu verlassen, obwohl die Geschenke aus Deutschland sie davon überzeugen, dass das Leben weit abseits ihrer Heimat viel schöner sein kann.

Zwischen den beiden Frauen entfaltet sich ein Panorama von Hoffnungen und Fehlschlägen, von Opfern und unerfüllten Lieben.

In seinem charakteristischen Stil, der Humor mit ernsten Anmerkungen harmonisch verbindet, bringt Regisseur Cristian Ban die Chronik einer Familie ans Licht, deren Tragödien tatsächlich ein Fragment der turbulenten Geschichte Rumäniens des letzten Jahrhunderts widerspiegeln.

Aus: „BIZ Brașov“, vom 6. April 2023, von Petra Varlan, frei übersetzt von Uta Schullerus

Von der Maiakovski Straße zur Johannissgasse

Das ist die Geschichte einer Kronstädterin, die in der Stalinstadt zur Welt kam und nach vielen Jahren nach Kronstadt zurückkam.

Während Kronstadts „sowjetischem Jahrzehnt“ (1950-1960) trugen die Straßen Namen von sowjetischen Persönlichkeiten, die aber gar keinen Bezug zur Stadt hatten. Es waren einfach große Namen aus dem Sowjetreich. Während dieser Zeit war für Menschen – die nicht gerade in das neue Schema des neuen Menschen passten – das alltägliche Leben ziemlich schwer.

Noemi Ruth, Jahrgang 1952, wohnte in der Johannissgasse, damals Maiakovski Straße, in Stalinstadt und im Jahr 1961 wanderte sie mit ihrer Familie aus.

Noemi Ruth erzählte: „Ich habe eine herrliche Kindheit erlebt, weil ich wunderbare Eltern, Nachbarn und Verwandte hatte und wir, ahnungslos und unschuldige Kinder, nicht wussten, was um uns herum wirklich geschah. Das Leben hier wurde für uns Juden unerträglich. Meine Mutter hatte Auschwitz überlebt, mein Vater kam nach einem Todesmarsch aus der Ukraine zurück und meine Großeltern habe ich nicht kennengelernt, weil sie ermordet wurden. Meine Eltern wollten all dies nicht erzählen und wünschten sich, dass wir ahnungslos und glücklich groß werden.“

Zuerst bewohnte die Familie ein ganzes Stockwerk, schrittweise wurden Zimmer entzogen und somit wohnten auch andere Familien im Haus. Ihnen blieb ein einziges Kämmerchen, ein Bad und eine Küche. Im einzigen Zimmer der Wohnung war auch die Nähmaschine der Mutter, womit sie sich über Wasser halten konnten. Das plötzliche Verschwinden der Klavierlehrerin oder die Absage von der Ballettschule warfen einen Schatten auf ihre Kindheit. Mittlerweile zog ein Informant (informator) in den Hof ein. Ein anderes Ereignis war die Weigerung der Schule, ihr das rote Halstuch der Pioniere (cravata de pionier) zu geben, und die Eltern erzählten prompt der enttäuschten Pionieranwärterin, dass im Fall einer Ausreise das Halstuch sowieso zurückgegeben werden müsste.

Im Jahr 1961 konnte die Familie endlich nach Israel auswandern und die ersten Jahre in der neuen Heimat waren sehr schwer. Später ist sie zu ihrem Mann nach Schweden gezogen, Kronstadt behielt sie aber in guter Erinnerung, trotz der nicht gerade einfachen Kindheit in der damaligen Stalinstadt. 2004 hat sie das erste Mal nach ihrer Ausreise die Stadt besucht und sie genoss die Freiheit, die überall zu spüren war. Heuer besuchte sie erneut in Begleitung ihrer Kinder samt Enkelkind Kronstadt, übernachtete in ihrem Elternhaus – heute eine Pension – und sie wünscht sich, bald wieder zu kommen.

Aus: „Bună ziua Brașov“, vom 19. April 2023, von Petra Varlan, übersetzt von Radu Tesileanu

Sanierung des Gebäudes Waisenhausgasse 14

Wartet noch in den Schubladen der Stadtverwaltung

Vorgesehen ist die Sanierung des Gebäudes seit Jahren. Es gehört zur Honteruschule, da als Gebäude E benannt. Als Objekt von historischer Bedeutung hat die Stadtverwaltung bereits im Jahre 2017 beschlossen, die Sanierung anzugehen. Die geschätzte Summe für die Erstellung der technischen Dokumentation belief sich auf 45 214 Lei. Die Arbeiten konnten nicht beginnen, die ersten Schätzungen galten inzwischen als überholt, sodass neue zu erstellen waren. Jetzt schwebt die Schätzung bei 129 800 Lei, aber es müssen noch weitere Genehmigungen und danach neue Angebote abge-



Das Haus in der Waisenhausgasse 14 wartet auf seine Sanierung. Foto: google

wartet werden. Das heißt, dass kaum damit zu rechnen ist, einen Sanierungsbeginn zu sehen.

Das Gebäude wurde 1806 errichtet und 1875 erweitert, es erlitt Schäden bei Erdbeben, funktionierte als Waisenhaus, später als Kindergarten.

Aus: „BRAȘOV METROPOLITAN“, vom 19. April 2023, übersetzt von O. Götz

Nostalgische Bilder der Seilbahn auf die Zinne

Einweihung vor 53 Jahren: in 2 Minuten und 20 Sekunden auf 960 Meter

Unter Nicolae Ceaușescu wurden in Rumänien viele Dinge realisiert, die in die Geschichte eingegangen sind. So auch die im Herbst 1970 eingeweihte Seilbahn auf die Zinne.

Nur wenige wissen jedoch, dass die Seilbahn ohne den „Goldenen Hirsch“ aus Kronstadt nie gebaut worden wäre. Die Kreisparteileitung forderte den Bau einer Seilbahn seit 1967, aber das Geld wurde erst 4 Jahre später zugeteilt. Die Entscheidung wurde getroffen, damit das Land vor ausländischen Sängern gut dastehe, und gleichzeitig wurde beschlossen, auf dem Gipfel der Zinne ein Res-



Ein frühes Foto der Seilbahn auf die Zinne.

taurant zu bauen. „Ohne Seilbahn machen wir uns lächerlich“, so der geliebte Sohn des Volkes.

Der erste Sessellift wurde vor mehr als 70 Jahren in der Schulerau in Betrieb genommen.

1951 fanden hier die Internationalen Universitäts-Winterspiele statt.

Hierfür wurden ein Hotel und aus der Schulerau (1 000 m) auf den Schuler (1 799 m) auf einer Länge von 2 150 m der erste Sessellift Rumäniens gebaut.

Aus: „BIZ Brașov“, vom 1. März 2023, von Ionuț Dinca, frei übersetzt von Uta Schullerus

Auch orthodoxes Kloster und Gesundheitszentrum in der Schulerau

Auf einem Gelände von neun Hektar Fläche, das der Orthodoxen Kirche gehört, soll nun in der Schulerau/Poiana Brașov neben dem Reitzentrum ein Kloster dieser Konfession und ein Gesundheitszentrum gebaut werden.

Etwas weiter entfernt in der Nähe der Honteruswiese auf dem Langen Rücken befindet sich im Rohbau eine griechisch-katholische Kapelle mit Verwaltungsgebäude und Freizeitanlage, wie wir schon berichteten. Die neue Investition wird vier bis fünf Millionen Euro betragen und wird vom Ehepaar Dr. Alina Spinean und Gurkan Muhammet finanziert. Die Unterstützung bietet die Orthodoxe Kirche, die in der Schulerau über eine Holzkirche verfügt. Diese ist nun schon längst überbeansprucht durch die vielen Besucher in dem Wintersport- und Freizeitzentrum und die Trauungen, Taufen, sonstigen geistlichen Veranstaltungen. Auch der Lärm im Umfeld ist zum Störfried geworden wie Abt Hristofor erklärte.

Neben dem geplanten neuen orthodoxen Kloster soll auch ein Gesundheitszentrum errichtet werden. Dieses wird zwei Stockwerke und Mansarde mit insgesamt 60 Unterkunftsräumen umfassen. Vorgesehen ist, dass da besonders Diabetiker oder Personen mit Übergewicht Behandlung finden. Auch sollen Vorbeu-

herausgegeben werden, für die Zuwanderer der letzten Zeit in die Stadt unter der Zinne erstellt. Geärgert darüber, was sie in ihrem Umfeld sieht, fand Mihaela Coteș es angebracht zu erklären (denjenigen, die es nicht schon wissen), wie man sich in einer zivilisierten Stadt benehmen sollte.

„Ich möchte allen ein Willkommen aussprechen, die unlängst aus Vrancea, Vaslui, Brăila, Dâmbovița, Dolj, Buzău, Galatz (lebt den noch jemand in Galatz?) in Kronstadt wohnhaft wurden, weil sie glauben, Kronstadt sei eine schöne, saubere, zivilisierte Stadt. Wir wünschen uns, dass es so bleibe, wie wir es gewohnt sind, deshalb halte ich es für nötig, mit einer „Gebrauchsanweisung“ zu helfen.“

Bedienungsanweisung für die Bürger der Stadt Kronstadt (gültig auch für andere Städte)

1. Sollte es vorkommen, dass dir aus Versehen (absolut aus Versehen!) eine Verpackungstüte aus Papier oder Kunststoff aus den Händen fällt, oder eine Bierdose oder ein Saftkarton, hebe sie auf und wirf sie in einen städtischen Abfallkorb. Diese gibt es in zwei Arten, grüne aus Kunststoff, die an Masten hängen, oder grüne Eimer, allein stehend, von der Größe einer Ziege. Sie sind nicht für Haushaltsabfälle gedacht. Es gibt aber auch gelbe, blaue oder grüne Container, wohin wir Papier, Metall, Karton oder Glas entsorgen, Beschriftungen weisen darauf hin, was wohin gehört. Das nennt man selektive Sammlung, sie soll unseren Kindern und Enkel dienlich sein, damit sie auch noch etwas von diesem Planeten haben, wenn sie Erwachsene sind.

2. Solltest du zu Weihnachten oder einem anderen Anlass ein Hündchen bekommen haben und es beim Gassigehen etwas fallen lässt, nimm eine Plastiktüte und entsorg es.

3. Wenn du, wie deine Eltern es dir vorgezeigt haben, Kürbiskerne knabberst, tu es daheim. Auf der Straße, im Park auf einer Bank, nimm eine Papiertüte und sammle die Schalen darin, leg sie hinein, spuck sie nicht auf den Boden.

4. Halte deinen Garten sauber, pflanze eventuell eine Blume, warte nicht darauf, dass die Stadtverwaltung dir vor das Fenster etwas anpflanzt, selbst wenn du einen Personalausweis erhalten hast, der dich zum Kronstädter macht.

5. Als Tierliebhaber wirf keine Lebensmittel wie Brot, Palukes oder Knochen auf die Straße. Wenn es dir danach sein sollte, zieh lieber zurück, von wo du gekommen bist.

6. Räum den Schnee vor deinem Haus weg, warte nicht, dass es die Stadtverwaltung für dich tut.

7. Kommst du in einen kleinen Laden, grüß denjenigen, der dich bedient, lächle dabei.

8. Bei einer Begegnung im Treppenhause grüß den Nachbarn, lächle ihn an, dann glaubt er, du bist gut erzogen

9. Gehst du in einen Supermarkt, auf den Markt oder in ein Kino, sprich leise mit deinem Begleiter. Sprichst du laut, wissen wir, dass du nicht Kronstädter bist.

10. Beim Starten an der Ampel, die grün wurde, gib nicht zu plötzlich Gas, da es der Umwelt schadet.

11. Halte Abstand zu den neben dir Stehenden, wenn du in der Schlange im Supermarkt stehst.

12. Sei friedlich im Verkehr, in einer Stadt kommst du leicht in Verlegenheit mit Eile.

13. Verhindere nicht die Rettungsfahrzeuge, die Feuerwehr und sonstige Hilfsorganisationen, wenn sie mit Blaulicht und/oder mit Martinshorn fahren.

14. Zu Stoßzeiten nimm Rücksicht auf ausfahrende Autos aus Nebenstraßen, lächle, wenn du dem Fahrer Zeichen machst, dass er einsichern kann.

15. Hörst du Musik im Auto oder daheim, tu es so, dass nur du sie hörst, nicht die ganze Nachbarschaft.

16. Als Bewohner in einem Mehrfamilienhaus halte die Eingangstür zu deiner Wohnung geschlossen, damit nicht alle aus den Wohnungen des Treppenhauses riechen, dass du gerade eine Tokana mit gerösteten Zwiebeln zubereitest.

17. Hast du ein wohlriechendes Parfüm erhalten oder erstanden, denk daran,

dass es nicht in einigen Tagen schon verflüchtigt sei, du kannst es getrost sparsam verwenden. Nimm nur so viel, dass wir es riechen, wenn wir dich umarmen, das ist ausreichend.

18. Bevor du zum Doktor, zur Massage, zur Maniküre oder zum Friseur gehst, ist es besser, davor zu duschen, statt dich mit Parfüm zu betäuben. Dein Gegenüber hat wahrscheinlich nicht dieselbe Vorliebe an Duffen,

19. Grüße, verlange höflich, danke, lächle“, damit schließen die 19 gedachten und veröffentlichten Punkte der Kronstädterin.

Aus: „Bună ziua Brașov“, vom 21. März 2023, frei übersetzt und gekürzt von O. Götz

Zwei Kronstadt-Gemälde einer unbekanntenen Malerin

Vor Kurzem entdeckte ich per Internet einen Artikel aus dem Jahre 2016 von Wolfgang Wittstock über die Kronstädter Kunst der Zwischenkriegszeit. In diesem Zusammenhang übersende ich Ihnen zwei Aufnahmen von Gemälden aus Familienbesitz.

Das erste zeigt eine junge Frau vor



P. Nagy: Junge Frau vor Kronstädter Kulisse (etwa 1935, Öl/Lw., 46,5 x 42,5 cm)

Kronstädter Kulisse. Die Dargestellte ist meine Tante Hortensia Anna Andrae, geb. am 16. Januar 1916 in Pressburg (Pozsony), heute Bratislava. Das Bild entstand wohl 1935. Diese Datierung ergibt Sinn, weil meine Tante hier (noch) einzeln dargestellt ist. Auftraggeber dieses Gemäldes war meine Großmutter Maria Andrae. Sie lebte seit Anfang der zwanziger Jahre mit meinem Großvater Alfred Andrae in Kronstadt. Dieser war nach beruflich bedingten Aufenthalten in Budapest, Raab (Győr) und Pressburg in den Ort seiner Geburt zurückgekehrt. Geschaffen hat das Gemälde gemäß der Signatur die ungarische Malerin P. Nagy aus Kronstadt. Der genaue Vorname ist mir nicht bekannt. In der Familie wurde sie mit dem Kosenamen Pistel angesprochen.

Am 20. Februar 1936 heiratete die Dargestellte in Tartlau den Kaufmann Edgar Steiner und schenkte ihm, 1937, 1938 und 1943, drei Söhne.

Das zweite Gemälde stammt ebenfalls von P. Nagy. Es handelte sich gleichfalls um einen Auftrag meiner Großmutter. Auf der Rückseite ist in ungarischer Sprache mit Bleistift vermerkt: „Frau Andrae, 400 Lei.“ Es zeigt die beiden ältesten Söhne Wolfgang und Klaus unter einem Torbogen vor der Grabtastei und entstand wohl um oder kurz nach 1940. Beide leben heute in Bad Rappenau bzw. Erlangen.

Meine Tante wurde im Februar 1945 gemeinsam mit ihrem Mann in ein Zwangsarbeitslager im Donezbecken deportiert, wo letzterer verstarb. Nach ihrer Rückkehr lebte sie in Tartlau und übersiedelte Ende der siebziger Jahre in die Bundesrepublik Deutschland. Dort starb sie in Gundelsheim am Neckar am 13. Februar 2001.

Aus: „KR/ADZ“, vom 16. März 2023, von Alfred M. Molter (Berlin)



P. Nagy: Graft-Passage mit Grafttastei in Kronstadt (um 1940)

Kronstädter Nachrichten aus der Presse Rumäniens

Bauboom von Wohnungen in der Zinnenstadt

Der Bauboom in Kronstadt nimmt zu und nicht ab, obwohl laut bisherigen Daten der Volkszählung 2022 die Einwohnerzahl im Stadtgebiet gegenüber der vor zehn Jahren 2021 um über 15 000 Personen gesunken ist. Die Erklärung ist einfach. Die Stadt unter der Zinne ist zu einem großen Anziehungspunkt nicht nur für Touristen, sondern auch für Immobilienmakler geworden. Die dort gekauften Apartments in Wohnblocks werden sehr gut vermietet und bringen somit schöne Einkünfte ein. Allein für die nächsten fünf Jahre sind die Investitionen für den Bau neuer Wohnblocks auf 500 Millionen Euro geschätzt. Allein zwischen 2023 und 2025 sollen 3 000 neue Wohnungen gebaut werden. Für weitere 3 000 liegen schon die Anträge für die erforderlichen Baugenehmigungen vor.

Die neuen Wohneinheiten werden auf kleinen Bauflächen im zentralen Stadtgebiet, aber vor allem in den Randvierteln Bartholomä, Tractorul und Noa errichtet. In Kürze sollen die Projekte in der Honigberger-Straße/Härmanului-Str. und im Gebiet des alten Bahnhofs an Stelle der abgetragenen Betriebe in Angriff genommen werden. Besonders Kunden aus dem östlichen Teil des Landes, der Hauptstadt, der Republik Moldau, aus Arad aber auch Ausländer investieren in den Ankauf von neuen Wohnungen in der Stadt.

Die Preise pro Quadratmeter liegen zwischen 1 708 und 2 500 Euro, je nach Ausstattung und Lage im Stadtgebiet. Ein zusätzlicher Anziehungspunkt für die zukünftigen Käufer ist auch die Eröffnung des Internationalen Flughafens und die somit entstehenden in- und ausländischen Anbindungen per Luftverkehr.

Aus: „ADZ“, vom 12. April 2023, von Dieter Drotloff

Aussichtsplattform auf der Zinne

Die Aussichtsplattformen auf der Zinne wurden vor mehreren Jahren von Studenten aus mehreren europäischen Staaten angebracht. Nun befinden sich die Holz-



Ungesichert liegen die Holzlatten auf der Plattform.

latten leider in einem schlechten Zustand. Weil sie jahrelang nicht instandgehalten oder ausgewechselt wurden, sind sie teilweise verrotten und können jeden Moment einbrechen, wenn ein Tourist auf sie tritt. Das Problem ist den Lokalbehörden bekannt, nur wurde bisher keine Lösung gefunden. Um eingreifen zu können, braucht man die Genehmigung der Nationalagentur für Schutzgebiete, die die Zinne verwaltet. Letztes Jahr gab es Warnschilder für Touristen, um Unfällen vorzubeugen. Jetzt sind auch diese Schilder verschwunden.

Aus: „ADZ“, vom 30. März 2023

Neuanfang vor ... 55 Jahren

Die erste Ausgabe der „Karpaterndschau“ erschien vor 55 Jahren, am 1. März 1968, und wird seither unseren Lesern zugestellt. Praktisch ging es dabei um einen Neuanfang, da diese die 12-jährige Tradition der „Volkszeitung“ fortsetzte, deren erste Ausgabe am 30. Mai 1957 als deutschsprachige Regionalpublikation erschienen war. Diese richtete sich an die deutschsprachigen Leser aus der ehemaligen Region Stalin, wie diese bis 1960 benannt worden war, und umfasste die bis zu dieser Zeit gehörenden weiten Fläche bestehend aus mehreren Rayons bis Hermannstadt, Mediasch, Schäßburg, Covasna. Deren letzte Ausgabe erschien am 18. Februar 1968.

Nach nur einem Dutzend Tagen in denen die neue Publikation inhaltlich und strukturell, zum Teil auch von einem neuen und erweiterten Redaktionskollektiv gestaltet wurde, erschien diese als Wochenschrift für Gesellschaft, Kultur und Politik. Es war der Zeitpunkt als auch die administrative Landesgestaltung

in Kreisgebiete von den ehemaligen 16 Regionen, umgewandelt worden ist.

Die 16 Seiten umfassende neue Publikation richtete sich inhaltlich an alle deutschsprachigen Leser des Landes, gleich in welchen Gebieten diese ihren Wohnsitz hatten. Die Seiten wurden thematisch gestaltet, bezogen sich auf Kultur, Unterricht, Heimatkunde, Politik und Auslandsgeschehen, Forschung und Wissenschaft, Literatur und Kunst, Freizeit, Reportagen.

Die erste Ausgabe die am 1. März 1968, in 16 Seiten erschienen ist und bis 1974 die gleiche Seitenanzahl umfasste, wurde durch den Gruß des Redaktionsteams an die Leser eingeleitet in dem, es heißt, die KR wird bestrebt sein, nicht nur die Siebenbürger und Banater vielseitig zu informieren und zu beraten, sondern auch die Wünsche und Forderungen unterschiedlicher Leserkreise des ganzen Landes zu berücksichtigen.

Mit dem Porträt des ersten ausländischen Gastes, der polnischen Sängerin Urszula Sipinska, der Preisträgerin der in Kronstadt stattgefundenen ersten Auflage des Internationalen Schlagerfestivals „Goldener Hirsch“ ist die Erstausgabe illustriert. Namhafte Persönlichkeiten begrüßten das Erscheinen der KR u. a. Georg Scherg, Norbert Petri, Franz Storch, Akademiker Alexandru Philipide, Dr. Johann Wolf.

Wegen wirtschaftlicher Sparmaßnahmen konnte die KR ab 10. Mai 1974 nur noch in acht Seiten bis zur politischen Wende von 1989 und auch anschließend bis zur Fusion mit der „Allgemeinen Deutschen Zeitung für Rumänien“ am 1. Januar 1996 erscheinen. Besonders schwierig war die Sicherung der weiteren Existenz und des Erscheinens unserer Wochenschrift nach der politischen Wende, ausschließlich vom wirtschaftlichen Standpunkt bis die Finanzierung durch Kulturministerium und anschließend Landesforum gesichert wurden. Benötigt wurden auch neue Mitarbeiter, der Rückgang der Leserschaft durch die massive Auswanderung hatte zu dem Schritt geführt. Die Redaktionsmitglieder der KR, die seit der Fusion nur noch in vier Seiten erscheinen kann, und auch Mitarbeiter der ADZ geworden sind, setzen die Existenz und Tradition der Wochenschrift fort, bauen auf weitere Unterstützung, auf Mitarbeiter und die treuen Leser.

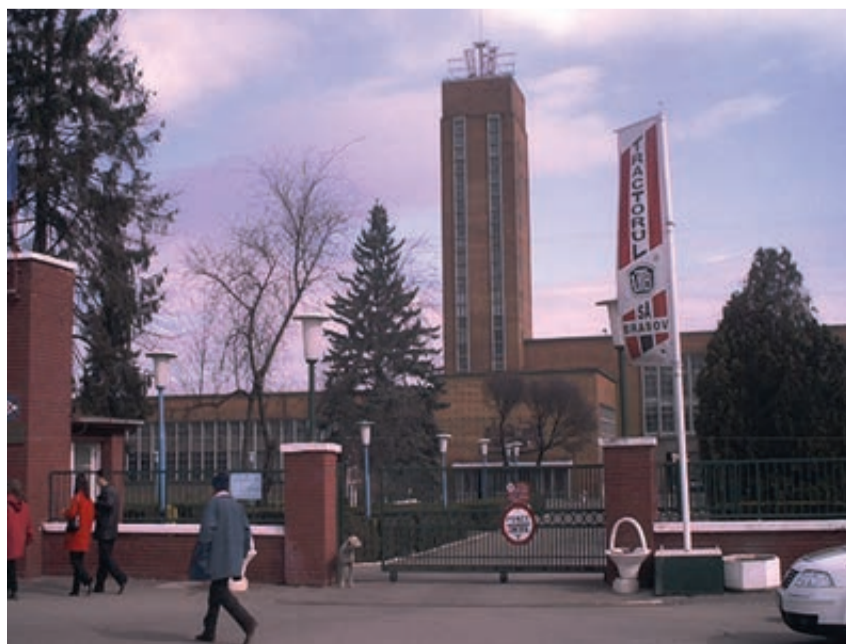
Aus: „KR/ADZ“, vom 2. März 2023, von Dieter Drotloff

Es war einmal die UTB

Das Traktorenwerk, ein gut bekanntes Unternehmen, nicht nur in Kronstadt, sondern auch im Ausland, wurde im Jahre 1946 gebaut. Erster Traktor, der das Werk verließ, war ein IAR 22. Im Laufe der Jahre trugen die Traktoren dazu bei, der rumänischen Landwirtschaft eine nie dagewesene Entwicklung zu ermöglichen.

Eines der Symbole des alten Werks ist das Gebäude mit dem markanten Turm, der auch der Straße seinen Namen gab, str. Turnului. Weil es sich um ein Gebäude mit emotionalen Gefühlen für viele Kronstädter handelt, möchte der derzeitige Eigentümer den Turm, der seinerzeit als Wasserturm für das Werk diente, nicht nur erhalten, sondern ihn auch konsolidieren. Mit rund 1,5 Millionen soll es gelingen, nach der Fertigstellung hier neue Büroräume einzurichten, eventuell sogar Wohnungen. Der Turm, derzeit unbrauchbar und leer, hat eine Höhe vergleichbar mit einem siebenstöckigen Wohngebäude. Wichtig wird eine Festigung der Basis des Turmes sein, damit Erdbeben keinen Schaden anrichten können.

Cinecliv zeigt einen Videoclip mit Archivaufnahmen aus dem Jahr 1995, in



Archivaufnahme des alten Traktorenwerkes.



Der Turm, Symbol des ehemaligen Traktorenwerkes von Kronstadt, soll gesichert und ertüchtigt werden. Dafür sind 1,5 Millionen Euro eingeplant, der neue Name steht auch schon fest: Coresi Business Center

denen die verschiedenen Modelle der erzeugten Traktoren zu sehen sind, die mit 26 bis 180 Pferdestärken den Landwirtschaften in 57 Ländern zur Verfügung gestellt wurden. Der Film sollte weitere Interessenten auf das Produkt aus Kronstadt zum Kauf motivieren. Leider hat diese Werbung nicht den erwünschten Erfolg gebracht, es wurden allmählich immer weniger Traktoren gebaut. Viele Arbeiter verließen das Werk, meist kehrten sie in ihre alte Heimat zurück, ein großer Teil in die Moldau.

Im Jahre 2007, als die Zahl der Angestellten auf 1 900 gesunken war, wurde die Firma insolvent. Seither bleiben die Traktoren für Kronstadt nur noch eine Erinnerung.

Aus: „Bună Ziua Braşov“, vom 17. März 2023, übersetzt von O. Götz

Claudiu Riemer als Vikar in der Honterusgemeinde eingeführt

Im Rahmen des Gottesdienstes vom fünften Sonntag der Passionszeit, Judika, wurde Claudiu Riemer als Vikar in der evangelischen Honterusgemeinde A. B. von Kronstadt eingeführt. Herzlichst wurde dieser von Stadtpfarrer Christian Plajer begrüßt und willkommen geheißen. Die Zuteilung nach Kronstadt erfolgte seitens des Landeskonsistoriums der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien.



Stadtpfarrer Christian Plajer stellte Vikar Claudiu Riemer (links) im Rahmen des Gottesdienstes vom Sonntag in der Kronstädter Blumenau-Kirche vor.

Foto: der Verfasser

Claudiu Riemer ist 35 Jahre alt und wurde in Mediasch geboren. 2006 hat er in Hermannstadt das Theologiestudium aufgenommen. Er hat dieses unterbrochen, um sich im Ausland weiter für das Leben vorzubereiten. Nach zehn Jahren kehrte er zurück und hat das Theologiestudium in Hermannstadt abgeschlossen. Er war, wie er in seiner Vorstellung im Rahmen des Gottesdienstes in der Blumenauer Kirche betonte, zur richtigen Zeit am richtigen Ort.

Er hat sich als Jugendreferent besonderes mit der Jugend in Hermannstadt befasst, ein Anliegen das ihn weiter beschäftigt.

Er ist nach Kronstadt gekommen „als jemand der lernen will“, unterstrich er. Auch stellte er seine Frau Franziska und seine kleine, wunderbare Tochter vor, denen von Kuratorin Ortrun Mahl ein Blumenstrauß als Begrüßung überreicht wurde.

Claudiu Riemer wirkte am liturgischen Teil des Gottesdienstes mit. Stadtpfarrer



Geschäftsführerin Edith Olosz, Künstlerin Marcela Rădulescu und Edith Schlandt bei der Vernissage der Ausstellung „Primavera“

Christian Plajer sprach ihm vor dem Altar den Segen für seine bevorstehende Vikariatszeit aus.

Die am Gottesdienst beteiligten Kirchenglieder wünschten beim Ausgang Vikar Claudiu Riemer Erfolg und einen schönen Aufenthalt während der bevorstehenden zwei Jahre bis Ende Februar 2025 in Kronstadt.

Aus: „KR/ADZ“, vom 30. März 2023, von Dieter Drotloff

Lebensfreude in Farben und Formen ausgedrückt

Renate Mildner-Müller und Edith Schlandt: gemeinsame Ausstellung bei Inspiratio

Eine regelrechte Farbexplosion kann man diese Tage in der Kunstgalerie über dem Geschenk- und Souvenirladen „Inspiratio“ am Honterushof 8 bewundern. Die Ausstellung „Primavera“ der beiden Schwestern Renate Mildner-Müller und Edith Schlandt lädt ein in die Welt der Fantasie, der Farbe und Freude. Sie schenkt dem Betrachter Energie und Lebensfreude. Wunderschöne Aquarell- und Acrylmalereien in frühlingshaften Farben zieren die Wände des Ausstellungsraums. Es ist, als wäre die Räumlichkeit am Honterushof eigens für diese Ausstellung geschaffen. Phantasie-Gestalten, darunter viele Vögel und Archetypen, wie auch Schrift- und Farbzeichen scheinen auf dem Papier zu spielen, zu tanzen, sich zu freuen. Lebendig sind auch die von Edith Schlandt genähten Kostüme, die wie für einen fröhlichen Tanz bereitstehen. Bilder und Kostüme passen farblich und stilistisch zueinander. Die Rekonstruktionen mittelalterlicher Kostüme sind aus feinsten Stoffen angefertigt: eine wahre Pracht.

„Außerordentliche Qualitäten“

„Ihre Hauptthemen: Kalligraphie, Natur, Vögel, Stillleben, Literatur, Theater, Musik sind alle in dieser Ausstellung vereint“, sagt die Kronstädter Künstlerin

Marcela Rădulescu über Mildner-Müllers Werke. Sie hat mit der siebenbürgisch-sächsischen Kunstschafterin an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste in Klausenburg studiert und kennt ihr Werk gut. „Renate ist als Künstlerin geboren. Sie hat außerordentliche angeborene Qualitäten ... Ihre zeichnerische Sicherheit ist bemerkenswert, so auch das Gefühl für Komposition und für Flächenbedeutung“. Ihren Stil habe sie seit dem Hochschulabschluss beibehalten und mit bemerkenswerten Ausdrucksmöglichkeiten bereichert, so Rădulescu.

In Kronstadt sind Mildner-Müllers Werke im Kunstmuseum zu sehen und nun, nach fast zehn Jahren, wieder im Rahmen einer gemeinsamen Ausstellung mit ihrer Schwester. Die erste gemeinsame Schau in der Zinnenstadt, „Kalligraphie und figurative Malerei. Renaissance-Kostüme“, fand im Sommer 2014 im Museum für städtische Zivilisation statt. Heuer konnte die Künstlerin aus gesundheitlichen Gründen nicht an der Vernissage am 3. April anwesend sein, sendete aber ein Grußwort an die Gäste und

einen herzlichen Dank an die Veranstalter.

Renate Mildner-Müller war nach Abschluss der Akademie als Illustratorin für verschiedene Verlage, Zeitschriften und Zeitungen (darunter *Neuer Weg* und *Karpaterndschau*) tätig. Als freischaffende Künstlerin beteiligte sie sich an großen Landesaussstellungen und vielen Einzelausstellungen (mehrere Preise für Buch-, Plakat- und freie Grafik). Nach der Umsiedlung nach Deutschland im Jahre 1977 folgten zahlreiche Einzel- und Gruppenausstellungen in mehreren deutschen Städten. Ihr Wissen hat sie in ihrer Heimatstadt an Schüler weitergegeben, als sie u. a. bei der Honterusschule unterrichtet hat. In Deutschland hält sie Kurse und Seminare im Bereich Kalligraphie.

„Unheilbares Virus“

Die beiden Schwestern Renate Mildner-Müller und Edith Schlandt sind in einer künstlerisch begabten Familie aufgewachsen. Wenn sich die ältere Schwester mithilfe des Stifts oder des Pinsels künstlerisch ausdrückt, macht Edith Schlandt es durch das Nähen. Sie arbeitete jahrelang als Kindergärtnerin, war aber ständig mit Kunst verbunden. Ende der 1990er Jahre hat sie die ersten Kostüme entworfen. Jugendliche von der Honterusschule haben sie bei der Vorführung eines Tanzes zur Musik von Carl Orff getragen. Es war im Honterushof, anlässlich der 500. Geburtstagfeier des Kronstädter Humanisten Johannes Honterus. Daraufhin folgte eine Bestellung für einen Chor aus Deutschland. Weitere Aufträge kamen. „Ich habe mich damals mit dem Virus des Nähens angesteckt und es ist nie mehr weg. Es ist unheilbar und ich bin glücklich“, erklärt Edith Schlandt bei der Vernissage. Musik und Tanz sind ihre Inspirationsquelle, die Farbe ist ein lebenswichtiges Instrument zum Schaffen.

Über 150 Kostüme hat sie bislang genäht. Keines gleicht dem anderen. Keines wurde nach Vorlagen gemacht, keines (Fortsetzung auf Seite 14)



Models tragen die Frühlingskollektion.

Fotos: Inspiratio

Der „Gut-Heil-Bund“ des Kronstädter Sächsischen Turn- und Sportvereins (KSTSV)

(Fortsetzung von Seite 9)

fortschreitende Zeit forderte weiter ihren Tribut: 1971 lebten nur noch 8 Mitglieder in Rumänien und 14 im Ausland. Da die Zahl der Mitglieder wegen Todesfällen immer weiter zurückging, wurden weitere Söhne von einst aktiven Mitgliedern aufgenommen. So kamen bis 1972 vier junge Mitglieder hinzu und im Laufe der Jahre bis 1978 nochmals vier. Anlässlich der traditionellen Maifeier im Jahr 1977 wurde auch dem 100-jährigen Bestehen des GHB gedacht.

In den Sommermonaten wurde die Hütte wochenweise den Mitgliedern zugeweiht und es wurde dort in malerischer Umgebung Urlaub mit der Familie gemacht.

Die Turnbrüder aus dem Ausland hielten die Verbindung mit der alten Heimat. Einige kamen jährlich und feierten oft die anstehenden Feste mit. Andere kamen immer wieder. Alle genossen die gemeinsamen Veranstaltungen und es gab manches feuchte Aug, wenn das Lieblingslied angestimmt wurde. Der Kameradschaftssinn war eben sehr stark geprägt, viel stärker als bei den „Jungen“.

Praktisch bis Ende der 80-er Jahre wurde dies so geschilderte Vereinsleben weitergeführt. Ende der 80-er Jahre waren es im Land noch zwei seinerzeit aktive Mitglieder und vier „Junge“. Alle Übrigen waren ausgewandert oder verstorben.

1990 wanderten auch die letzten „Jungen“ aus. Daheim blieben noch zwei

„Alte“: Rudolf Bosch und Anton Horvath. In der Nacht vom 2. zum 3. November 1992 fiel das Häuschen im Gartschintal einem Brandanschlag zum Opfer: es brannte zu einem Haufen Asche und verformter Stahlteile ab. Tatsache ist, dass das Häuschen – so wie in der in die Stufe einbetonierte Urkunde prophezeit – das Bindeglied gewesen ist. Mit dem Verschwinden des Häuschens brach auch der Zusammenhalt – auch der „Jungen“ – auseinander. Es trafen sich noch einmal 1991 in Deutschland 4 der „Jungen“ auf Veranlassung von Adolf Kirschner, eines der ältesten und treuesten Mitglieder – 1922 war er schon Fahnenjunker des KSTV, und aus war's! Nach 114 Jahren ununterbrochener Tätigkeit und Kameradschaft hörte der Gut-Heil-Bund auf zu existieren. 1997 starb auch das letzte aktive GHB-Mitglied in Rumänien. Geblieben sind ein paar Abzeichen, Pokale, jede Menge Photographien, Liedertexte, Gedichte, Festschriften. All diese legen Zeugnis ab von einst Geleistetem, von einem einmaligen Kameradschaftssinn, von dem, was war – Dank des Willens und Einsatzes Einiger, die es verstanden haben, viele andere mitzureißen.

Gefangen in der Vergangenheit kann man nicht nach vorne blicken. Aber es ist gut, dies Geleistete auch der heutigen Generation zu vermitteln. Darauf könnte aufgebaut werden. *Manfred Kravatzky*

* Festschrift zum 75-jährigen Gründungsfest des KSTSV, September 1936

Gewissenhafter Vertreter

Laudatio auf Dieter Drotleff anlässlich der Verleihung der Goldenen Ehrennadel des Landesforums (DFDR)

Abschließend zur Vertreterversammlung des Demokratischen Forums der Deutschen in Rumänien vom 21. April 2023 in Hermannstadt, wurde dem Journalisten und engagierten Forumsvertreter die Goldene Ehrennadel für seine langjährige Tätigkeit verliehen. Die Laudatio wurde von der Journalistin und Historikerin Hannelore Baier gehalten.

So wie die nationalsozialistische, so gehört auch die kommunistische Periode zur Geschichte der deutschen Minderheit in Rumänien. Wenn nicht pauschal alle Rumänien-deutschen als Nazis abgestempelt werden dürfen und sollen, so muss auch im Fall jener individuell geurteilt werden, die in der Zeit des kommunistischen Regimes exponierte Posten innegehabt haben und dafür Kompromisse eingegangen sind. Ab den 1960er Jahren gab es unter den Rumänien-deutschen keine überzeugten Kommunisten mehr. Dank „gesunder sozialer Herkunft“ und oftmals gegen ihren Willen in Ämter gelangt, weil die 2%-Repräsentanz der deutschen Minderheit gesichert werden musste, setzten diese sich stets zugunsten der Gemeinschaft ein. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, versuchten alle, das für das Fortbestehen dieser Gemeinschaft Beste aus der Situation herauszuholen. Und sie blieben ihr auch nach der politischen Wende treu, als die Mehrzahl der Mitglieder das Land verließen.

Eine solche Person ist der heute geehrte Dieter Drotleff. 1941 in Zărnești geboren, besuchte er dort die rumänische Schule und absolvierte die Lyzeumsklassen an der Honterusschule. Den Hochschulabschluss in Geschichte legte er im zweiten Bildungsweg ab, nachdem er zunächst die postlyzeale Ausbildung zum Eisenbahntechniker absolviert hatte. Als solcher hat er zunächst auch gearbeitet, bevor er von Eduard Eisenburger gefördert zur „Karpatenrundschau“ wechselte und seit 1977 für das Ressort Heimatkunde zuständig war.

Als Eisenburger 1989 in Krankenrente trat, wurde Dieter Drotleff Chefredakteur der Wochenzeitung und führte deren Geschichte durch die schwierigen Nachwendzeiten bis zu seiner Verrentung im Jahr 2007. Beiträge verfasste und verfasste er jedoch weiterhin als Mitarbeiter auf Vertragsbasis, kooperiert aber auch mit anderen Print- und Hörfunkmedien.

Drotleffs minderheitenpolitisches Engagement begann ebenfalls in der kommunistischen Zeit. Von 1985-1997 war er der Leiter der deutschen Vortragsreihe der Volksuni in Kronstadt, von 1985 bis zur Wende der Vorsitzende des Kreisrates Kronstadt der Werktätigen deutscher Nationalität. 1990 übernahm er das Amt des Vorsitzenden des Deutschen Forums im



Paul Jürgen Porr überreicht die Urkunde Dieter Drotleff

Kreis Kronstadt, das er bis 1994 innehatte. In dieser Zeit war er auch stellvertretender Vorsitzender des Siebenbürgenforums und Mitglied im Vorstand des DFDR. Im Forum wirkte er auch danach weiterhin mit und vertrat dieses sowie die deutsche Minderheit zunächst in zwei Legislaturperioden von 2004-2012 im Status eines ständigen Gastes (ohne Stimmrecht) im Kronstädter Kreisrat und sodann von 2012-2016 als gewähltes Kreisratsmitglied. Was das kulturpolitische Engagement angeht, so zeichnete Drotleff nicht nur unzählige Beiträge zu historischen und volkskundlichen Themen, sondern gab auch mehrere Bücher heraus. 1983 erschien der erste und 2002 der zweite Band mit Porträts bedeutender Persönlichkeiten oder Gründungen aus der Geschichte der deutschen Minderheit unter dem Titel „Taten und Gestalten“. 1988 veröffentlichte er unter dem Titel „Zeugnisse der Geschichte“ Gespräche mit Historikern. 2020 wurde die von ihm unter dem Titel „Im Spiegel der Zeit“ zusammengefassten pressegeschichtlichen Rückblicke aus der Volkszeitung und der Karpatenrundschau publiziert und ein Jahr später sein bisher letzter Band „Gedanken zu Gegenwart und Geschichte“, der in der Zeit nach der Wende geführte Interviews mit bedeutenden Persönlichkeiten beinhaltet. Für sein Wirken wurde er 2015 mit dem Apollonia-Hirscher-Preis der Kronstädter Gemeinschaft ausgezeichnet.

Aus: „KR/ADZ“, vom 19. Mai 2023

Kronstadt gestern und heute



Kronstadt gestern ...

Es war eine gewisse Zeit lang das letzte Haus auf der Postwiesenzeile, wenn man von der Stadt kommend, die Postwiese hochgelaufen ist. Der Bauherr des Hauses Wilhelm Schreiber (1880-1945) war Miteigentümer der Tuchfabrik Scherg. Es gehörte, eine kleine Besonderheit, zu den ersten Häusern auf der Postwiese, die an oder in ihrer Villa eine Garage gebaut haben.



... und heute

Auf dieser eigenen Aufnahme aus dem Jahr 2009 ist zu erkennen, dass der rechte Teil des Gebäudes einen andersfarbigen Außenanstrich erhalten hat. Bei einer Reihe von Wohnhäusern ist eine Aufteilung der Häuser in Wohnungseigentum vorgenommen, obgleich die baurechtlichen Voraussetzungen, wie sie in der Bundesrepublik Deutschland gefordert werden, nicht gegeben sind. Die Fassaden der Häuser sind Gemeinschaftseigentum und dürfen nur als Ganzes von der Eigentümergemeinschaft einheitlich gestrichen werden.

Eine weitere Besonderheit im Umgang mit den Immobilien ist die mehrfach in unserer Zeitung thematisierte Enteignung und die zwangsweise Evakuierung der Eigentümer in den Jahren unmittelbar nach dem Krieg. Für die neuen Eliten waren die enteigneten Immobilien sehr begehrte Unterkünfte. In der Schreibervilla wohnte u. a. nach der Enteignung Eduard Eisenburger, Vorsitzender des Rates der Werktätigen deutscher Nationalität. Über das menschenverachtende Vorgehen bei der Durchführung dieser Maßnahmen ist in unserer Zeitung wiederholt berichtet worden. *Bildmaterial aus der Sammlung Werner Halbweiss Werner Halbweiss*

„Für uns ist jedes Konzert eine Feier“

(Fortsetzung von Seite 3)

Es kommt aber eigentlich nicht nur auf die Anzahl der Choristen an, sondern auch auf die Klangfähigkeit. Wir müssen es so machen, dass die lauten und sicheren Stimmen die anderen Stimmen mitziehen. Die Musik ist ein Geschenk, das uns allen gegeben ist und wir sollten uns alle daran erfreuen. Und wenn man sich bemüht, kann man besser werden.

Was sind Ihre Wünsche für die Zukunft des Bachchores?

Das erste kleine Ziel ist die Fortfüh-

terhin behält, und dass Bach als Markenzeichen bleibt. Bitte schildern Sie uns eine schöne Erinnerung von ihren Anfängen im Bachchor. Ich habe mit 16 begonnen im Chor mitzusingen – vor über 30 Jahren. Ich kann mich erinnern, dass der Bachchor ein Ort war, wo deutlich mehr Sachsen als jetzt waren. Es war ein Gefühl in einer Gemeinschaft Zuhause zu sein. Nach der Wende waren es Wenige. Ich sehe es überhaupt nicht mit traurigen Augen, dass wir im Chor jetzt gemischt sind, im Gegenteil. Die Stimmen sind jetzt teilweise besser als davor, es sind mehr Völker und frisches Blut. Das bringt einen Austausch und eine Bereicherung. Aber ich bin traurig, weil es keine Sachsen mehr gibt. Ich wäre froh, wenn wir 40 Sänger/-innen im Chor hätten die aus der Gemeinde sind und 40 weitere, die unsere Freunde und Mitstreiter wären. Den Verlust der deutschen Komponente spürt man überall. Eine schöne Erinnerung habe ich an die Zeit, als ich ein Kind war und die Generation meiner Eltern große Freundeskreise hatte, die sich alle im Chor impliziert haben und viel leichter Gemeinsamkeiten gefunden haben, sowohl sprachlich als auch von der Mentalität her. Was heute im Bachchor passiert ist ein Zusammenwachsen einer neuen Gemeinschaft, für die das oberste Gut die Musik ist und außerdem die Identifikation der Musik mit ihren höheren Inhalten.

terhin behält, und dass Bach als Markenzeichen bleibt.

Bitte schildern Sie uns eine schöne Erinnerung von ihren Anfängen im Bachchor.

Ich habe mit 16 begonnen im Chor mitzusingen – vor über 30 Jahren. Ich kann mich erinnern, dass der Bachchor ein Ort war, wo deutlich mehr Sachsen als jetzt waren. Es war ein Gefühl in einer Gemeinschaft Zuhause zu sein. Nach der Wende waren es Wenige.

Ich sehe es überhaupt nicht mit traurigen Augen, dass wir im Chor jetzt gemischt sind, im Gegenteil. Die Stimmen sind jetzt teilweise besser als davor, es sind mehr Völker und frisches Blut. Das bringt einen Austausch und eine Bereicherung. Aber ich bin traurig, weil es keine Sachsen mehr gibt. Ich wäre froh, wenn wir 40 Sänger/-innen im Chor hätten die aus der Gemeinde sind und 40 weitere, die unsere Freunde und Mitstreiter wären. Den Verlust der deutschen Komponente spürt man überall.

Eine schöne Erinnerung habe ich an die Zeit, als ich ein Kind war und die Generation meiner Eltern große Freundeskreise hatte, die sich alle im Chor impliziert haben und viel leichter Gemeinsamkeiten gefunden haben, sowohl sprachlich als auch von der Mentalität her. Was heute im Bachchor passiert ist ein Zusammenwachsen einer neuen Gemeinschaft, für die das oberste Gut die Musik ist und außerdem die Identifikation der Musik mit ihren höheren Inhalten.

Vielen Dank für das Gespräch!
Aus: „KR/ADZ“, vom 30. März 2023, von Laura Căpățână Juller

Kronstädter Impression



Ungewohnte Perspektive: Die Schwarze Kirche und die Innere Stadt aus der Vogelperspektive aufgenommen.

Wenn er vor dem C-Gebäude stand und etwas rief, hat man ihn bis zum A-Gebäude gehört.

In den Pausen begab er sich oft auf die Jagd nach Rauchern auf Seitenstraßen und in Kneipen. Da die Lokale ihre jugendlichen Kunden nicht verlieren wollten, mussten sich ihre Inhaber Überlebensstrategien ausdenken. Das war

man sieht das Skelett aus dem Biolabor vor den Augen, dass sie Schüler mit Kleidern angezogen haben. Oder den Skoda des Schulleiters, den die „Gauener“ und „Engel mit B vorne“, wie sie Wagner



Der Preisträger erhält das Diplom und die Plakette von Olivia Grigoriu, Vorsitzende des Ortsforums und Uwe Leonhardt, Geschäftsführer des Ortsforums.

auch der Fall der berühmten Bar La Fifi, wo jeden Vormittag die Tür verriegelt wurde und in Guckloch eingebaut wurde. Alle, die an der Tür klingelten, wurden eingelassen. Außer dem Herr Professor Wagner.

Diese und viele andere Anekdoten wurden im lustigsten und rührendsten Moment der Feier anlässlich der Verleihung des Apollonia-Hirscher Preises an Helmut Wagner am Abend des 12. Mai im Forumsaal erzählt.

Von ehemaligen und gegenwärtigen Schülern geehrt

Der Moment, der jeden Stand-up Comedy Künstler vor Neid erblassen lässt, wurde von den ehemaligen Honterianern Maximilian Munteanu und Alex Müntz, die seit 23 bzw 18 Jahren absolviert haben, geboten. Obwohl viele Jahre seitdem vergangen sind, haben sie ihre Schulzeit nicht vergessen. Und auch andere ehemalige Schüler von „Helle“, die ihre Erinnerungen auf der Facebook-Gruppe „Honterus-Absolventen“ aufgeschrieben haben. Die besten davon haben Munteanu und Müntz für ihren Moment ausgewählt und vorgetragen. „Es sind die beliebten Lehrer, denen man Streiche spielt. Vor den unbeliebten hat man zu große Angst“, erklärten die beiden. Und es war sicherlich kein einziger ehemaliger Schüler im Saal, der sich nicht an irgend einen Streich erinnern konnte, den man „Helle“ gespielt hat. Plötzlich ist die Schulzeit wieder da- und

nannte, in Klopapier eingewickelt haben. Auch an den berühmten Schlüsselbund, den er während des Unterrichts dauernd schwang, erinnerte man sich. Auch daran, dass der beliebte Lehrer immer auf der Seite der Schüler war. Und dass er sich auch heute noch an Einzelheiten erinnert, die sogar die Schüler inzwischen vergessen haben.



Die Laudatio hielt Klaus Sifft, Geschäftsführer der Saxonia-Stiftung und ehemaliger Schüler des Preisträgers

Auch von den gegenwärtigen Schülern gab es eine Überraschung. „Seine langzeitige Aktivität als Biologielehrer war und wird auch bis heute von vielen Generationen von Schülern geschätzt. Ich persönlich habe Herrn Wagner fünf Jahre als Biologielehrer gehabt und ich erinnere mich immer noch sehr gerne an die freundliche Art des Unterrichts, an alles, was er uns erzählt hat, an die guten Rat-

Ein Fest von ganzem Herzen

Professor Helmut Wagner mit Hirscher-Preis in bewegender Feier geehrt

schläge, die er uns gegeben hat und an den Stress, den er manchmal verursacht hat. Aber er hat es immer gut mit uns gemeint und wir haben gefühlt, dass er uns lieb hat“, sagte die Elftklässlerin Daria Bărcuțeanu in ihrer Festrede. Es folgte ein anderer Überraschungsmoment mit Gitarre und Gesang, von Antonia Nicolau und Ioana Sămpetru geboten.

„Wir dürfen nie aufhören zu lernen“

„Mit Herrn Helmut Wagner wird eine Persönlichkeit geehrt, die ihr Wirken auf gute, fundierte Ausbildung der Jugend und die Weitergabe und Erhaltung der siebenbürgisch-sächsischen Traditionen ausgerichtet hat. Herr Wagner hat als Lehrer und Direktor mehrere Generationen von Schülern nach dem Motto <Wir dürfen nie aufhören zu lernen, sind aber eben verpflichtet das erworbene Wissen an andere, vor allem die jüngeren Generationen weitzugeben angeleitet und unterstützt. Eine bestimmt tagesfüllende Arbeit. Dennoch hat er immer auch die notwendige Zeit für die unvermeidlichen Verwaltungsaufgaben des Direktors gefunden und die Jahrhunderte alte Tradition der Schule erfolgreich weitergeführt“ – so Anselm Honigberger, dem 1. Vorsitzenden der HOG der Kronstädter, der leider bei der Preisverleihung nicht dabei sein konnte und dessen Grußworte von Uwe Leonhardt, Geschäftsführer des DFDK, vorgelesen wurden.

„Ein Motivator und Mutmacher“

Die Laudatio auf Helmut Wagner wurde von Klaus Sifft, Geschäftsführer der Saxonia-Stiftung gehalten, auch er ein ehemaliger Schüler. „Lehrer wie Professor Wagner finden es einfach als ihre Lebensaufgabe, Kinder auf ihrem Weg zum Erwachsenenwerden zu begleiten, ihnen zu helfen, kritisch denken eine selbstständige Persönlichkeit zu werden. Professor Wagner war als Lehrer nicht nur ein Wissensvermittler im Klassenraum, sondern auch Motivator, Mutmacher und Regisseur, der die Richtung vorgab. Er stand seinen Schülern immer offen gegenüber, hatte ein Gehör für alle ihre Fragen und Probleme und die waren im Laufe der Zeit nicht wenige. Er hatte eine besondere Art Respekt zu vermitteln, welcher unter seinen Schülern bis heute noch anhält, (...) gab seinen Schülern und insbesondere den Absolventen immer wieder gute Ratschläge für die Zukunft

und den weiteren Lebensweg. Beim Schulabschluss pflegte er zu sagen: ich hoffe, sehr geehrte Abiturientinnen und Abiturienten, dass die Schule euch gelehrt hat, Verantwortung für euch und für die Gemeinschaft zu übernehmen. Diese ehrwürdige Schule, in welcher er mehr als 25 Jahre lehrte, trägt er sein Leben als Lehrer und Mensch, wofür wir ihm nun heute die wohlverdiente Auszeichnung ausgeben.“

„Es sind nicht meine ehemaligen Schüler, es sind meine Kinder“

Der glückliche Preisträger zeigte sich überrascht von dem, das ihm geboten wurde: „Es kommt gut als Lehrer zu schauen, dass du deine Schuhe nicht umsonst auf dem gepflasterten Schulhof abgetreten hast. Dieser Preis bedeutet für mich jetzt die Erfüllung meiner Lebensfähigkeit“. Er dankte nicht nur seiner Ehefrau, dem Forum, der HOG, der Schule, der Kirche und den Institutionen, mit denen er zusammengearbeitet hat, sondern auch seinen Schülern.

„Es sind nicht meine ehemaligen Schüler, es sind meine Kinder, für die ich gelebt habe und für die ich bis auf den heutigen Tag etwas spüre. (...) Alle konnte man nicht.“

Aber wie ich heute gehört habe, waren doch sehr, sehr viele mit dem strengen Helle zufrieden. Ich habe versucht, die Traditionen aufrecht zu erhalten. Das Neue muss man akzeptieren. Die Gesellschaft muss weiterlaufen. Neues muss gefördert werden. Es gehört zum Alltag. So wie Thomas Morus sagte: Traditionen bedeuten nicht das Halten der Asche, sondern das Weiterführen der Flamme.



Der lustigste Moment des Abends, geboten von Maximilian Munteanu und Alex Müntz

Diese Flamme darf in unserer Gesellschaft nie erlöschen. Wer in die Zukunft sehen möchte, darf die Vergangenheit nicht vergessen.

Ich bin aber sicher, wir sind auf einem guten Weg. Und dieser Weg muss weiter fortgeschritten werden.“

Die diesjährige Verleihung des Apollonia Hirscher Preises war keine steife Zeremonie mit langen, vom Papier abgelesenen Reden, in denen der Preisträger gelobt wurde. Sondern ein fröhliches Fest mit Überraschungen, die vom ganzen Herzen kamen und wo aus ganzem Herzen gelacht wurde. Ein großer Lob geht auch an Elena und Paul Cristian, die mit Violine und Klavier für die musikalische Umrahmung gesorgt haben.

Wie viele der Teilnehmer bestätigten, war es eine der gelungensten Veranstaltungen in diesem Jahr. Wer nicht dabei war, hat wirklich etwas verpasst. Eins ist sicher: man braucht mehr solche Veranstaltungen.

Aus: „ADZ/KR“, vom 18. Mai 2023, von Elise Wilk



Traditionelles Foto mit ehemaligen Preisträgern: Eckart Schlandt, Ingeborg Acker und Helmut Wagner
Fotos: die Verfasserin

Die vorläufigen Ergebnisse der Volkszählung vom Vorjahr die eigentlich 2021 stattfinden sollte, doch wegen der Pandemie aufgeschoben worden ist, bieten einige zum Teil auch überraschende Ergebnisse, was die verschiedenen ethnischen Gruppierungen betrifft. Laut Bekanntgabe zählt die Landbevölkerung noch 19 Millionen Menschen wobei es auch bei den Rumänen einen Schwund von 11,9 Prozent gegenüber der Zahl von 2011 gibt. Von den ehemaligen 16 792 868 ethnischen Rumänen, sind noch 14 801 442 nun registriert worden. Es folgen die Ungarn, Roma, Ukrainer, Deutsche, Türken, Lipowaner, Tataren, Serben, Slowaken, Bulgaren, Kroaten, Italiener, Juden, Polen, Griechen, Tschechen, Armenier, Makedonier, Ruthenen und Albaner.

Was die deutsche Bevölkerung betrifft ist der Rückgang innerhalb der zehn Jahre dramatisch. Von den 36 000 vor zehn Jahren, sind nun 22 907 als Deutsche registriert worden. Eine Zahl die auch vom Demokratischen Forum der Deutschen in Rumänien (DFDR) in Frage gestellt wird. Betrachtet man diesen bezeichnenden Rückgang, ist natürlich auch mit der geringeren Zahl der Personen zu rechnen die als evangelisch-lutherisch Augsburgischer Bekenntnisses sich angegeben haben. Diesbezüglich ist das Beispiel des Evangelischen Kronstädter Kirchenbezirkes ganz besonderes zu erwähnen. Waren es am Jahresende 2021, 4 197 Kirchenglieder, sind es am 31. Dezember 2022 nur um 30 Personen weniger registriert worden. Laut Bericht über die Seelenzahlen der Gemeinden des Kirchenbezirkes Kronstadt sind dieses insgesamt 4167 Seelen einschließlich auch solche die sich eines Sonderstatus erfreuen. Von den insgesamt fünf Kirchenbezirken die die Evangelische Kirche A.B. in Rumänien mit Bischofsitz in Hermannstadt umfasst, zählten am Jahresende – Hermannstadt mit 2 272, Mühlbach mit 1 138, Schäßburg mit 2 163, Mediasch mit 1 071 Kirchengliedern –, belegt somit des Kronstädter Kir-

Eigenständige und Diasporagemeinden

Zahl der Mitglieder des Evangelische Kronstädter Kirchenbezirkes fast auf gleichem Stand geblieben

chenbezirk weiter-hin den ersten Platz. Dass die Daten bezüglich Zugehörigkeit zu einer Konfession stimmen, ist auch fraglich da diesbezüglich es auch zu Mißverständnissen dabei kam, die Rezensenten nicht die entsprechenden Aufklärungen gaben oder nicht konnten. Laut dem Stand von 2019 zählte die Evangelische Landeskirche 11 448 Seelen. Laut letztem Stand sind es nun

Volkszählung sehr aktiv eingeschaltet und bei der Bestandaufnahme der Angehörigen der deutschen Minderheit landesweit eine besondere Unterstützung geboten.

Am Beispiel des Kronstädter Kreises können diesbezüglich was die Zugehörigkeit zu einer Konfession betrifft auch einige interessante Feststellungen gemacht werden. Im Jahre 2011 belegte der

wohnern im Jahre 2011 auf 11 794 zur Zeit. Doch was die zur Eigenständigen Kirchengemeinde Petersberg gehörenden evangelischen Gläubigen betrifft, ist deren Zahl im Abnehmen begriffen.

Laut Statistikdirektion des Kreises haben nur 464 585 Personen auch ihre Zugehörigkeit zu einer Konfession erklärt. Davon sind 85,1 Prozent orthodox, 3,3 Prozent römisch-katholisch, 2,8 Prozent gehören neuchristlichen Konfessionen an, 2,0 Prozent haben sich als evangelisch-lutherisch erklärt, 1,8 Prozent als reformiert und 0,8 Prozent als Unitarier. Interessant, über die griechisch-katholischen Angehörigen wurden keine Angaben gemacht, obwohl diese Konfession ein Wachstum verzeichnet nachdem sie zwischen 1948 und 1989 verboten war.

Kronstädter Kirchenbezirk in einer Übersicht

Dem Evangelischen Kirchenbezirk A. B. Kronstadt gehören weiterhin vier Gebiete an: Burzenland, die Repser Diaspora, der Gemeindeverband Fogarasch und Teile des Altreichs. Die Kirchengemeinden sind laut Verwaltungsform weiterhin als eigenständige oder Diasporagemeinden organisiert. Laut dem Bericht des Kronstädter Kirchenbezirkes den wir mit Genehmigung von Bezirkskurator Ortwin Hellmann unseren Lesern zu Verfügung stellen und vom Bezirksanwalt Manfred Copony mit Unterstützung der Pfarrer und Kuratoren ausgearbeitet worden ist, ist die größte evangelische Kirchengemeinde A.B. im Bezirk, die von Bukarest mit 948 Seelen betreut von Bischofsvikar und Dechant des Kirchenbezirkes, Pfarrer Dr. Daniel Zikeli. Die zweit größte Kirchengemeinde ist die eigenständige Honterusgemeinde in Kronstadt mit 926 Seele, der Stadtpfarrer Christian Plajer vorsteht.

A. Burzenland

Das Burzenland umfasst weiterhin 15 Kirchengemeinden wobei, wie schon betont, die Kronstädter Honterusgemeinde 926 Seelen zählt betreut von Stadtpfarrer Christian Plajer, Pfarrer Adrian Florea und nun auch Pfarrer Joachim Lorenz. Im letzten Gottesdienst von Sonntag, dem 26. März, wurde auch Claudiu Riemer als Vikar eingeführt. Vor einem Jahr zählte die Kirchengemeinde 930 Seelen. Die zweite eigenständige Kirchengemeinde in der Stadt unter der Zinne, Bartholomae zählt 155 Seelen, die von Pfarrer i. R. Klaus Daniel betreut werden. Ende 2021 waren es 163 Glieder. Bei der Vorstellung der weiteren Kirchengemeinden geben wir den Stand der Seelenzahlen am 31. Dezember 2022 an, in Klammer den vom 31. Dezember 2021. Von den 15 Kirchengemeinden im Burzenland, haben 11 den Status al eigenständig, und vier als Diasporagemeinden. Die eigenständige Gemeinde Honigberg 126 (125) wird von Pfarrer i. R. Kurt Boltres betreut. Rose-nau 153 (139) wird von Pfarrer Uwe Seidner betreut dem auch Wolkendorf 116 (115), Neustadt 104 (107) und Weidenbach als Diasporagemeinde 62 (63) zufallen. Die zweit größte Kirchengemeinde im Burzenland Zeiden 363 (371) und Heldsdorf 138 (132) beide eigenständige Gemeinden werden nun von Pfarrer Danielis Mare betreut der im Vorjahr in dieses Amt eingeführt worden ist. Zuständig bleibt er auch für das gesamte Diasporagebiet Reps auf das wir in einer weiteren Unterstufung eingehen. Pfarrer Dr. Peter Klein betreut die zwei eigenständigen Gemeinden Petersberg 86 (89), Tartlau 74 (89) und die Diasporagemeinde Brenn-dorf 34 (37). Pfarrer Adrian Florea hat in ihrem Zuständigkeitsbereich auch die eigenständige Gemeinde Nußbach 99 (100), die Diasporagemeinden Marienburg 17 (19) und Rothbach 9 (9). Die Gesamtzahl im Burzenland der Kirchenglieder ist von 2 488 Ende 2021 auf 2 462, Ende 2022 gefallen.

(Fortsetzung auf Seite 14)



Das jährlich veranstaltete Bartholomäusfest ist auch der Begegnungsort von Pfarrern, Kuratoren, Kirchengliedern aus Burzenländer Kirchengemeinden. Fotos: der Verfasser

10 811, Daten die wir vermittelt Manfred Copony, Anwalt des Kronstädter Kirchenbezirkes erhalten haben. Auch wenn die Zahl der evangelisch-lutherischen Kirchenglieder etwas gesunken ist, so würden doch wenigstens ebenso viele schwäbische Angehörige aus dem Banat, Nordsiebenbürgen, Banater Bergland den Rest darstellen. Doch zahlenmäßig sind diese der katholischen Konfession zugehörigen Landesbewohner, sicher zahlenmäßig umfassender als die evangelischen Gläubigen. Das Deutsche Forum hat sich bei der stattgefundenen

Kreis Platz 13, nun ist er auf Platz 12 bezüglich der gesamten Bevölkerung mit 546 615 gestiegen, obwohl die Zahl mit 2 602 Personen gesunken ist. Das Durchschnittsalter ist auch um zwei Prozent angestiegen. Was das Durchschnittsalter unter den Kreisgebieten betrifft, situiert sich der Kronstädter Kreis doch nur auf Platz 27. Auch die Einwohnerzahl von Kronstadt ist um 15 611 Personen gesunken u.zw. von 253 200 auf 237 589. Den größten Rückgang verzeichnet die Gemeinde Fundata, den größten Aufstieg die Gemeinde Petersberg von 4 819 Be-

In memoriam

Christl Zimmermann, geborene Lösing, *25.12.1937 in Kronstadt, †13.03.2023 in Bludenz

Erwin Halbweiss, *07.03.1942 in Kronstadt, †06.04.2023 in Kornwestheim

Helga Ganzert, geborene Brohm, *04.06.1924, †11.02.2023 in Prien

Ernst Friedrich Gunne, *26.04.1935 in Galatz, †17.03.2023 in Böblingen

Albert Grisogono, *06.09.1931 in Ploiești, gelebt in Kronstadt, †18.04.2023 in Geretsried

Johanna Luposchinsky, geborene Gunesch, *02.07.1931 in Großprobsdorf, †27.03.2023 in Cadolzburg

Werner Philippi, *20.11.1934 in Kronstadt, †06.05.2023 in Rimsting

Hermann Schapper, *07.12.1934 in Neustadt, †09.04.2023 in Drabenderhöhe

Dr. Hansjörg Roth, *21.10.1934 in Schirkanyen, †10.04.2023 in Straßlach-Dinghart

Heinrich Lukesch, *06.03.1927 in Heldsdorf, †04.04.2023 in Königsbrunn

Erna Ganzert, geborene Brenndörfer, *23.04.1930 in Kronstadt, †17.05.2023 in Benningen

Basil Muntean, *14.05.1934 in Klausenburg, †17.05.2023 in Bamberg

Erna Seraphin, geborene Preidt, *14.08.1930 in Kronstadt, †20.05.2023 in Mannheim

Helmut Kootz, *10.10.1931 in Marienburg, †01.05.2023 in Drabenderhöhe

Eva Leonhardt, geborene Herberth, *17.04.1940 in Zeiden, † im Februar 2023

Karl Habermann, *05.12.1939 in Kronstadt, †26.05.2023 in Ansbach

Eigenständige und Diasporagemeinden

(Fortsetzung von Seite 13)

B. Repser Diaspora

In dem Repser Gebiet das 15 Diasporagemeinden umfasst, ist die Gesamtzahl innerhalb des vergangenen Jahres gestiegen und zählt nun 303 gegenüber 296 Seelen. Da sind auch zahlreiche Glieder mit Sonderstatus aufgenommen. 91 waren es am Ende des Vorjahres, 88 am Ende des Jahres 2021 von der gesamten jeweiligen Seelenzahl. Pfarrer Danielis Mare ist weiterhin auch für dieses Gebiet zuständig nach dem er als Pfarrer von Zeiden und Heldsdorf eingeführt worden ist. Statistisch ist die Seelenzahl folgende im Gebiet: Repts 36 (37), Streitfort 3 (3), Galt 25 (25), Deutsch-Tekes 14 (14), Schweischer 7 (6), Radeln 40 (40), Bodendorf 5 (5), Meschendorf 5 (1), Deutschkreuz 4 (4), Draas 3 (3), Hamruden 42 (39), Katzendorf 3 (2), Stein 6 (7), Deutsch-Weißkirch 109 (109), Meeburg 1 (1).

C. Gemeindeverband Fogarasch

Neun Kirchengemeinden aus dem Fogarascher Umfeld haben sich zum Gemeindeverband Fogarasch zusammengeschlossen dem Pfarrer Dr. Johannes Klein vorsteht.

Nur Fogarasch ist eigenständige Kirchengemeinde, die anderen acht sind als Diasporagemeinden eingestuft. Zählten 2021 insgesamt 396 Seelen dazu, ist deren Zahl am Ende 2022 auf 381 gesunken, einschließlich derer mit Sonderstatus von 43 auf 35. In den neun Ortschaften ist die Seelenzahl am Ende des Jahres 2022 folgende registriert worden: Fogarasch 225 (231), Schirkanyen 18 (18), Bekokten 11 (10), Scharosch 22 (24), Seligstadt 6 (6), Rohrbach 11 (12), Leblang 29 (30), Seiburg 45 (51), Felmern 14 (14).

D. Altreich

Dem Gebiet Altreich gehören sieben Kirchengemeinden an von denen nur Bukarest als eigenständig eingestuft ist und auch wie schon betont, die höchste

Seelenzahl im Kronstädter Kirchenbezirk umfasst. Betreut wird das Gebiet von Bischofsvikar und Dechant des Kronstädter Kirchenbezirkes, Stadtpfarrer von Bukarest, Dr. Daniel Zikeli. Die gesamte Seelenzahl beträgt 1021, Ende 2021 waren es 1017. In den sechs Diasporagemeinden sind folgende Seelenzahlen registriert: Ploiești 22 (21), Câmpina 3 (4), Pitești 7 (9), Brăila 11 (11), Konstanza 11 (15), Jassy 19 (19).

Laut Kirchenordnung der Evangelischen Kirche Augsburgischen Bekenntnisses in Rumänien der seit November 2010 als Bischof Reinhart Guib vorsteht, und seit dem Herbst nun erstmalig eine Frau als Kurator, Dr. Carmen Schuster, ist diese in Kirchengemeinden, Bezirksgemeinden und Gemeindeverbänden gegliedert. Dieses sind etwa 250 Ortschaften und fünf Kirchenbezirke, sowie die Gesamtgemeinde der Evangelischen Kirche.

Diese bildet mit ihren Kirchengemeinden, Anstalten und Diensten eine innere und äußere Einheit und nimmt alle Aufgaben gemäß der Kirchenordnung in Eigenverantwortung wahr.

Laut Artikel 24 haben die eigenständigen Kirchengemeinden das Recht der Pfarrwahl und verwalten sich selbst.

Gemeinden in der Diaspora werden vom Diasporapfarramt betreut, das Bezirkskonsistorium regelt deren Verwaltung und Rechtsvertretung.

Es bestehen schon mehrere Verbände von Kirchengemeinden die von einem Leitungsrat betreut werden und mindestens einmal im Jahr zusammentritt. Die Probleme der Bezirkskirche werden in der Bezirksversammlung verhandelt und beschlossen. Im Falle des Kronstädter Bezirkes, tritt diese am Samstag dem 1. April 2023, zusammen.

Dieser gehören der Bezirksdechant als Vorsitzender, der Bezirkskirchenkurator, die Mitglieder des Bezirkskonsistoriums, alle Pfarrer aus dem Bezirk, die Kuratoren der Kirchengemeinden.

Aus: „KR/ADZ“, vom 30. März 2023, von Dieter Drotleff

Wenn Sie diesen Vordruck ausschneiden und ausgefüllt bei Ihrer Bank einreichen, können Sie damit Ihre Abonnementgebühr und Spenden an die Zeitung entrichten lassen. Ihre Bank übernimmt daraus die erforderlichen Daten. Der Dauerauftrag hilft Ihnen, die Zahlungen nicht zu vergessen, und hilft uns, da uns dadurch die Arbeit und die Kosten für das Verschicken von Mahnungen erspart bleiben.

Bestellcoupon

Bitte senden an: **Ortwin Götz, Keltenweg 7, 69221 Dossenheim**
Neue Kronstädter Zeitung, Abonnentenverwaltung,
 oder per E-Mail an: **orgoetz@googlemail.com**
 oder per Telefon: **(06221) 389531**

Ich abonniere die



Jahresbezugspreis 25,- €

Erscheinungsweise vierteljährlich; Kündigung jeweils vier Wochen vor Quartalschluss.

Name und Vorname (bitte in Druckbuchstaben)

Straße, Hausnummer

PLZ, Ort

Telefonnummer oder E-Mail

Datum und Unterschrift

Die Bezugsgebühr überweise ich:

auf das Konto Postbank München:

IBAN DE50 7001 0080 0015 6968 02
 BIC (nur aus dem Ausland) PBNKDEFF

Ein Dauerauftrag ist zu empfehlen

Es werden auch gerne Spenden entgegen genommen

Vertrauensgarantie:

Mir ist bekannt, dass ich diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen bei der Bestelladresse widerrufen kann. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs (Datum des Poststempels).

2. Unterschrift

Wir gratulieren

Geburtstage und „In memoriam“

Wir veröffentlichen gerne Ihren runden oder halbrunden Geburtstag ab dem 70., dann zum 75., 80., 85., 90., danach jedes Jahr. Dafür benötigen wir von Ihnen folgende Daten:

Name und Vorname – bei Frauen auch den Mädchennamen – Geburtsdatum, Geburtsort – früherer Wohnort – derzeitiger Wohnort – bei Todesfall auch das Todesdatum.

Bitte schicken Sie uns Ihren Wunsch schriftlich, damit die Daten fehlerfrei übernommen werden können. Bei telefonischer Beauftragung übernehmen wir keine Garantie einer korrekten Wiedergabe. Ohne Ihren ausdrücklichen Auftrag können wir leider keine Daten veröffentlichen. Dieses kostenlose Angebot steht ausschließlich unseren Abonnenten und deren Partnern zur Verfügung.
Die Schriftleitung

98. Geburtstag
 Annemarie Motoc, geborene Depner, *22.05.1925 in Heldsdorf, lebt in Tübingen

97. Geburtstag
 Marianne Coman, geborene Haberporsch, *30.03.1926 (nicht 30.06.1926, wie versehentlich in Folge 1/2023 erwähnt) in Kronstadt, lebt in Hermannstadt

95. Geburtstag
 Helga Danek, geborene Teutsch, *08.04.1928 in Kronstadt, lebt in Unterhaching

Christel Gottsmann, geborene Schuster, *21.04.1928 in Kronstadt, lebt in Geretsried

94. Geburtstag
 Otto Dück, *03.06.1929 in Weidenbach, lebt in Gröbenzell
 Horst Truetsch, *14.04.1929 in Kronstadt, lebt in Michelstadt
 Harald Ziske, *07.04.1929 in Kronstadt, lebt in Wachtberg

93. Geburtstag
 Günther Schromm, *03.06.1930 in Kronstadt, lebt in Bad Rappenau
 Harald Zeidner, *14.05.1930 in Kronstadt, lebt in Garching
 Ruhtraut Bretin, geborene Hansmann, *26.06.1930 in Kronstadt, lebt in Wuppertal
 Herbert Burkhardt, *05.05.1930 in Wetter/Ruhr, lebt in Augsburg

92. Geburtstag
 Lenemarie Dodu, geborene Kravatzky, *06.06.1931 in Kronstadt, lebt in Karlsruhe
 Franz Schreiber, *21.04.1931 in Kronstadt, lebt in Glonn
 Alfred Wagner, *29.04.1931 in Temeschburg, lebt in Düsseldorf

91. Geburtstag
 Karl (Charly) Dendorfer, *29.04.1932 in Kronstadt, lebt in Stuttgart
 Astrid Isolde Kessler, geborene Friedrich, *13.06.1932 in Kronstadt, lebt in München

90. Geburtstag
 Christa Braun, geborene Walker, *01.05.1933 in Kronstadt, lebt in München
 Annemarie De Roma, geborene Krafft, *22.04.1933, lebt in Rimsting

Sigrid König, geborene Kreuzer, *22.06.1933 in Kronstadt, lebt in Dortmund

Anna Marmont, geborene Zerbes, *04.05.1933 in Kronstadt, lebt in Hamburg

Annemarie Reichart, geborene Herfurth, *24.04.1933 in Kronstadt, lebt in Haar

Hildegard Seewaldt, geborene Wächter, *06.06.1933 in Kronstadt, lebt in Schwebheim

Waldemar Leonhardt, *18.01.1933 in Kronstadt, lebt in Wasserburg

85. Geburtstag
 Ada Artz, geborene Binder, *10.05.1938 in Kronstadt, lebt in Mainz
 Gerlinde Boamban, geborene Binder, *23.04.1938 in Heldsdorf, lebt in München

Winfried Flubacher, *2.05.1938 in Bukarest, lebt in Köln

Marianne Farsch, geborene Kraus, *16.04.1938 in Kronstadt, lebt in Frankenthal

Dr. Uwe Grün, *06.06.1938 in Kronstadt, lebt in Bergisch-Gladbach

Werner Peter Heichel, *15.04.1938 in Kronstadt, lebt in Geretsried

Hannelore Friedelt, geborene Barth, *21.04.1938 in Neustadt/Harbachtal, lebt in Bielefeld

Horst Weiss, *29.06.1938 in Kronstadt, lebt in Landsberg

80. Geburtstag
 Ingeborg Christiani, geborene Engelleiter, *02.06.1943 in Kronstadt, lebt in Heßdorf

Dieter Rolf Stefani, *11.04.1943 in Kronstadt, lebt in München

Brigitte Graeser, geborene Pildner von Steinburg, *11.06.1943 in Kronstadt, lebt in München

Oskar Gross, *07.04.1943 in Großschenk, gelebt in Kronstadt, lebt in Fürstfeldbruck

Senta Kohut, geborene Paspas, *14.06.1943 in Kronstadt, lebt in Heilbronn

Karlheinz König, *7.06.1943 in Kronstadt, lebt in Hagen

Jürgen Lösing, *19.05.1943 in Kronstadt, lebt in Illingen

Heinz Mild, *06.05.1943 in Zeiden, lebt in Langenhagen

Sigrid Teutsch, geborene Helm, *06.04.1943 in Bukarest, lebt in Schopfheim

Helmut Greger, *25.04.1943 in Kronstadt, lebt in Wolftratshausen

75. Geburtstag
 Peter Simon, *29.06.1948 in Kronstadt, lebt ebenda

Georg von Werz, *25.04.1948 in München, lebt ebenda

70. Geburtstag
 Brigitte Brenner, geborene Frank, *27.05.1953, lebt in Stuttgart

Sigrid Schenker-Reitz, *29.04.1953 in Kronstadt, lebt in Ludwigsburg

Anita Fabritius, geborene Slaminek, *19.05.1953 in Kronstadt, lebt in Donauwörth

Gert Gottsmann, *25.04.1953, lebt in München

Klaus Fabritius, *20.03.1953 in Bukarest, lebt in Donauwörth

Herbert Schönauer, *16.04.1953 in Kronstadt, lebt in Heppenheim

60. Geburtstag
 Wendelin Wolff, *06.05.1963 in Kronstadt, lebt in Großbottwar



Lebensfreude in Farben und Formen ausgedrückt

(Fortsetzung von Seite 11)

nach Maß. Alles entspringt der Phantasie. Die Kleidungsstücke werden aus alten Stoffen hergestellt, die einmal als Tischdecke, Vorhänge oder als Anzüge gedient haben. Leinen, Samt, Spitze, Wollstoff und auch Baumwolle werden zu prächtigen Unikaten.

„Die Stoffe sind sehr wichtig ... Ich benutze keine Knöpfe, keine Reißverschlüsse, nichts, was es damals nicht

gab“. Riemen, Ketten und Schmuck vervollständigen die Exponate.

„Sie sollen nicht glauben, dass meine Nähmaschine nur Kleider aus anderen Zeiten näht.“ Mit diesen Worten stellte Edith Schlandt den Gästen der Vernissage eine Überraschung vor: ihre neuste Frühlingskollektion mit luftigen, eleganten Kleidern.

Die aus Leinen und Brokat hergestellten Modelle wurden von jungen

Frauen getragen, die sie freudig im Ausstellungsraum präsentierten.

Die Kreationen der Kronstädterin waren u.a. bei der Rosenauer Burg oder bei den Turmwächtern am Alten Markt zu sehen, manche erfreuten ihre Besitzer aus mehreren rumänischen Städten und aus dem Ausland.

Aus: „KR/ADZ“, vom 13. April 2023, von Laura Căpățână-Juller

Eröffnung eines Dauerauftrags bei Ihrer Bank

Überweisungsauftrag/Zahlschein

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts BIC

Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 37 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 35 Stellen)
 NEUE KRONSTÄDTER ZEITUNG e.V. • 80333 München

IBAN
 DE50 7001 0080 0015 6968 02

BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters (8 oder 11 Stellen)
 PBNKDEFF

Betrag: Euro, Cent

Postbank München

Kunden-Referenznummer - Verwendungszweck, ggf. Name und Anschrift des Zahlers
 Zeitungsgebühr: **Spende**

noch Verwendungszweck (insgesamt max. 2 Zeilen à 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 2 Zeilen à 35 Stellen)
 Lesernummer

Angaben zum Kontoinhaber/Zahler: Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben)

IBAN
 DE

Datum **Unterschrift(en)**

Für Überweisungen in Deutschland und in andere EU-/EWR-Staaten in Euro.